



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

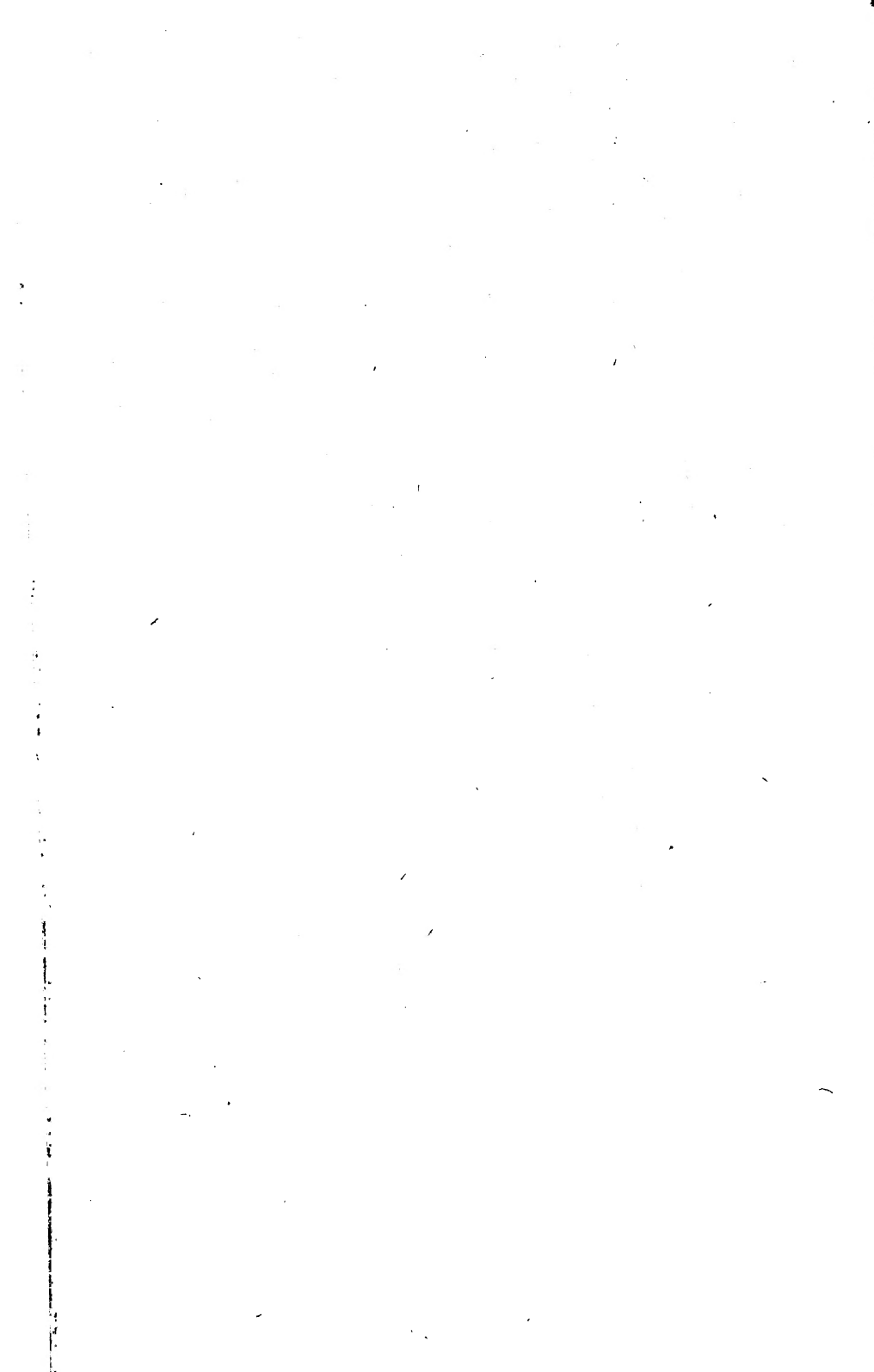
Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.

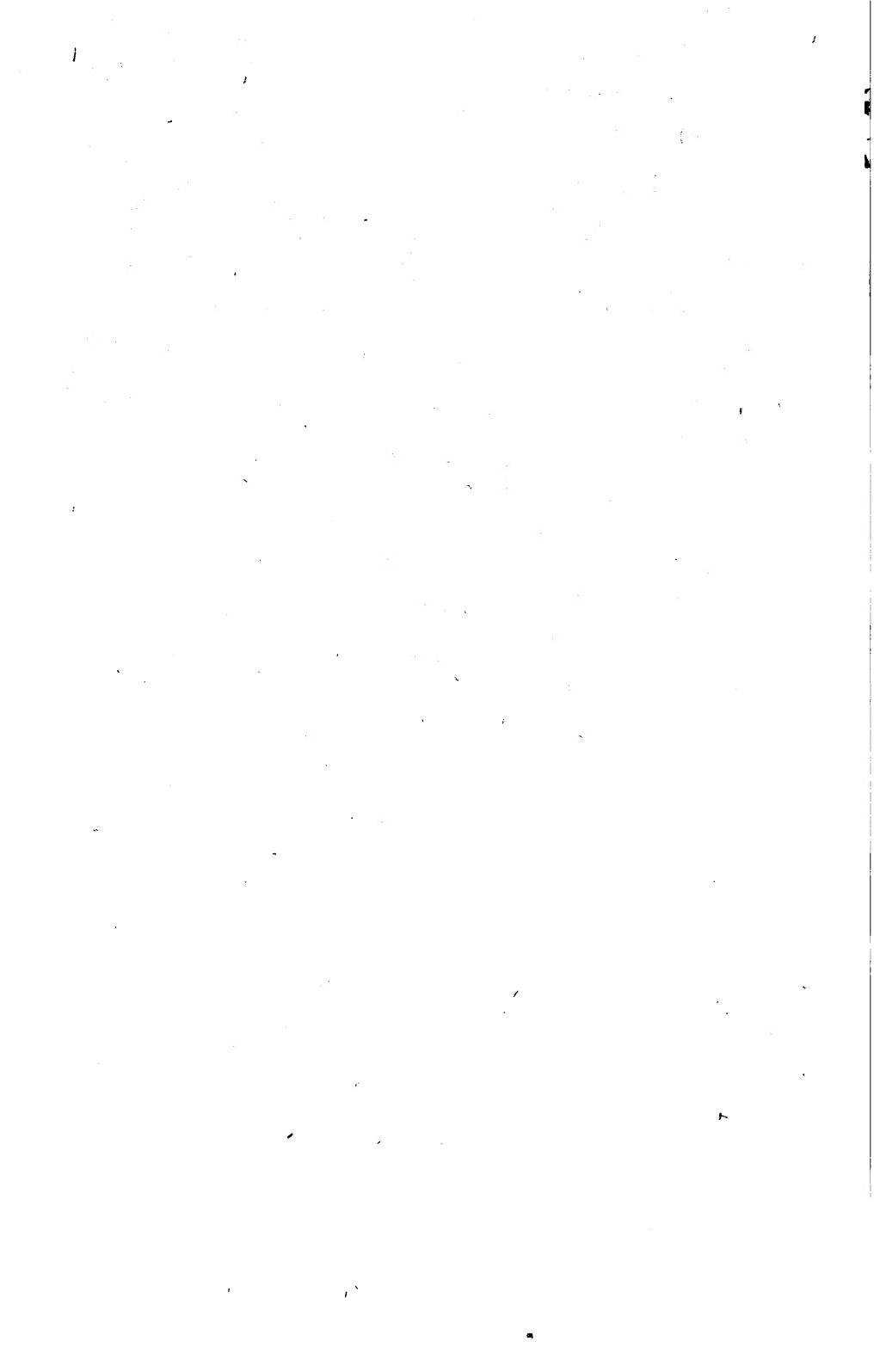
B
2599
P5P5



KB 142 206

YC135174





Calabro

Pietech, Paul

" Leibniz und die deutsche Sprache.

Wissenschaftliche Beihefte

zur

Zeitschrift

des

Allgemeinen Deutschen Sprachvereins

Vierte Reihe. Heft 29

Ausgegeben im Juli 1907

Inhalt

	Seite
<u>Leibniz und die deutsche Sprache.</u> Von Paul <u>Pietech</u>	
Einleitung	265
I. Leibnizens Abhandlung über die beste Vortragsweise des Philosophen	283
II. Ermahnung an die Deutsche, ihren Verstand und Sprache besser zu üben, samt beigefügtem Vorschlag einer Deutsch gesinnten Gesellschaft . . .	290

Berlin

Verlag des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins
(F. Berggolt)

1907

641

Von »Leibniz und die deutsche Sprache« ist Einleitung und I als Festgabe zur 15. Hauptversammlung des N. D. Sprachvereins (Pfingsten 1907) in 200 Abzügen gedruckt worden. Mit einigen Änderungen erscheinen diese nun hier vermehrt um II.

Den Schluß von »Leibniz und die deutsche Sprache«, nämlich

III. Unvorgreifliche Gedanken,
und Anmerkungen zu I. II. III

werden die Beihefte später bringen.



Leibniz und die deutsche Sprache.

Von Professor Dr. Paul Pietsch in Berlin.

Von Leibnizens Bemühungen um die Pflege der Deutschen Sprache und seinen Schuttschriften für diese ist auch in der Zeitschrift unseres Sprachvereins schon vielfach die Rede gewesen¹⁾ und Ludwig Keller hat bei der 6. Hauptversammlung in Hannover (1891) eine Festrede über »Leibniz und die deutsche Sprache« gehalten, die in unserer Zeitschrift 1891, 121 ff. und dann auch in den Monatsheften der Comeniusgesellschaft 12 (1903), S. 141 ff. etwas umgestaltet gedruckt worden ist. Aber abgesehen von dem letztgenannten Vortrage sind es meist nur kurze Angaben und Hinweise und nirgends ist der Text der uns angehenden Leibnizischen Schriften ganz oder auch nur in umfänglicherem Auszuge mitgeteilt worden, nur von den »Unvorgreiflichen Gedanken« findet sich 1891, 81 ff. eine kurze Inhaltsangabe.

Die öfteren Berufungen auf Leibniz sind gerade in der Frühzeit des Sprachvereins ganz natürlich: dem jungen Sprachverein mußte ein Mann von der unangefochten hohen geistigen Bedeutung Leibnizens als Schutzpatron und Eideshelfer für die Beglaubigung seiner eigenen Daseinsberechtigung willkommen sein; kämft doch nicht allein die »Ermahnung an die Deutsche«, sondern auch die ursprüngliche Fassung der »Unvorgreiflichen Gedanken« auf die Gründung einer »Teutisch-gefinnten Gesellschaft« hinaus, wie eine solche zu sein und immer mehr zu werden der junge Sprachverein bestrebt sein wollte.

Ist nun auch allmählich das äußere Bedürfnis, den Geist Leibnizens zu beschwören, für den herangewachsenen und erstarkten Sprachverein geringer geworden, weil er nun schon aus sich selbst, aus seinem bald 25 jährigen Dasein, aus den Zielen, die er verfolgt, und aus dem was er geleistet, wie aus der Anerkennung, die er gefunden, das sichere Gefühl seiner Daseinsberechtigung schöpfen darf — so bleiben doch innere Gründe genug, welche uns veranlassen können, den Blick einmal fester und eindringlicher auf Leibniz zu lenken als es bisher von unserer Seite geschehen ist.

Leibniz hat durch sein Beispiel bewiesen, daß die so oft gegen die Teilnahme an nationalen Bestrebungen eingewendete »Universalität des Geistes« keinerlei Hindernis ist, fest auf dem Boden des deutschen Vaterlandes zu stehen. Daß ein solcher in die Schranken der Nation nicht gebannt, die Menschheit und die Welt umfassender und dadurch auf das Weltbürgertum hingewiesener Geist diesem nicht verfällt, sondern ein starkes nationales Selbstgefühl dauernd hegt und betätigt — gerade das darf uns als ein Beweis vor anderen gelten, daß echte deutsche Vaterlandsliebe nicht auf dem losen Flugband »chauvinistischer« Empfindungen und nationalen Dünkels

1) Vgl. Ztschr. 1886, 57; 1887, 117; 1888, 2 ff.; 15; 121; 1889, 98; 1891, 81 ff.; 181; 190; 1895, 168; 1896, 104; 1899, 251 ff. u. ö. Beihfte 1. Reihe S. 53; 2. Reihe S. 123. 134; 3. Reihe S. 163. 167. 323.

ruht, sondern wohlbegründet und festverantwortet ist in der Erkenntnis der großen Ziele, denen unser Volk zugestrebt, und der weltgeschichtlichen Aufgaben, die gerade ihm gestellt waren und auch wohl noch — so ahnen wir — gestellt sind. Wie Leibniz hat es auch andern großen deutschen Denkern — ich nenne nur Fichte — an einem sicher in sich selbst ruhenden Nationalbewußtsein nicht gefehlt, doch kaum ein anderer hat alle Gebiete deutschen Lebens in dem Maße und mit so tätiger Regsamkeit umfaßt wie er. »Nirgends aber«, sagte Moriz Haupt in seiner Leibnizrede (1861), »tritt der vaterländische Sinn des großen Mannes uns leuchtender entgegen als in dem was er gesonnen und vorbereitet hat, damit die deutsche Sprache und mit ihr der deutsche Geist sich hebe«.

Wie bekannt, ist Leibniz der »Ahnherr« der preußischen Akademie der Wissenschaften geworden; aber es kann nicht zweifelhaft sein, daß Leibniz, so er heute zur deutschen Erde herabstiege, eine annähernde Verkörperung dessen, was ihm bei der geplanten »Teutschgesinnten Gesellschaft« vorschwebte, viel eher in den Zielen und Zwecken des A. Deutschen Sprachvereins anerkennen würde als in denen der preussischen oder einer anderen deutschen Akademie der Wissenschaften. Man darf das sagen, ohne den Akademien zu nahe zu treten. Denn die preussische hat ja Leibniz als rein naturwissenschaftliche geplant und seit dem 18. Jahrh. sind die Akademien überhaupt aus Anstalten für praktische Zwecke immer mehr zu Pflanzstätten der reinen Wissenschaft, d. h. der sich selbst genügenden, ohne Rücksicht auf die Bedürfnisse des Lebens und der Nation betriebenen Wissenschaft geworden. Dies bezeugt ein hervorragender Akademiker, H. Diels, der auch urteilt, daß das 19. Jahrhundert »diese rein 'akademische' Auffassung der Akademie zur vollen Entwicklung, ja vielleicht Überspannung getrieben habe« (Die Kultur d. Gegenwart herausg. v. Hinneberg I¹ 1907, S. 622). Schon Jacob Grimm bezeichnet in seiner 1849 gehaltenen Rede »Über Schule, Universität, Akademie« (Kleine Schr. 1, 247) als Aufgabe der Akademien, »wie ein mächtiges Schiff die hohe See, die Höhe der Wissenschaft zu halten«, er erwähnt nichts von besonderen Pflichten der Akademien gegen die Wissenschaft vom eignen Volke, von der er für seine Person in einem Briefe an Savigny bekannt hat, daß sie »unser die würdigste und heilsamste und aller ausländischen Wissenschaft vorzuziehen sei«. »Auf das Vaterland sind wir von Natur angewiesen und nichts anderes vermögen wir mit unsern angeborenen Gaben in solchem Maße und so sicher begreifen zu lernen«. Das ist ganz im Sinne Leibnizens gesprochen, und wie dieser nicht in den Verdacht der Geringschätzung irgend welcher Wissenschaft kommen kann, so hat es auch J. Grimm fern gelegen, die Wissenschaft, die ihre Gegenstände außerhalb des Vaterlandes sucht und findet, in ihrem Werte herabsetzen zu wollen. Aber völlig ausschließend muß doch das akademische Ideal der »reinen Wissenschaft« (welchen Ausdruck er noch nicht braucht) schon 1849 geherrscht haben, wenn J. Grimm nun der vaterländischen Wissenschaft nicht einmal erwähnt.

Bei ihrer Jubelfeier im Jahre 1900 hat S. Maj. der Kaiser die Berliner Akademie mit der deutlich national gemeinten Stiftung dreier neuen Stellen »vorzugsweise für deutsche Sprachforschung« beschenkt. Es ist keine Frage, daß diese Tat des kaiserlichen Schirmherrn die Herrschaft des akademischen Ideals der »reinen Wissenschaft« zu Gunsten nationaler wissenschaftlicher Ziele einzuschränken geeignet ist. Es ist, wie der Sekretar der Akademie J. Vahlen am Leibniztage es ausdrückte, »mit hellem Blick ein Punkt erschaut, an dem die Spannkraft der Akademie eine zeitgemäße Steigerung erheische und verträge und eine lebendigere Wechselwirkung mit den Bedürfnissen des Lebens und der Nation erzielt werden könne« (Sitzungsber. 1902, S. 798.) Die Akademie will die »deutsche Sprachwissenschaft als

die Wissenschaft vom deutschen Leben fassen, welche die Aufgabe hat, die Lebensäußerungen unseres Volksgeistes in Sprache, Literatur, in Glauben, Recht und Sitte darzustellen« und sie hat zur Ausführung dieses Programmes eine »deutsche Kommission« eingesetzt (Sitzungsber. 1905, S. 694). Dankbar und freudig durfte diese Erklärung begrüßt werden, mit der die Wissenschaft vom deutschen Volke als solche ihren feierlichen Einzug in die akademischen Hallen hielt. Doch erst die Zukunft kann zeigen, ob damit eine Entwicklung der Akademie in der Richtung der Leibnizischen »Teutschgesinnten Gesellschaft« angebahnt ist, d. h. zu einer wissenschaftlichen Körperschaft hin, die in den Vordergrund ihrer sammelnden und sichtenenden, klärenden und deutenden Arbeiten diejenigen Aufgaben rückt, welche das Leben des deutschen Volkes betreffen, und solche, deren Lösung dem deutschen Leben der Gegenwart Förderung verspricht. — Für die eigentliche deutsche Sprachforschung ist vorderhand wenig zu erwarten. In der »deutschen Kommission« sitzen bedeutende und hervorragende Gelehrte, aber als ordentliches Mitglied bis jetzt keiner, dessen wesentliche Leistungen auf dem Gebiete der deutschen Sprachforschung lägen. Und bisher hat die deutsche Kommission nur Untersuchungen begonnen, die, so wichtig und wertvoll sie an sich sind, zur Erforschung der deutschen Sprache nur in loser Beziehung stehen; die Lösung der großen Aufgaben der deutschen Sprachforschung soll einem zukünftigen »Akademischen Institut für deutsche Sprache« vorbehalten bleiben.

Das eben Gesagte wird ohne weiteres einleuchten, wenn wir uns Leibnizens Pläne etwas genauer ansehen. Als Namen seiner beabsichtigten Gründung finden wir »Teutschgesinnte Gesellschaft« (in der »Ermahnung«), »Teuschliebende Genossenschaft« (in einem unten S. 291 besprochenen Schriftstück), »Teuschgesinnter Orden« (in der Handschrift der »Unvorgreifflichen Gedanken«), in dem 1717 von Eccard veröffentlichten Texte ist diese Bezeichnung durch andere allgemeinere ersetzt oder ganz beseitigt. »Teuschgesinnte Genossenschaft« hatte Philipp v. Zesen schon 1643 den von ihm gegründeten Verein genannt; die Form »Genossenschaft«, die (für die ältere genossenschaft) Zesen zuerst gebraucht, läßt erkennen, daß Leibniz der Zesensche Vereinsname vorgeschwebt, und vielleicht zur Unterscheidung von diesem setzte er für Genossenschaft: Gesellschaft (Orden) und wo er Genossenschaft beibehielt, für teuschgesinnt: teuschliebend. Ob aber das eine oder das andre, deutlich wird durch diese Bezeichnung schon, daß vaterländische Absichten leitend sind. Als »Zweck« bezeichnet er denn auch in dem S. 291 besprochenen Schriftstück und als »Hauptabsehen« in den »Unvorgreifflichen Gedanken« Abs. 31 »den gemeinen Nutzen (den Flor«) des werthen Vaterlandes deutscher Nation« (vgl. auch die Eingangsworte u. S. 713 f. der »Ermahnung«). Als eine Aufgabe neben anderen erscheint in dem eben erwähnten Schriftstück die Pflege der deutschen Sprache, während sie in der Ermahnung (S. 714 ff.) und noch deutlicher in den »Unvorgreifflichen Gedanken« allein im Vordergrund steht. Denn hier heißt es Abs. 31: »Der besondere Zweck und das Vornehmen (object) dieser Anstalt wäre auf die Teutsche Sprache zu richten, wie nemlichen solche zu verbessern, auszuzieren und zu untersuchen«. Über das erstrebte Ziel hat sich Leibniz näher ausgesprochen. »Ob es zwar von der Gelehrsamkeit nicht entfernt, so gehet es doch eben die allein nicht an, deren Profession ist, gelehrt geachtet zu werden, nicht die so da ihre angehende Studien fortsetzen, sondern alle . . . , die bey ihren Amts- und Berufsgeschäften sich nützlich erquiden wollen« (Erm. S. 237 ff.) Nach dem S. 291 besprochenen Schriftstück soll der Zweck erreicht werden durch Vereinigung von Leuten, »welche vor allen dingen den guthen willen, das ist ein recht Patriotisches absehen und dabeneben gnugsames

vermögen, das ist leicht, ansehen oder mittel, und wo nicht dieses alles, doch eins davon haben. Und schließlich »Unvorgreiffliche Gedanken« Abf. 115 (dieser steht nur in der Handschrift, vgl. Schmarfow, Leibniz und Schottelius 1877, S. 80) verlangt L., daß »einige hohe Personen auch Vornehme Staatsbedienten und sonst an geist, gelehrsamkeit und guten gaben ausbündige und hierin wolgesinnte Leute in ein Verständnis diesfalls treten mögten«.

Aus diesen Äußerungen dürfen wir als sicher entnehmen, daß Leibniz nicht einen Verein von Gelehrten zum Betrieb der Wissenschaften und der deutschen Sprachwissenschaft im besonderen gründen wollte, sondern daß er eine Vereinigung im Auge hatte, gebildet aus Männern¹⁾ aller Stände, die Verständnis und Herz haben für das, was dem deutschen Vaterlande und der deutschen Sprache insbesondere nützt, die auch bereit sind, nach ihrem Vermögen (Gelehrsamkeit und Bildung, gesellschaftliche Stellung und Geldmittel) für die Ziele der Vereinigung zu wirken. Diese Ziele aber sind Erweiterung des Geltungsbereichs der deutschen Sprache: sie soll Sprache der Wissenschaft und der Bildung werden. Ferner »Verbesserung und Auszierung« oder wie wir heute sagen würden, Erhebung der Schriftsprache zu einem vollkommenen, jedem Bedürfnis genügenden Mittel des Ausdrucks. Davon verspricht sich Leibniz Ausbreitung und Vertiefung der geistigen Bildung (»Die Sprache ist gleichsam ein heller Spiegel des Verstandes« Erm. 490 f.) und damit Erhöhung der Wohlfahrt des deutschen Volkes (Erm. 734 ff.). Nicht zuletzt aber sucht Leibniz auch das Nationalbewußtsein zu wecken und zu kräftigen. Diesem Zwecke dient die Einleitung der Erm. (45 ff.). »Besser ein Original von einem Teutschen als eine Copie von einem Franzosen seyn« (Erm. 667) ruft er seinen Landsleuten zu, und »Andere mögen besser schwätzen, besser singen, bessere Verse machen, keine Nation hat die Teutschen in Erkenntnis der Natur und Proben der thätigen Kunst übertroffen« (in dem S. 291 besprochenen Schriftstück).

Leibniz wird nicht müde, die natürlichen Anlagen der deutschen Sprache und ihre angeborenen Vorzüge vor andern Sprachen ins Licht zu stellen. Schon in der Abh. II. d. beste Vortragsweise des Philosophen (I) spricht er die Überzeugung aus, daß unsere Sprache ein Probierstein für den Gedanken sei; was sich in gutem Deutsch sagen läßt, daran ist etwas; wo die deutsche Sprache ganz versagt, da ist es auch mit dem Gedanken schlecht bestellt. Damit verwirft Leibniz auch die unnötige Fremdwörterei, er will zwar in Ansehung der Sprache kein »Puritaner«, kein »Reindünkler« sein, aber der durch die Einmischung von »erbärmlichem Französischen« entstehende Mischmasch droht »die deutsche Sprache zu verstümmeln und zu verderben«. Und es wäre »ewig Schande und Schmach«, wenn »unsre Haupt- und Heldensprache« so zugrunde gehen sollte. »Verlust der Freiheit« und »fremdes Joch« würden auch in Deutschland die Folgen des Verlustes der eigenen Sprache sein (Unv. Gedanken, Abf. 16—22).

Stellen wir nun diesen Zielen und Zwecken Leibnizens die des heutigen Allgemeinen deutschen Sprachvereins gegenüber, so kann die nahe Verwandtschaft bis ins einzelne nicht entgehen. Denn so lautet seine Satzung 1: Der Allgemeine Deutsche Sprachverein hat sich die Aufgabe gestellt:

Liebe und Verständnis für die Muttersprache zu wecken,
den Sinn für ihre Reinheit, Richtigkeit, Deutlichkeit und Schönheit zu beleben,

1) vielleicht auch Frauen, die ja Besen schon zu seiner »Teutischgesinnten Genossenschaft« zugelassen hatte, vgl. Ermahnung B. 248 ff., 292, 377, 735.

ihre Reinigung von unnötigen fremden Bestandteilen zu fördern und auf diese Weise das deutsche Volksbewußtsein zu kräftigen.

Hört sich das nicht an wie eine Zusammenfassung dessen, was Leibniz wollte? Und doch besteht eine unmittelbare Abhängigkeit dieser Sägung von den Forderungen Leibnizens nicht, sondern beide sind als Niederschläge der Erwägungen aufzufassen, welche ein verständiger Nationalstnn naturgemäß über das anstellt, was der deutschen Sprache nottut. Wenigstens hat H. Kiegel nirgends, so viel ich sehe, an Leibniz ausdrücklich angeknüpft.

Es darf dabei aber nicht übersehen werden, daß bei aller Verwandtschaft der Ziele doch die einzelnen Aufgaben, welche sich für Leibniz aus diesen ergaben, keineswegs dieselben sind wie die, welche sich der Allgemeine Deutsche Sprachverein stellen muß. Es liegen zwischen den Bemühungen Leibnizens und unseren heutigen zweihundert Jahre, in denen mit allen anderen Verhältnissen auch die Geltung und Lage der deutschen Sprache eine ganz andere geworden ist. Darum muß auch das, was heute zur Pflge und Förderung unserer Muttersprache geschehen kann, von anderer Art sein.

Die Wissenschaft des 17. Jahrh. rebete wie die der vorhergegangenen Jahrhunderte lateinisch in den Büchern, auf den Universitäten und im wesentlichen auch in den Schulen. Hier hatte Melanchthon über Luther gesagt: die in der Zeit der Reformation entstandene deutsche Volksschule hatte sich neben der lateinischen Gelehrtenschule nicht behaupten können. An Versuchen, die lateinische Gelehrtensprache durch die deutsche zu ersetzen, hatte es zumal in der ersten Hälfte des 16. Jahrh. nicht gefehlt; Namen wie Joh. Aventin, Seb. Brand, Seb. Münster, sowie Theophrast von Hohenheim (Paracelsus) beweisen dies ausreichend. Auch in der Folgezeit war noch manches wissenschaftliche Dingel handelnde Buch in deutscher Sprache geschrieben worden, wenige jedoch von Bedeutung und Einfluß. Aber erschüttert wurde die Lateinherrschaft doch etwas; die Überzeugung, daß die Wissenschaft an keine Sprache gebunden sei, wird im 17. Jahrh. öfter, mit besonderem Nachdruck von den Giesener Professoren Jungius und Helvicus ausgesprochen. Aber mit der Zeit bewährten sie ihre Überzeugung nicht, oder wo sie es versuchten, hinkte ihr Deutsch meist an den lateinischen Krücken einher. Die Neigung zum Beharren in einem Zustande, der, weil er immer derselbe gewesen, auch als ewig und vernünftig angesehen wird, war hinsichtlich des Gebrauchs der lateinischen Sprache in der Wissenschaft zu Leibnizens Zeit noch herrschend. Jedem, der damals über die deutsche Sprache und ihren Zustand nachdachte, mußte sich die Notwendigkeit aufdrängen, daß vor allem der deutschen Sprache freie Bahn geschaffen und der Zutritt zu allen Bereichen des Schrifttums geöffnet werden müsse. Das erkannte auch Leibniz. Aber worüber vorher keiner ernstlicher nachgedacht hatte, war die Frage: eignet sich das Deutsche überhaupt zur Sprache der Wissenschaft und wenn dies nicht ohne weiteres der Fall sein sollte, was hat zu geschehen, um sie geeignet zu machen? Diese Fragen hat Leibniz schon als Jüngling von 24 Jahren in der Abhandlung über die beste Vortragsweise des Philosophen (1670) mit Entschiedenheit und Kühnheit dahin beantwortet, daß die deutsche Sprache nach ihrer Uralage vor allen andern Sprachen, die lateinische eingeschlossen, sich für den philosophischen Ausdruck eigne, sie sei wie keine andere befähigt, echte Gedanken von unechten zu scheiden; nur müsse man sich bemühen, ihre Schätze zu heben und für die Schriftsprache zu verwerten. Auch in der etwa 10 Jahre späteren »Ermahnung an die Deutsche« steht der Kampf gegen die Herrschaft des Lateins noch mit im

Vorbergrunde, aber Leibniz richtet hier auch schon den Blick über die Sprache der Wissenschaft hinaus auf das Ganze der deutschen Schriftsprache.

Im Kampfe gegen die Lateinherrschaft hat die weitere Entwicklung der Dinge Leibniz sehr bald recht gegeben. Schon sein Schüler und der Verkünder seiner Philosophie, Christian Wolf, schrieb seine philosophischen Werk überwiegend in deutscher Sprache. Wie stark aber zunächst der Widerstand war, zeigt recht augenfällig diese Tatsache: Leibniz hat wohl in keinem seiner zahlreichen Entwürfe zur Gründung vaterländischer Gesellschaften unterlassen, den Gebrauch der deutschen Sprache in deren Veröffentlichungen vorzusehen, aber die unter seiner wesentlichen Mitwirkung gegründete preussische »Societät der Scientien« beharrte beim Latein.

Den Kampf gegen das Latein als Vortragssprache der Universitäten hatte Chr. Thomasius durch eine deutsch angekündigte und deutsch gehaltene Vorlesung (10. Nov. 1687) in Leipzig aufgenommen, er hatte zunächst starke Gegnerschaft, aber auch manche wenigstens theoretische Unterstützung gefunden. Dreißig Jahre später (1717) konnte er als Erfolg verzeichnen, daß man in Halle und auf den andern protestantischen Universitäten »angefangen habe publice und privatim in Teutscher Sprache zu lesen« (Beihfte 2. Reihe, S. 109). Gegen Ende des 18. Jahrh. halten nur noch einige katholische Universitäten Österreichs an der lateinischen Vortragssprache fest; aber z. B. in Würzburg wurde schon 1734 der Mathematik die deutsche Sprache ausdrücklich zugestanden (ebd. S. 112).

Wir haben keine Veranlassung, auf den Verlauf dieser Umwälzung näher einzugehen, und es sei daher nur ausgesprochen, daß die deutsche Sprache langsam aber doch stetig auf allen ihr so lange verschlossenen Gebieten vorgeedrungen ist, und nur kümmerliche Reste der Lateinherrschaft haben sich bis in unsere Tage auf den Universitäten erhalten, von denen auch einer nach dem andern leise abbröckelt. Eine »Teutischgefinnte Gesellschaft« braucht heute nach dieser Seite Bemühungen nicht mehr aufzuwenden, sondern darf sich begnügen, die einzelnen Tatsachen dieser Abbröckelung festzustellen: das Bedauern, mit dem 1899 in der Berliner Akademie die Unmöglichkeit der Zurückführung des Lateins in die Wissenschaft festgestellt wurde (Sitzungsber. 1899, S. 600f.), dürfte keinen starken Widerhall gefunden haben. Die Akademie selbst hat ja nach Überwindung ihrer lateinischen und französischen Zeit nun schon seit einem Jahrhundert die Muttersprache in ihre Rechte eingelegt.

Leibniz blieb, wie schon angedeutet, nicht dabei stehen, das Latein als Sprache der Wissenschaft zu verwerfen und zu bekämpfen (was schon andere vor ihm getan), sondern er befaßte sich auch ernstlich mit der Frage: wie kann die deutsche Sprache befähigt werden, als genügender Ersatz an Stelle des Lateins zu treten? Mit andern Worten, wie können der deutschen Schriftsprache die Eigenschaften gewonnen werden, welche nötig sind, um weitergehenden Ansprüchen der gelehrten und gebildeten Deutschen zu genügen, ihr einen aussichtsreichen Wettbewerb mit dem Latein sowie den lebenden Sprachen, besonders der französischen zu ermöglichen und dadurch die Geistesbildung in Deutschland zu vertiefen und allgemeiner zu verbreiten.

Daß die deutsche Schriftsprache in ihrem damaligen Zustande weder das eine noch das andere vermochte, war ihm nicht zweifelhaft. Die Prosa hatte »die frische Kraft der Rede Luthers und der ihm nachseuernden Schriftsteller« eingeblüht und »bewegte sich in schwerfälligen gepreßten Schritten« (M. Haupt). Sie war überdies mit Fremdwörtern sehr stark durchsetzt. Daneben stand die deutsche Poesie etwas steiflein in den ihr von Opitz verliehenen Formen; schritt sie auch leichter einher als die Prosa, so ließ sie doch rechte Geschmeidigkeit noch sehr vermissen. Leibniz war der Meinung (Erm. 408 ff.), die Mißstände der deutschen Sprache

seien so hoch gestiegen, daß sie sich nicht mehr »mit Reimen und Lustschriften, wie wohl sie auch gelesen, übermeistern« ließen. Wie man eine Feder nicht so weit werfen könne, wie einen Stein, so könne »auch der herrlichste Verstand mit leichten Waffen nicht gnugsam ausrichten«. Bisher hätten aber die meisten »so sich die ehre der teutschen sprache angelegen seyn lassen, der Poöterey vornehmlich nachgehänget« und selten etwas deutsch geschrieben »so einen kern in sich habe«. Man dürfe auf Besserung erst hoffen, »wenn wir unsre Sprache in den Wissen=schaften und Haupt=materien selbstn üben«; »unser Teutsche garten muß nicht nur anlachende Lilien und Rosen, sondern auch süße äpfel und gesunde kräuter haben«. Jene seien schnell vergänglich, diese hätten längere Dauer. Darin, daß sie sich nur mit der Dichtung, nicht auch mit der ernsthaften Prosa befaßt, hätten es die Vorgänger z. B. die Fruchtbringende Gesellschaft versehen, und darum wären ihre Bemühungen erfolglos geblieben. Dennoch sei man ihnen Dank schuldig — es läßt sich eben nicht alles auf einmal vollbringen — man dürfe auch nicht an der Möglichkeit der Besserung verzweifeln, sondern nachdem man den Grund der bisherigen Erfolgslosigkeit erkannt, solle man das Zweckentsprechende tun — Gefahr sei im Verzuge: nie habe man in Deutschland undeutscher und ungereimter geredet als gegenwärtig. — Es war also Leibniz um die Erhebung der deutschen Schriftsprache aus ihrem damaligen Tiefstand zu tun. Er wußte, daß dieser nur ein Herabsinken von früherer Höhe und darum auch nicht, weil etwa in einem angeborenen Mangel der deutschen Sprache begründet, unabänderlich sei. Erm. 542 ff. führt er das näher aus. Er kenne Bücher eines »guthen ehrlichen alten Teutschen«, der ein schlichter Mann gewesen sei, in denen wäre »alles so deutlich und nachdrücklich und dabey so rein und so natürlich gestellet«, daß er oft gezweifelt, ob er es ihm hätte nachtun können. Er halte es auch für unmöglich, die Bibel »zierlicher zu dolmetschen als wir sie in Deutsch haben«. Unsere Vorfahren haben »ganze Folianten mit reinem Teutsch gefüllet«. An den Reichstagsabschieden sei der Unterschied der gülden und der eisernen Zeit (d. h. der Zeit vor und nach dem 30 jährigen Kriege) deutlich zu spüren, seit dem Kriege hat auch die deutsche Sprache »die Zeichen unser angehenden Dienstbarkeit tragen müssen«. — Leibniz vergleicht dann die Handhabung der Muttersprache in Frankreich und in Deutschland. Wollte einer so französisch schreiben wie oft deutsch geschrieben werde, so fände er nicht einmal den Beifall der Frauen, man würde ihn auslachen. Es sei ein Irrtum zu meinen, es komme nur auf »die ausmusterung ausländischer Wörther« an, das scheine ihm das geringste, vielmehr mangle es an »der eigentlichen Deutlichkeit, der selbstwachsenen Pierde und summa der ganzen Einrichtung der Rede«; man slide ausländische »redarthen« ein, die Sätze zerfielen, man füge sie »unschicklich« zusammen. Daß dies in Frankreich besser als bei uns, komme daher, weil man dort von Jugend auf »nicht nur sowohl zierliche als auch nachdenkliche Bücher lese« und man in Gesellschaft sich nicht wie bei uns »mit abgeschmackten Pöffen«, sondern »mit annehmlichen gedanken« befaße, die durchs lesen entstanden sind. In den Unvorgr. Geb. geht Leibniz auf die Frage der Fremdwörter näher ein und behandelt sie durchaus verständig und maßvoll; den Ernst der Angelegenheit verkennet er so wenig, daß er seine Ausführungen hier meist unter den Gesichtspunkt der Sprachreinheit stellt. Hier kommt er (Abf. 29) auch zu einem etwas günstigeren Urtheil über den bestehenden Zustand. Es gäbe schon einige, »die sehr gut Teutsch schreiben und so wohl rein als nachdrücklich zu geben wissen was sonst schwer und in unserer Sprache wenig getrieben«. Er erwähnt auch ein Verzeichnis deutscher wissenschaftlicher Schriften und findet »in Staats=schriften jetziger Teutscher« hoffnungsvolle Ansätze zu einer Besserung. »Die Sache sei von einem

großen Begriff« d. h. hochwichtig, darum müßten alle diese Bestrebungen zusammengefaßt und ergänzt werden »durch Errichtung eines Teutischgefinnten Ordens«, wie es in der Handschrift, »mittelft einer gewissen Versammlung oder Vereinigung«, wie es im Druck der Lnd. Geb. heißt. Und zwar genüge nicht eine »privat Anstalt«, sondern »ein hoherleuchtetes, vornehmeres Haupt« müsse die Anregung geben, und »mit gemehnem Rath und gutem Verständniß« müsse es in Angriff genommen werden, die deutsche Sprache »zu verbessern, auszugieren und zu untersuchen«.

Fassen wir zusammen, so wollte also Leibniz durch eine bewußte Sprachpflege die deutsche Prosa fähig machen, als Mittel des Ausdruckes auch der höchsten Gedanken zu dienen. Die Poesie, die Empfindungen ausdrückt, sollte vorderhand in der Beachtung hinter der Prosa zurücktreten; für sie, meinte Leibniz, sei genügend gesorgt. Die tatsächliche Entwicklung der Dinge hat ihm darin nicht eigentlich recht gegeben. Denn die Wirksamkeit Gottscheds und anderer, die bewußte Sprachpflege sich aneignen ließen, hätte allein für sich das Leibniz vorschwebende Ziel der Schaffung einer auch den höchsten geistigen Anforderungen genügenden Schriftsprache nicht erreichen lassen, so wenig man auch unterschätzen darf, was sie dazu beigetragen haben. Das Ziel ist vielmehr erreicht worden durch das Erblühen einer alle Höhen und Tiefen deutschen Geistes und Gemütes umfassenden und zwar überwiegend poetischen Literatur im 18. Jahrhundert.

Heute nun besitzen wir die von Leibniz ersehnte Sprache, »die für uns dichtet und denkt«, d. h. eine in ihren Grundzügen feststehende Schriftsprache, welche allen Volksgenossen einen bestimmten und im wesentlichen feststehenden Schatz von Wörtern, sowie eine bestimmte Reihe von Mitteln darbietet, die Begriffe in Beziehung zueinander zu setzen, Sätze zu bilden und miteinander zu verknüpfen.

Dieser gefestigten deutschen Schriftsprache gegenüber kann eine heutige »teutschgefinnte Gesellschaft« nur die freilich auch sehr wichtige Aufgabe haben, sie einerseits vor der Gefahr des Herabsinkens von erreichter Höhe, andererseits vor der Gefahr der Verflöcherung in angeblich klassischem und Vorbildlichem bewahren zu helfen. In diesem Sinne will der Sprachverein der getreue Eckart unserer Schriftsprache, nicht ihr Stod- oder Schulmeister sein. Er will ihr auch nicht Gesetze geben, kann aber ebensowenig die sog. »gesetzgebende Grammatik« als solche bekämpfen. Denn die Schriftsprache ist nicht ein reines Naturprodukt, dem gegenüber das »O rühret nicht daran« gälte, sondern sie ist im wesentlichen ein Kunstprodukt, entstanden und vorhanden hauptsächlich nur auf dem Papier und nur mit Einschränkungen auch in der mündlichen Rede. Allen gegenüber, das nicht ganz natürlich gewachsen, sondern durch bewußte und unbewußte, oder auch zufällige Einflüsse gerade so geworden, wie es ist, hat die Kritik ihre berechnete Stelle. Als Maßstäbe der Kritik der deutschen Schriftsprache dürfen zwei Fragen gelten: was erweist sich durch die ältere deutsche Sprache oder durch Übereinstimmung der Mundarten als der Urmutter und dem natürlichen Wesen unserer Sprache gemäßer? Und was ist gegenwärtig das üblichere? — Wie für die Kunst gilt auch für die deutsche Schriftsprache, daß sie um so vollkommener ist, je näher sie sich dem Natürlichen hält, ohne jedoch mit ihm zusammenzufallen. Auch bei der Handhabung der deutschen Sprache »steht die Kunst wahrhaftig in der Natur, und wer sie heraus kann reißen, der hat sie«, wie unser deutscher Meister Albrecht Dürer von der bildenden Kunst gesagt hat. Die größten Meister deutscher Sprache, ein Luther, Goethe, Bismarck verdanken ihr Bestes, das was immer wieder trotz zeitlicher Entfernung deutsche Geister und Gemüter in seinen Bann zwingt und zwingen wird, ihrem Lauschen auf die natürliche deutsche Volksrede.

Anderseits kann eine Schriftsprache nicht jedem einzelnen das Recht zugestehen, sie sich auf diesem nur den Großen gerechten und gangbaren Wege gewissermaßen stets neu zu bilden. Denn die Volksrede ist nicht durch ganz Deutschland einheitlich, und so müßten wir, wenn dieser Weg allgemeiner betreten würde, auf ihm zu einer erheblichen Zahl von landschaftlichen Schreibweisen gelangen. Das hieße aber, den mühsamen und langen Weg, den unser Volk von eben solchen landschaftlichen Schreibweisen zur Gemeinsprache gegangen ist, in Leicht- und Kindersinn gedankenlos zurücklaufen. Denn darin, daß »in einer Sprache sich finden, sich empfinden, verstehen sämtliche Stämme des Volks« besteht, um mit Friedr. Theodor Vischer (Deutsche Sprache Ehrenkranz S. 182) zu reden, das nationale Gut der Schriftsprache. Neben die Freiheit, im einzelnen auch einmal zur natürlichen Volksrede zu greifen, muß also, sie überragend und beschränkend, das Gebot der Einheitlichkeit treten, ohne welche die Schriftsprache ja den Zweck verfehlen würde, daß sich in ihr alle Volksgenossen verstehen können.

Auch die »gesetzgebende Grammatik« muß das Recht der Mehrheit anerkennen — eine große Schwierigkeit liegt aber darin, daß es dem Einzelnen nur sehr selten möglich ist, genau zu ermitteln, welcher Sprachgebrauch als der der Mehrheit und demgemäß als der zur Zeit berechnigte oder wenigstens berechnigtere anzusehen ist. Campe wollte aus den jährlich erscheinenden deutschen Büchern die Neuwörter sammeln und in Nachträgen zu seinem Wörterbuch veröffentlichen (vgl. J. Grimm, Deutsches Wörterbuch 1, S. xxiv); damals hätte eine solche Absicht vielleicht verwirklicht werden können, aber sie wurde es doch nicht. Wie viel weniger wäre heute selbst eine größere Vereinigung von Personen imstande, die sich täglich und allerorten neu gebärende Hochflut deutschen Schrifttums so in die Dämme der Statistik zu schließen, daß sie überschaubar würde hinsichtlich aller Einzelheiten des Sprachgebrauchs. Dennoch steht die Wichtigkeit solcher Übersicht über den herrschenden Sprachgebrauch fest und ist lange erkannt: alle die zahlreichen deutschen Grammatiken und Wörterbücher, die vom 16. Jahrhundert bis in den Anfang des 19. Jahrhunderts ans Licht getreten sind, haben ja überwiegend und vornehmlich, wenigstens grundsätzlich, das Ziel, nach bestem, oft freilich sehr geringem Vermögen festzustellen, was zu ihrer Zeit in der deutschen Schriftsprache Rechtens ist und somit als Regel und Richtschnur gelten darf. Erst durch J. Grimm tritt 1819 und 1854 daneben die wissenschaftliche Grammatik und Lexikographie, welche die geschichtliche Entwicklung der Sprache darstellen will.

Einem Denker wie Leibniz, dem die Kenntnis der Dinge als Voraussetzung der Herrschaft über sie und der Möglichkeit galt, einen bestehenden Zustand in einen andern bessern umzuwandeln, konnte nicht entgehen, daß eine vernünftige und wirksame Sprachpflege, wie er sie im Auge hatte, nur auf dem Boden der Kenntnis der Anlage und des Wesens unserer Sprache sowie eines Überblickes über ihre Schätze möglich sei. Und da zu seiner Zeit die Wissenschaft von der deutschen Sprache noch in den Anfängen stand, mußte er die Sprachforschung in das Arbeitsgebiet seiner »Teutschgesinnten Gesellschaft« einbeziehen. Weil er aber das »untersuchen« der deutschen Sprache wesentlich nur als Voraussetzung und Mittel der Sprachpflege (»verbessern und auszieren«) ins Auge faßt (Unv. Ged. 31), soll das »Untersuchen« sich zunächst auf das Gebiet der Sprache richten, welches nach seiner vollkommen richtigen Ansicht, »den Grund und Boden einer Sprache« darstellt, »darauff die Redensarten gleichsam als Früchte herfürwachsen«, d. h. den Wortschatz. »Woher dann folget, daß eine der Haupt-Arbeiten, deren die Teutsche Haupt-Sprache bedarff, seyn würde eine Musterung und Untersuchung aller Teutschen Worte« (U. G. 32)

Darauf geht er nun näher ein und wendet sich erst viel später (II. G. 103 — 106) zur Grammatik, mit der vorausgeschickten Erklärung, »von der Sprach=Nichtigkeit nach den Regeln der Sprach=Kunst« wolle er »nur ein Weniges alhie gedenken«.

Es sei auch in diesem Punkte »ziemlicher Mangel«, und »bis dato hätten die Teutschen vielleicht keine Teutsche Grammatik, die zulänglich wäre«, aber auch im Französischen und Italienischen gäbe es noch »viele Grammatische Knoten und Scrupel«. Und da doch die französische Grammatik sehr viel früher als die deutsche von gelehrten Leuten bearbeitet worden, auch die Italiener zu ihrer heute geltenden Schriftsprache bereits zu einer Zeit gekommen wären, wo in den andern europäischen Ländern noch keine Rede davon sein konnte, so brauchten die Deutschen sich des unvollkommen Standes ihrer Grammatik nicht zu verwundern oder zu schämen. Die deutsche Grammatik habe freilich »einer großen Verbesserung nöthig«, die »bermahleins von Teutschgesinneten Orden«, wie es in der Handschrift, »von Teutschgesinneten Gelehrten« wie es im Druck heißt, »vorzunehmen sey«. Aber Leibniz hält das weniger für nötig, »um uns selbst aus einigen Zweiffeln zu helfen« (als Beispiel führt er das Schwanken zwischen die Urtheil und das Urteil an), als vielmehr um den Unterricht in deutscher Grammatik zu ermöglichen. »Der gleichen Fragen«, so schließt Leibniz, »können ohne Gefahr etwas warten und auff die lange Wand geschoben werden«.

Diese Zurücksetzung der Grammatik hinter dem Wörterbuch beruht auf der durchaus richtigen Einsicht, daß die Schaffung des gemeinsamen Wortschatzes für jede Gemeinsprache die erste Nothwendigkeit ist und darum auch die erste Stufe der gemeinsprachlichen Bestrebungen bildet. Der Ausgleich in den grammatischen Formen ist minder nötig, weil abweichende grammatische Formen wie etwa die Wörter und die Wort(e), ruhte und rief das Verständnis viel weniger ernstlich zu hemmen vermögen als verschiedene Wörter für denselben Begriff: wer nur das Wort empfinden kennt, kann unmöglich wissen was fühlen bedeutet, allenfalls kann er es unter günstigen Umständen aus dem Zusammenhange erraten. So auch heute noch, wenn ein bisher unbekanntes Wort uns zum ersten Male entgegentritt — häufen sich aber die unbekannten Wörter (Hollwörter und Formwörter), so hört das Verständnis des Inhalts und des Zusammenhanges auf. So gibt es kein richtigeres Maß für die Stärke des Einflusses, den Martin Luther auf unsere Schriftsprache geübt, als die unleugbare Tatsache, daß er seinen vielfach rein mitteldeutschen Wortschatz in so großem Umfange den Oberdeutschen auferlegt hat; Gegenbeweise, die aus der Lautgestalt oder den grammatischen Formen hergeholt sind, können dagegen nicht auskommen.

Sehen wir uns nun die auf Bearbeitung des deutschen Wortschatzes gehenden Pläne Leibnizens etwas näher an, halten wir dagegen was in den 200 Jahren seither auf diesem Gebiete geleistet ist, und fragen wir schließlich, ob und inwieweit die »Teutschgesinnte Gesellschaft« von heute, das ist der Sprachverein, mitwirken kann an den Arbeitsaufgaben, die ihrer endgültigen Lösung noch harren.

Folgendermaßen hat Leibniz seine Absichten (Unvorgr. Gedanken 32) ausgesprochen. Er verlangt, daß »die Musterung und Untersuchung aller Teutschen Worte, dasern sie vollkommen, nicht nur auf diejenige gehen soll, so jederman brauchet, sondern auch auf die, so gewissen Lebens=Arten und Künsten eigen; und nicht nur auf die so man hochdeutsch nennet, und die im Schreiben anteko allein herrschen, sondern auch auff Platt=Teutsch, Märdisch, Ober=Sächsisch, Frändisch,

Bairisch, Österreichisch, Schwäbisch oder was sonst hin und wieder bey dem Landtmann mehr als in den Städten bräuchlich«. Außerdem aber sollen die in den anderen lebenden germanischen Sprachen enthaltenen mit deutschen urverwandten Wörter — Leibniz nennt sie Wörter »von deutscher Herkunft« —, nicht aber diese allein, sondern auch der Wortschatz der altgermanischen Sprachen »des Alt=Gotischen, Alt=Sächsischen und Alt=Frändischen« gesammelt werden. »Denn anders zu den wahren Ursprüngen nicht zu gelangen, welche oft die gemeinen Leute mit ihrer Aussprache zeigen«, wofür als Beispiel angeführt wird, daß Maximilian I. aus der Aussprache der Schweizer erkannt, daß Habsburg aus Habichtsburg entstanden sei.

Alles dies wollte Leibniz aber nicht in einem Wörterbuch vereinen, sondern es sollten drei Werke geschaffen werden (Unv. Ged. 33):

eines für »durchgehende Worte« (»Sprachbrauch oder Lexikon«),

eines für »Kunst=Worte« (»Sprachschatz oder Cornu copiae«),

eines für »alte und Land=Worte und solche Dinge, so zu Untersuchung des Ursprungs und Grundes dienen« (»Glossarium oder Sprachquell«).

Beachten wir, daß Leibniz mit der oben angeführten Bemerkung, »Landworte«, d. h. mundartliche Wörter seien, »bey dem Landtmann mehr als in Städten bräuchlich« (U. G. 32), auf die zwischen Schriftsprache und Mundart stehende Umgangs=sprache zu deuten scheint, soweit damals bei dem Mangel fester Grenzen der Schriftsprache eine solche sich schon ausscheiden ließ, — so hat L. den deutschen Wortschatz in seinen verschiedenen Abstufungen vollständig umschrieben. Und bei den »alten Worten« haben wir gewiß außer an die von L. hochgeschätzte Sprache des 16. Jhs. auch an das zu denken, was vom Altdeutschen damals bekannt war.

Moziz Haupt hat in der schon mehrfach angeführten akademischen Rede (Monats=ber. d. preuß. Akad. d. W. 1861, S. 619 ff.), mit warmen und erwärmenden Worten Leibniz als echten Deutschen gegen französische Überheblichkeit in Anspruch genommen und seine Ein- und Ansichten über die deutsche Sprache eingehend und meist beifällig vorgeführt. Am Schlusse aber erklärt er, es sei nicht zu bedauern, daß Leibnizens Pläne keinen Erfolg hatten. Die Ausbildung der deutschen Sprache sei auf stille und innerliche Entwicklung ihrer eignen Triebe angewiesen, und in ihrer reichen Mannigfaltigkeit und lebendigen Beweglichkeit sträube sie sich gegen »akademische Regelung«. Hier kommt die starke Scheu der ersten Germanistengeschlechter gegen alles zum Ausdruck, was mit bewußter Sprachpflege irgendwie zusammenhängt oder danach aussieht. Daß Leibniz eine »akademische Regelung« wollte, vermag ich aus seinen Ausführungen nicht herauszulesen; was er aber ohne Zweifel gewollt hat, das ist eine vollständige Sammlung des deutschen Wortschatzes. Den Reichtum der Muttersprache wollte er vor den deutschen Landsleuten ausbreiten, allerdings nicht zum bloßen gelehrten Beschauen, sondern auch zur Nützung des Tauglichen für die Bedürfnisse der Gegenwart.

So wollte Leibniz also nur bewußter und umfassender daselbe, was dann im 18. Jahrh. tatsächlich geschehen ist, nämlich daß aus dem Vorn des deutschen Volkstums, wie er in den Schriften der Vergangenheit und in den lebendigen Mundarten fließt, die deutschen Schriftsteller und die deutsche Schriftsprache sich frische Kraft und neues Leben trinken sollten. Darum forderte er nicht bloß für die geschriebene Sprache Beachtung und Wörterbuch, sondern auch für die gesprochene Sprache, d. h. für die Standes= und Berufssprachen (»Kunstworte«) und die Mundarten (»Landworte«). Tat er das nun auch in der Absicht, die Schriftsprache daraus zu bereichern, und fällt auch diese Absicht für uns heute weg oder tritt doch wenigstens sehr in den

Hintergrund, so würden die Wörterbücher, wenn sie zustande gekommen wären, uns doch zweifellos eine Fülle von Sprachstoff bieten, der nun verloren ist, und für den wir, soweit er der gesprochenen Sprache angehört hätte, auch nirgends einen vollen Ersatz erhalten konnten und nicht erhalten haben. Denn auch dasjenige deutsche Wörterbuch der Folgezeit, das unverkennbar von den Vorschlägen der »Unvergleichlichen Gedanken« beeinflusst ist, das »Teutsch-lateinische Wörterbuch« von Joh. Leonh. Frisch (Berlin 1741), verzeichnet nur »die allgemein gebräuchlichen Wörter« (d. h. den Wortschatz der Schriftsprache), und »die bei den Künsten und Handwerken gebräuchlichen Wörter« (Wörter der Ständes- und Berufssprachen); es fehlt also wenigstens dem Plane nach der mundartliche Wortschatz. Frisch hat noch mit Leibniz in persönlichen Beziehungen gestanden und ist von ihm wohl auch zu dem Wörterbuch angeregt worden, er hat es jedoch in 50-jähriger Arbeit selbständig gestaltet und viel ausführlicher angelegt, als er es schließlich veröffentlichen konnte. Aber diese beiden mäßigen Quartbände bieten einen Reichtum von Wörtern, der noch heute nicht völlig ausgeschöpft ist; sie sind zugleich ein Beweis dafür, wie viel Gutes bei Leibnizens Plänen hätte herauskommen können, wenn es ihm gelungen wäre, die rechten Männer, eben solche wie Frisch, für die Ausführung zu gewinnen, und es ihm vergönnt gewesen wäre, diese selbst zu leiten.)

Von den weiteren großen deutschen Wörterbüchern steht das »Grammatisch kritische Wörterbuch der hochdeutschen Mundart« von Joh. Chr. Adelung (1774—86; 2 1793—1801) auf einem dem Leibnizens ganz entgegengesetzten Standpunkt. So weit Leibniz die Grenzen des deutschen Wortschatzes gezogen, so eng zieht sie Adelung. Er erkennt nur die oberflächliche Umgangssprache und das Schriftdeutsch der oberflächlichen Schriftsteller als mustergültig an und schließt Wörter oberdeutscher Herkunft, Wörter der älteren Schriftsprache, und besonders mundartliche Wörter aus. Die Mundarten gelten ihm als die »niedrige« und »pöbelhafte« Sprache, und wo er mundartliche Wörter verzeichnet, warnt er davor mit diesen und ähnlichen Ausdrücken.

Zur Ergänzung und Berichtigung des Adelungschen Wörterbuches gab J. H. Campe sein »Wörterbuch der deutschen Sprache« 1807—11 heraus. Er befreit zwar den Begriff der deutschen Sprache wieder aus der Adelungschen Enge und bringt nach eigener Berechnung 141 277 Wörter (gegen 55 181 in Adelungs 2. Aufl.), aber er jagt den Neuwörtern der unmittelbaren Gegenwart zu sehr nach und verzeichnet alle ihm vorgekommenen, auch die uneigentlichen Zusammensetzungen, wie sie in der deutschen Sprache jeden Augenblick gebildet werden können, ohne doch zu Bestandteilen des Wortschatzes zu werden. Darüber hat Jac. Grimm im 1. Bde. des deutschen Wörterbuches, Sp. XXV sich mit Recht sehr unmutig geäußert.

Und damit haben wir den Namen des Mannes genannt, der im Verein mit seinem Bruder Wilhelm Grimm uns das deutsche Wörterbuch gegeben hat, von dem wir Älteren einmal geglaubt haben, es werde in irgend einer Weise durch Ergänzung oder Neubearbeitung der nach Fülle wie nach Verwertung des Stoffes weniger genügenden Teile doch einmal »das« deutsche Wörterbuch im Sinne des endgültigen Abschlusses daraus werden. Nun ist hinter dem Grimmschen Wörterbuch der Thesaurus linguae Germanicae aufgetaucht, er wirft seinen Schatten auf jenes voraus und droht die bisher am Grimmschen Wtbch. geleistete, gar nicht meßbare Arbeit und die Arbeiter, die viele Jahre saurer Mühen diesem Wörterbuch geopfert, ungebührlich zu verdunkeln. Man wird doch gut tun, sich gegenwärtig zu halten, daß der

1) Die drei Gelehrten Schottel, Präfch und Morhof, die Leibniz als geeignete Mitarbeiter nennt (II. G. 41) sind schon 1676, 1690, 1691 verstorben.

Thesaurus linguae Germanicae ein sehr ferneß Zukunftsding ist, das deshalb noch nicht Wirklichkeit zu werden braucht, weil der Thesaurus linguae Latinae so verhältnismäßig schnell angefangen hat, in die Erscheinung zu treten — einen einge-dämmten Landsee kann man schneller ausschöpfen als das uferlose Meer. Das »deutsche Wörterbuch« muß würdig zu Ende geführt werden, damit es uns bis zur Vollenbung des Thesaurus d. h. auf drei bis vier Jahrzehnte oder länger auch in den noch ausstehenden Teilen das sein kann, was es in den meisten der vorliegenden bisher uns gewesen ist: das reichste deutsche Wörterbuch, das nicht nur den Wortschatz der neuhochdeutschen Schriftsprache, sondern vielsach auch den der Berufs- und Ständessprachen wie der eigentlichen Mundarten zugänglich macht. Nimmt man hinzu, daß es das Altdeutsche sowie die andern germanischen Sprachen besonders zum Behuf der Etymologie heranzieht, so kann man das Grimmsche Wörterbuch als eine Verwirklichung des Leibnizischen Planes ansehen. Doch hätte auch die beste damalige Ausführung desselben das nicht bieten können, was das Grimmsche Wörterbuch nach dem heutigen Stand der Wissenschaft zu bieten vermag, nämlich die Entwicklungsgeschichte der Wörter und ihrer Bedeutungen.

Im Gegensatz zu dem Grimmschen entstanden hat das deutsche Wörterbuch von D. Sanders (1859—65; Ergänzungswb. 1879—85) vor jenem nur den Vorzug, vollendet zu sein, auch bietet es für die vor ihm erschienenen Teile des Grimmschen Wörterbuches manche Ergänzung. Aber Sanders hat den Stoff nicht zu meistent verstanden und begnügt sich mit bloßer Aufzählung der Wortbedeutungen. Von den vielen sonstigen Wörterbüchern des 19. Jhs., denen es in erster Reihe um den Wortschatz der gegenwärtigen Schriftsprache zu tun ist, sind nur die von R. Weigand (1857 ff.; ¹1873—76; ²1879); Friedr. Kluge (1883 ⁶1899); M. Heyne (1889—95); Herm. Paul (1897) wissenschaftliche Leistungen. Heyne steht an Umfang Sanders am nächsten und bedeutet keinen wesentlichen Fortschritt; Weigand, der in der 2. Aufl. Abstammung und Geschichte der Wörter in für seine Zeit höchst verdienstlicher Weise behandelt hat, ist jetzt überholt durch Kluge und Paul, die sich gegenseitig ergänzen. Kluge ermittelt die indogermanische und germanische Verwandtschaft der Wörter, ihre landschaftliche Herkunft, die Zeit des Aufkommens bez. der Aufnahme in die Schriftsprache; Paul behandelt und deutet die heutigen Gebrauchsweisen der Wörter auf geschichtlicher Grundlage und im Hinblick auf verwandte Begriffs- und Formentwicklungen.

Von den Wörterbüchern, die den bald so bald so begrenzten Wortschatz der deutschen Sprache im allgemeinen verzeichnen, wenden wir uns nun zu dem, was für den Wortschatz der gesprochenen Sprache im besonderen bisher geleistet worden ist. Zunächst die Ständes- und Berufssprachen. Besonders häufig hat der Wortschatz der Weidmannssprache und der Bergmannssprache Sammler gefunden, schon im 18./19. Jahrhundert. Allgemeine Wörterbücher der Kunstausdrücke sind im 18. Jahrhundert mehrere an den Tag getreten, das älteste J. Hübners »Curieuses Natur-, Kunst-, Gewert- und Handlungß-Lexikon« noch zu Leibnizens Lebzeiten (1712). Aber unter einheitlichen Gesichtspunkten und eindringend hat erst in unserer Zeit Friedrich Kluge den Ständes- und Berufssprachen wissenschaftliche Aufmerksamkeit zugewendet. Er hat die Studentensprache (1895), das Rotwelsch, d. i. die Sprache des fahrenden Volkes, der Bettler, Gauner usw. (1901) behandelt und arbeitet an einem Wörterbuch der Seemannssprache. Zu einem solchen durch ein Preisausschreiben zu gelangen, hat auch der Allgemeine Deutsche Sprachverein einmal einen Versuch gemacht, der jedoch nur teilweise geglückt ist. Im allgemeinen unterrichten über die deutschen Ständes- und Berufs-

sprachen einige der Aufsätze, welche Fr. Kluge unter dem Titel »Unser Deutsch« (Leipzig 1907) veröffentlicht hat. Dieser Gesamttitel trifft für die erwähnten Sondersprechweisen insofern zu, als die deutsche Schriftsprache aus ihnen nicht ganz wenigstens aufgenommen hat. Mittelbar oder unmittelbar durch Kluge angeregt sind auch die Behandlungen der deutschen Soldatensprache (von P. Horn 1899) und der deutschen Druckersprache (durch H. Klenz 1900). Daß Edward Schröder sich mit den Fachsprachen der deutschen Handwerker befaßte, verlautet seit Jahren; in die Öffentlichkeit ist noch nichts hinausgetreten. So mag von den Ackerbreiten der Standes- und Berufssprachen noch manche gute Ernte erhofft werden.

Anläufe zu einem allgemeinen Wörterbuche der deutschen Mundarten, wie es Leibniz sich dachte, sind erst am Ende des 18. Jahrh. gemacht worden, zuerst von Popowitsch (1780), dann von Fulda (1788), von Klein (1792), Serz (1797). Aus späterer Zeit ist nur noch Meiner (1821) und Kaltschmidt (1834) zu nennen, letzteres Wörterbuch ist allerdings ein allgemein deutsches, aber die Berücksichtigung der Mundarten ist, besonders im Titel, sehr in den Vordergrund gerückt. Nachdem durch die neu erstandene deutsche Sprachwissenschaft der Reichtum der Mundarten deutlicher zum Bewußtsein gekommen, ist ein Wörterbuch aller deutschen Mundarten nicht mehr gewagt worden. An die Stelle treten nun die Sammlungen des Wortschatzes größerer Mundartengebiete. Den Reigen eröffnet das »Bayrische Wörterbuch« von J. A. Schmeller (1827—1837; ² 1869—1878), dem sich das noch unvollendete »Schweizerische Idiotikon«, begonnen 1881 von F. Staupp und L. Tobler; das (eben abgeschlossene) Wörterbuch der elbsächsischen Mundarten von E. Martin und H. Vienhard 1897—1906 und das Schwäbische Wörterbuch von H. Fischer angeschlossen haben, von dem 1904 der 1. Band vollendet wurde und das rüstig voranschreitet. Die oberdeutschen Mundarten haben somit ihre großen Wörterbücher, denen gemeinsam ist, daß sie nicht nur die heutigen Mundarten berücksichtigen, sondern auch die der Vergangenheit. Nachträge und Ergänzungen sei es durch Sammlung übersehener Wörter, sei es durch Sammlung des Wortschatzes kleinerer Mundartgebiete sind durch diese Hauptwerke natürlich nicht überflüssig gemacht. Solche hat z. B. Schmellers Wb. für das österr. Gebiet erfahren durch Leger (Kärnten); Schöpf u. Hintner (Tirol); Unger-Rhull (Steiermark). Ein Wörterbuch, das in ähnlicher Weise wie die genannten ein größeres Gebiet der mittel- und niederdeutschen Mundarten umspannt, haben wir noch nicht; in Angriff genommen ist ein Wörterbuch der rheinischen Mundarten und des Obersächsischen; ein niederdeutsches Wörterbuch steht schon lange auf der Tagesordnung des »Vereins für nd. Sprachforschung«; ein schleswig-holsteinisches Wörterbuch ist im Werden und ein nordfriesisches angeregt.

Kleinere Wörterbücher meist nur der heutigen Mundart von in sich mehr oder weniger stammhaft abgeschlossenen Gebieten oder auch von einzelnen Ortschaften, besonders Städten, haben wir viele. Die beste und vollständigste Übersicht darüber gewährt die »Bibliographie der deutschen Mundarten« von F. Menz (1892) nebst ihren Fortsetzungen für die Jahre 1890 ff. in Nagl's Zeitschrift »Deutsche Mundarten«. Wir nennen hier nur die ersten derartigen Leistungen, das Glossarium bavaricum von J. L. Prasch (1689), die Silesia loquens von Chr. Meißner (1705), die noch zu Leibnizens Lebzeiten erschienen, und die erste Aufforderung zum Sammeln mundartlicher Wörter, die J. L. Frisch, den wir schon als von Leibniz angeregt kennen lernten, 1743 für die Mark Brandenburg erließ.

Zum Schluß ist aber noch des Siebenbürgischen Wörterbuches zu gedenken, das 1907 zu erscheinen beginnt. Damit erfüllt erst die Gegenwart einen besonderen,

mehrfach geäußerten Wunsch Leibnizens (Feller, *Otium Hannoveranum* 1718, S. 50. 84 f.), auf den die Ankündigung auch Bezug nimmt. Leibniz war der richtigen Ansicht, daß die dunkle Herkunft der siebenbürgischen Sachsen sich nur durch Erforschung ihrer Sprache werde aufhellen lassen. Und in der Tat ist diese lange erörterte Frage nun neuerdings durch Vergleichung des Wortschatzes wohl endgültig dahin beantwortet, daß die Siebenbürger aus dem Teile des mittelfränkischen Gebietes ausgewandert sind, der heute durch Luxemburg und die angrenzenden Gemeinden gebildet wird (vgl. *Jahrb. d. Sprachw.* 1907, Sp. 116 f.).

* * *

Der Allgemeine Deutsche Sprachverein hat nicht nötig gehabt, die Förderung der deutschen Sprachforschung unter seine Ziele aufzunehmen, denn heute besitzen wir eine reich entfaltete deutsche Sprachwissenschaft, und für die Zwecke der Sprachpflege hat es genügt, daß der Verein je länger je mehr befreit gewesen ist, die vorhandenen wissenschaftlichen Kenntnisse und Erkenntnisse vom Wesen und der Entwicklung der Sprache im allgemeinen und unserer Muttersprache im besonderen als festen Boden unter den Füßen zu haben und zu behalten. Das wird ihm erleichtert dadurch, daß er zahlreiche Germanisten zu seinen Mitgliedern zählt, darunter viele Vertreter des Faches der deutschen Philologie an deutschen Universitäten. Von diesen gehören sechs dem Gesamtvorstande an. Gibt dies eine Bürgschaft dafür, daß die Grenzlinien einer vernünftigen Sprachpflege innegehalten werden, so darf andererseits doch nicht befürchtet werden, daß der Sprachverein zu einem Gelehrtenverein werde, dem die volkstümlichen Ziele und die volkstümliche Haltung verloren gingen, die zu seinem Wesen gehören. Da müßten sich erst heute gar nicht vorhandene und den vorhandenen entgegengesetzte Strömungen geltend machen und durchsetzen. Am wenigsten dürfte eine unvolkstümliche Neigung zu gelehrtem Tun darin erblickt werden, daß Zweigvereine und einzelne Mitglieder, die nicht »Leute vom Bau« sind, sich die Sammlung mundartlichen Stoffes für sprachwissenschaftliche Zwecke haben angelegen sein lassen, oder daß ich vor zehn Jahren im Auftrage des Gesamtvorstandes zur Sammlung von Volkswörtern geradezu aufgefordert habe. In solchen Fällen ist die Überzeugung maßgebend gewesen, daß Beachtung der Mundarten und Unterstützung ihrer Erforschung dem auf Reinheit, Deutlichkeit und Schönheit der Schriftsprache gerichteten Streben des Vereins nur förderlich sein kann. Und ferner erfüllt der Verein eine Pflicht der Dankbarkeit gegen die deutsche Sprachwissenschaft, ohne deren Hilfe er nicht dauernd erfolgreich wirken könnte, wenn er es sich angelegen sein läßt, der deutschen Sprachwissenschaft da seine hilfreiche Hand zu bieten, wo sie mit ihren eigenen Kräften allein die Aufgaben nicht zu lösen vermag, sondern der freiwilligen Helfer bedarf zum Zusammentragen des Stoffes, aus dem Sprachstatistik, Wortgeographie, Namensgeographie usw. sich aufbauen lassen. Namentlich die erschöpfende Buchung des deutschen Wortschatzes ist ohne eine sehr ausgebreitete und freudige Unterstützung deutscher Männer und Frauen aller Stände und aller deutschen Gauen ganz unmöglich. Und was die Hauptsache ist, diese Hilfe kann gerade hinsichtlich des Wortschatzes auch von jedem sprachwissenschaftlich ungeschulten Laien nutzbringend geleistet werden, wenn er nur innere Teilnahme und einiges Verständnis für das erstrebte Ziel mitbringt. Denn der deutsche Wortschatz ist, wie schon Leibniz erkannte und die heutige Sprachforschung noch viel deutlicher erkennt, nach Ständen und Gauen vielfach abgestuft und sehr verschieden. Die großen mundartlichen Wörterbücher der Neuzeit hätten ohne viele freiwillige Helfer nicht zustande kommen können; denn auch die besten Fach-

leute an der Spitze hätten allein eine solche Fülle des Stoffes nicht herbeischaffen können. Krantk doch selbst das Grimmsche Wörterbuch, das es in erster Reihe nur mit der Büchersprache zu tun hat, noch heute daran, daß die Schar seiner Helfer zu klein war, um den unabsehbaren Stoff wenigstens einigermaßen zu bezwingen.

Der Sprachverein ist zu solchen Hilfsleistungen auf dem Gebiete der Wortforschung besonders berufen, weil er in seinen Zweigvereinen und Mitgliedern verbreitet ist, soweit die deutsche Zunge klingt. Was bis jetzt von Zweigvereinen für die Mundartenforschung geleistet ist¹⁾, ist allerdings mehr örtlicher Art gewesen. Aber die eben erwähnte große Spannweite des Sprachvereins fordert geradezu heraus, diese Eigenschaft nutzbar zu machen für Zwecke weniger örtlicher Natur. Keine gelehrte Körperschaft kann sich in Zahl und Verbreitung ihrer Mitglieder über das ganze deutsche Land mit dem Sprachverein irgendwie messen. Dies erwägend, habe ich vor 10 Jahren den Aufruf zur Mitarbeit an wortgeographischen Ermittlungen niedergeschrieben, der u. d. T. »Sammlung deutscher Volkswörter durch den A. Deutschen Sprachverein« in der Ztschr. 1897, Sp. 33 ff. abgedruckt ist. Der nächste Erfolg blieb hinter den Erwartungen zurück, nur 11 Zweigvereine (von 200) und nur 41 Mitglieder erklärten ihre Zustimmung oder versprachen ihre Mitwirkung. Dennoch wurde der Versuch mit einer bestimmten Umfrage betr. das Vorkommen anderer als der schriftdeutschen Monatsnamen im Volke gewagt (Ztschr. 1897, Sp. 177 ff.). Diese Umfrage fand 45 Beantwortungen; ihre Ergebnisse, von Prof. Dr. D. Brenner in der Ztschr. 1898, Sp. 33 ff. vorgelegt, konnten freilich die Frage nicht erschöpfen, waren aber doch wertvoll, auch insofern sie bisher Angenommenes bestätigten, z. B. daß der deutsche Bauer allerorten Monatsnamen sparsam gebraucht und seine Zeitbestimmungen dem Festkalender entnimmt oder nach wirtschaftlichen Vorgängen die Zeit bestimmt. Diese Umfragen in ähnlicher Weise fortzusetzen und stetig allein zu leiten, haben mir meine amtlichen Pflichten nicht gestattet. Nur noch über einzelne Wörter (wie früher schon z. B. über Hasenbrot, Ztschr. 1895, Sp. 225 f.) sind später die Mitglieder des Sprachvereins befragt worden, so zuletzt über den Vogelnamen Ar, für den das bemerkenswerte Ergebnis erzielt wurde, daß er nur noch in deutschen Grenzgebieten mehr oder weniger lebendig forstet (Ztschr. 1905, Sp. 46; 1906, Sp. 18 f.). Wenn man erwägt, daß trotz der verhältnismäßig sehr geringen Anzahl der Antworten doch infolge ihrer Verteilung über das deutsche Sprachgebiet hübsche Ergebnisse zu verzeichnen waren, so scheint die Erwartung berechtigt, daß eine Organisation dieser Umfragen, die auf eine erhebliche Erhöhung der Zahlen der Antworter und besonders auf deren zweckmäßige Verteilung über das deutsche Sprachgebiet Bedacht nehmen müßte, zu wichtigen und wertvollen Aufschlüssen über den Wortschatz führen würde. Der Gesamtvorstand könnte dazu einen Ausschuß einsetzen, von dem auch die Zweigvereine zu beraten wären, die beabsichtigen, für ihre Heimatmundart etwas zu leisten. Wenn sich der Sprachverein den zweckmäßigen Vorschlag Philipp

1) So die »Volkswörter der Provinz Sachsen (Ostteil)«, im Auftrage des Zweigb. Torgau hsg. von R. Bruns 1901, und das »Wörterbuch der Elberfelder Mundart«, das der Zweigverein Elberfeld in mehrjähriger Arbeit vollendet hat. Der Dresdener Zweigverein unterstützt seit Jahren die Vorarbeiten für den oberösterreichischen Wortschatz, die von einem Mitgliede unseres Vereins, Prof. Dr. Karl Müller-Fraureuth, geleitet werden. Auch der Leiter des in Angriff genommenen rheinischen Wörterbuchs, Prof. Dr. Franck, gehört dem Sprachverein an und mehrere in dem Gebiet dieser Mundarten liegende Zweigvereine haben ihre Hilfe bei der Sammlung des Stoffes zugesagt.

Wegeners (Paul, Grundriß der germ. Philologie ² I, 1478) aneignete und ein vollständiges Verzeichnis der schriftsprachlichen Wörter (mit knapper Angabe ihrer etwaigen verschiedenen schriftsprachlichen Bedeutungen) anfertigen ließe, so gäbe dies eine gute Grundlage ab auch für die Ermittlungen über den Wortschatz örtlicher Mundarten. Denn dann wäre nur nötig, bei jedem schriftsprachlichen Wort dessen mundartliche Form zu verzeichnen oder bemerken, daß die betr. Mundart das Wort gar nicht kenne, dafür aber ein anderes habe oder ein Wort für den betr. Begriff überhaupt nicht besitze. Ebenso wie die verschiedenen Wörter selbst wären natürlich auch die verschiedenen schriftsprachlichen Bedeutungen des einzelnen Wortes zu berücksichtigen. Darüber ließe sich noch viel sagen, hier kam es mir nur auf einen Hinweis an.

Wie Luther meinte, man müsse die Mutter im Hause, die Kinder auf der Gasse, den gemeinen Mann auf dem Markte fragen, um zu erfahren, wie man recht deutsch reden solle, so hat auch Leibniz erkannt, daß das eigentliche lebendige Leben der Sprache in der gesprochenen Sprache zu suchen sei, nicht in der Schriftsprache. Manche seiner Aussprüche über Eigenschaften und Vorzüge unserer Sprache werden wie echte Edelsteine in echter Fassung stets ihre Schönheit und ihren Glanz bewahren. — War Leibniz auch nicht ganz frei von der Schwerfälligkeit der zeitgenössischen Prosa, so steht er doch hoch über dem Durchschnitt und seine deutschen Schriften, insbesondere die »Ermahnung« und noch mehr die »Unvorgreiflichen Gedanken« zu lesen, ist auch für uns Heutige ein Genuß. Zumal da, wo er mit starker gemüthlicher Anteilnahme spricht und sein dichterischer Geist oft überraschend hervorbricht, während ihn doch nie die ruhige Erwägung verläßt. Die Zahl der deutschen Schriften Leibnizens ist bedauerlich klein, wenn auch nicht so klein, wie man früher oft angenommen, wo man zuweilen sogar die »Unvorgreiflichen Gedanken« als die einzige angesehen hat. Leibniz schrieb eben überwiegend lateinisch oder französisch, so hatte es ihm Schule und Leben gelehrt, und wenn er gewisse Dinge vor die Zeitgenossen bringen wollte, vor die sie gehörten, mußte er die Sprache wählen, die jene verstanden. Aber er hat seiner Muttersprache angehangen und nur ihr eigene Herrlichkeit von Jugend auf empfunden, anerkannt und gepriesen. Moriz Haupt hat gewiß recht, wenn er sagt: »nur sein Zeitalter hat Leibniz verwehrt, einer der höchsten Meister deutscher Sprache zu sein«.

* * *

Und was ist bisher geschehen, um Leibnizens »Ermahnung« und »Unvorgreifliche Gedanken«, diese beiden Perlen deutschen Schrifttums, nach Inhalt und Form allgemein zugänglich und bekannt zu machen? Fast kann man sagen: nichts. Allein für sich ist die »Ermahnung« einmal im Druck erschienen (1846), und dieser Einzeldruck ist gar nicht in den Buchhandel gekommen. Sonst ist die »Ermahnung« nur noch einmal in dem »Weimariſchen Jahrbuch« Bd. 3 (1855) abgedruckt worden. Ebenso gibt es von den »Unvorgreiflichen Gedanken« nur einen 1831 erschienenen Sonderdruck, der heute auch kaum noch zu bekommen ist. Die »Unvorgreiflichen Gedanken« sind seit ihrem Erstdruck (1717) mehrfach, aber nicht für sich gedruckt worden und der letzte Abdruck liegt jetzt schon 30 Jahre hinter uns. Reclam, der in der »Universalbibliothek« doch kleinere philosophische Schriften von Leibniz brachte, hat sie sich bis jetzt entgehen lassen.

Diese Angaben wären unvollständig, wollten wir unerwähnt lassen, daß von den »Gesamtausgaben« der Werke Leibnizens die eine die »Ermahnung«, eine andere die »Unvorgreiflichen Gedanken« gebracht hat. Eine wirkliche Gesamtausgabe müßte sie natürlich beide enthalten, aber eine solche besitzen wir unglaublich.

licherweise noch nicht, trotz öfterer Anläufe. Die erste, von einem französischen Schweizer Duten8 in 6 Bänden 1768 herausgegeben, vereinigte alles, dessen ihr Urheber habhaft werden konnte, mit Ausnahme der politischen Schriften; die deutschen Schriften, die er brachte, übersezte Duten8 ins Französische. Erst 1843 faßte der bekannte Geschichtsforscher G. H. Perz wieder den Gedanken einer Gesamtausgabe, von der 4 Bände historischer Schriften, ein Teil des Briefwechsels, 7 Bände mathematischer und 6 Bände philosophischer Schriften (die beiden letzteren bearbeitet von Gerhardt) bis 1886 herauskamen. Die 1859 von Foucher de Careil begonnene, auf 20 Bände berechnete Gesamtausgabe erreichte schon 1875 mit dem 7. Bande ein Ende, und ähnlich ging es der 1862 von Cino Klopp ins Leben gerufenen, die 1884 mit dem 11. Bande aufhörte. Einzelne Schriften Leibnizens sind außerdem gedruckt oder wieder gedruckt worden; davon gehen uns näher nur an: Leibnizens deutsche Schriften, herausg. von Guhrauer. 2 Bde. 1838/40. Hier ist vereinigt, was Leibniz in deutscher Sprache geschrieben, aber die »Ermahnung«, wie anderes erst später Aufgefundenes fehlt noch.

Dieser Zustand ist höchst unbefriedigend, muß man doch eine kleine Bibliothek durchblättern, die man selten an einem Orte zusammen findet, um Sicherheit zu erlangen, ob ein Erzeugnis der Feder Leibnizens schon gedruckt und wo es gedruckt ist. Und bekanntlich hat Leibniz nur wenig von dem, was er schrieb, selbst in Druck gegeben und von sich gesagt, der kenne ihn nicht, der bloß kenne was er veröffentlicht habe. Aber auch auffallend ist dieser Zustand gerade bei unserem Volke, das doch sonst in philologischer Herausgebertätigkeit nicht leicht von einem andern übertroffen wird. Schon Diderot hatte die Deutschen zur Sammlung der Schriften des Mannes aufgefordert, »dem Deutschland so viel Ruhm verdanke als Griechenland seinem Plato, Aristoteles und Archimedes zusammengenommen«, und Diderot kannte oder würdigte wenigstens nur den Gelehrten, nicht den deutschen Staatsmann und Patrioten. In neuerer Zeit hat Moriz Haupt am Schlusse seiner Leibnizrede (1861) die Hoffnung ausgesprochen, die Berliner Akademie werde einmal ihrem Stifter ein Denkmal aus seinen eigenen Geisteswerken errichten, und stärker hat Heinrich von Treitschke sie daran gemahnt. Dann hat ja die Berliner Akademie die von Perz begonnene, von Gerhardt fortgeführte Ausgabe unterstützt, aber erst in diesem 20. Jahrhundert hat sie auf Anregung der französischen Akademie den Entschluß zu einer wirklichen Gesamtausgabe von Leibnizens Schriften gefaßt und die Ausführung kräftig in die Hand genommen. Sie wird damit eine wissenschaftliche Pflicht erfüllen, die außerdem noch eine Pflicht gerade dieser Körperschaft und eine deutschnationale Pflicht zugleich ist.

In solcher Doppelheit darf auch der Sprachverein seine Pflicht auffassen gegenüber den Kungebungen des Leibnizischen Geistes, welche ihn angehen. Und er will sich nicht erst daran mahnen lassen. Schon um 1897, als seit Abfassung der »Unvorgreiflichen Gedanken« (nach gewöhnlicher Annahme) 200 Jahre vergangen waren, hatte ich die Absicht, der »Ermahnung« und den »Unvorgreiflichen Gedanken« durch einen Abdruck in den »Beihften« die weitere Verbreitung in den Kreisen der »Liebhaber der deutschen Sprache« zu geben, welche sie durch Inhalt und Form noch in höherem Maße verdienen als der »Unartig teutscher Sprachvererber« 1643 (Beihfte 1. Reihe S. 26 ff.) und Grimms Hausens »Pralerei« . . . mit dem deutschen Michel« 1673 (2. Reihe S. 41 ff.). Doch fand ich damals nicht die zur Verwirklichung jener Absicht nötige Muße, auch lag seither fast immer anderer Stoff vor, der auf die wenigen den Beihften zugebilligten Bogen sein in der Gegenwart begründetes Recht geltend machte. Als dies im Jahre 1906 in minderem Maße der Fall war und

zugleich der erfreuliche Entschluß der Berliner Akademie zu der Gesamtausgabe der Werke Leibnizens sowie die Ankündigung des siebenbürgischen Wörterbuches an Leibniz besonders lebhaft gemahnten, habe ich den alten Plan wieder aufgenommen. Dabei ergab sich einerseits eine Erweiterung, andererseits eine Beschränkung als notwendig. Zu der »Ermahnung« und den »Unvorgreiflichen Gedanken« mußte die zeitlich ihnen vorausgehende Erörterung »über die beste Vortragsweise des Philosophen« hinzugenommen werden, denn hier begründet L. sein Eintreten für die Muttersprache. — Beschränken aber mußte ich mich mit meinen Zutaten zu den Texten auf die vorliegende Gesamteinleitung, die Leibnizens Gedanken über die deutsche Sprache und Sprachpflege wesentlich unter dem Gesichtspunkt ihrer Bedeutung für den Allgemeinen Deutschen Sprachverein behandelt, auf kurze Vorbemerkungen und die nötigsten sachlichen und sprachlichen Einzelerläuterungen zu den drei Texten. Alles übrige: die von Leibniz in der Abhandlung über die beste Vortragsweise des Philosophen, »Ermahnung« und »Unvorgreiflichen Gedanken« ausgesprochenen Ansichten und Vorschläge durcheinander und durch sonstige Äußerungen Leibnizens zu ergänzen und zu beleuchten, sie mit denen der Zeitgenossen vergleichend, ihre Abhängigkeit oder Selbständigkeit zu ermitteln und schließlich ihre Wertung und Wirkung bei Mit- und Nachwelt darzustellen — alle dies Geschichtliche muß ich mir für spätere Zeit vorbehalten.

Die Abschnitte aus der Abhandlung »über die beste Vortragsweise des Philosophen« gebe ich in deutscher Übertragung; in der Ursprache mitgeteilt würden sie nicht einmal allen Lateinkundigen unmittelbar zugänglich sein. — Der »Ermahnung« gebe ich eine Auswahl der bedeutamsten Änderungen bei, die Leibniz in der Niederschrift vorgenommen hat. Daß diese nicht eine Reinschrift, sondern ein erster Entwurf mit ungemein vielen Änderungen sei, ließen die beiden bisherigen Wiedergaben nicht erkennen. — Daß es von den zuerst 1717 gedruckten »Unvorgreiflichen Gedanken« eine Handschrift gebe, die eine frühere Gestalt des Schriftchens darbietet, war seit 1877 bekannt, unbekannt aber ist das Vorhandensein zweier Reinschriften. So kann ich in Beziehung auf Umfang und Gestalt unserer Texte manches Neue bringen und auch in etwas der Wissenschaft dienen neben dem Hauptzweck, diese drei Schriften Leibnizens den Mitgliedern und Freunden des Sprachvereins nahe zu bringen und ihnen das Verständnis und die Freude daran vermitteln zu helfen, wo es nötig ist.

I. Die Abhandlung über die beste Vortragsweise des Philosophen (1670).

Auf Veranlassung seines Gönners, des Freiherrn von Boineburg, gab der junge Leibniz die 1553 zuerst gedruckte Schrift des Italieners Marius Nizolius (*Antibarbarus seu de veris principiis et vera ratione philosophandi contra Pseudophilosophos libri 4*) aufs Neue heraus. Die Ausgabe erschien Frankfurt a. M. 1670, eine 2. Auflage ebenda 1674. Im Titel der ersten fehlt *Antibarbarus*, in der zweiten ist es wieder eingesetzt. Nizolius hat die Latinität und den schwülstigen Stil der scholastischen Philosophie an Latinität und Stil Ciceros gemessen; er bekämpfte die Ausdrucksweise der Scholastik und trat für Klarheit und Verständlichkeit der philosophischen Sprache ein. Leibniz schickte seiner Ausgabe eine Einleitung voraus, in der er von der besten Vortragsweise des Philosophen¹⁾ handelt.

1) *de optima philosophi dictione* auf dem Titel, in der Überschrift der Einleitung nur: *de Philosophica dictione*.

Hinausgehend über Nizolius fordert er, daß der philosophische Ausdruck nicht nur klar und verständlich, sondern auch bestimmt und wahr sein, d. h. auf sicherer Wahrnehmung beruhen und das Wesen des Gegenstandes vollständig zum Ausdruck bringen müsse. Zu diesem Zwecke müsse, wie dies schon in England (Bacon) und Frankreich (Descartes) geschehen, die deutsche Philosophie in der Volkssprache reben lernen. Und mit großem Nachdruck vertritt L. die Ansicht, daß gerade die deutsche Sprache vor den romanischen Sprachen für den wahren philosophischen Ausdruck befähigt sei. Denn sie ist überaus reich ausgestattet mit Ausdrücken für die wirklichen Dinge, mit Ausdrücken der Handwerke und Gewerbe. Sie ist den scholastischen Hirngespinnsten nicht zugänglich, weil man die lateinischen Ausdrücke der Scholastik nicht in die deutsche Sprache aufnehmen kann, ohne ihren deutschen Charakter aufzuheben; während sich dagegen jedes lateinische Wort leicht in ein nicht mehr lateinisches, sondern französisches oder italienisches Wort umbiegen lasse. Es gibt schließlich nichts, was mit den Mitteln der deutschen Volkssprache nicht deutlich gemacht werden könnte; bei der Auswahl müsse man nur auf Knappes und treffendes volkstümliches Sprachgut oder wenigstens auf eine vollsmäßige Knappheit und Treffsicherheit Bedacht nehmen.

Diese Einleitung ist in ihrer lateinischen Urfassung später wieder abgedruckt worden in Dutens' Ausgabe der Werke L. & IV, 1 (1768), S. 36 ff.; in Leibnizii opera philos. omnia ed. Erdmann I. (1840) S. 55 ff. und schließlich in L. & philos. Schriften herausgegeben von Gerhardt 4 (1880), S. 127 ff.

Eine Übersetzung der Abschnitte XII. XIII bietet C. Pfeiderer, Leibniz als Patriot usw. 1870, S. 69 3 ff. Dieser hat er als Einleitung eine aus Stücken von VIII. XV. X. XI zusammengelegte Mosaik vorangeschickt. Ich habe die Abschnitte VI—XI, sowie XIV. XV so weit mitgeteilt, daß man L. & Gedankengang verfolgen kann. Der Übersetzung Pfeiderers bin ich vielfach gefolgt, bin aber auch ebenso oft von ihr abgewichen. Es ist an manchen Stellen nicht leicht, Leibnizens Meinung genau zu ermitteln und in gutem heutigem Deutsch wiederzugeben. So wird es auch mir nicht überall gelungen sein. An manchen Stellen glaubte ich das Lateinische beizugeben, in einigen wenigen anmerungsweise auf Schwierigkeiten hinweisen zu müssen. Meinem Freunde Oskar Streicher bin ich für manchen guten Rat zu Dank verbunden. — Die Zerlegung in gezählte Abschnitte findet sich nicht in den beiden Urdrucken, auch nicht bei Gerhardt, sie ist von Dutens eingeführt und von Erdmann übernommen worden. Es schien mir zweckmäßig, sie gleichfalls beizubehalten und außerdem eine durchgehende Zeilenzählung beizugeben.

Meine Übersetzung beruht auf dem von Gerhardt (4, S. 138—146) gegebenen Texte, von dem die 2. Ausgabe 1674 einigemal abweicht.

- (VI) Drei Eigenschaften muß nach meiner Meinung die Rede haben, wenn sie Lob verdienen will: sie muß verständlich, wahr und geschmackvoll sein (*claritas, veritas et elegantia*). Denn der Nutzen, den sie stiften soll, liegt mehr in den behandelten Gegenständen selbst. Verständlich ist eine Rede, sobald die Bedeutungen aller in ihr vorkommenden Wörter jedem bekannt sind, der nur die nötige Aufmerksamkeit anwendet. Wahr ist eine Rede, deren Inhalt einleuchtet, weil der Wahrnehmende selbst in richtiger Verfassung und seine Entfernung vom wahrgenommenen Gegenstande angemessen ist (*Vera est oratio quae sentiente et medio recte disposito sentietur*). Denn der Maßstab für die Verständlichkeit ist das Erkenntnisvermögen, für die Wahrheit aber ist es das Wahrnehmungsvermögen . . . Geschmackvoll ist eine Rede, welche man mit Vergnügen hört und liest

Die Verständlichkeit ruht nicht allein in den Wörtern, sondern auch in (VII)
 15 dem Satzbau. Ist das Satzgefüge nicht durchsichtig, so wird zwar erkannt
 was die einzelnen Wörter für sich genommen bezeichnen, aber nicht was sie
 bezeichnen gerade an dem Orte und in dem bestimmten Zusammenhange. In-
 dessen durch Dunkelheit des Satzbaues pflegen mehr die Redner und Dichter
 20 als unsere Philosophen zu sündigen, wir müssen daher hier eingehender
 über die Verständlichkeit der Wörter für sich genommen handeln Die
 Verständlichkeit eines Wortes ergibt sich aus zweierlei: aus dem Wort an sich
 oder aus dem Zusammenhang der Rede. Die Verständlichkeit der Rede hat
 zwei Quellen: den Ursprung und den (gegenwärtigen) Gebrauch des Wortes.
 Der Ursprung läßt sich in zwei Teile zerlegen: den Gebrauch der Wurzel
 25 und die Analogie der aus der Wurzel geschehenen Ableitung. Der Gebrauch
 ist die Bedeutung des Wortes, welche allen dieselbe Sprache Redenden be-
 kannt ist. Analogie ist die Bedeutung der Flexion oder Ableitung, welche
 in gleicher Weise den die betreffende Sprache Redenden bekannt ist

Bei der Verwendung von Worten gilt als Regel: wenn der Ursprung
 30 vom Gebrauch abweicht, soll man sich lieber dem letzteren anschließen;
 wenn der Gebrauch zweifelhaft oder wenigstens nicht entgegen ist, hält
 man sich lieber an den Ursprung. Wird ein Wort in verschiedenen Be-
 deutungen gebraucht, so muß man sich mühen, die sogenannte formale Be-
 deutung zu gewinnen, d. h. die Bedeutung des Wortes, welche alle gang-
 35 baren Bedeutungen in sich faßt Oder wenn dies nicht möglich ist,
 muß man wenigstens so zu sagen, einen ursprünglichen Gebrauch ermitteln,
 d. h. einen, aus dem sich die übrigen Gebrauchsweisen so ergeben, wie jener
 sich selbst aus dem wirklich Ursprünglichen ergeben hat, nämlich durch Über-
 tragung und bildliche Verwendung (nempe per canales troporum)

40 Den Gebrauch des herkömmlichen Kunstausdrücke muß man mehr (VIII)
 als Hund und Schlange fliehen und sich besonders jener Benennungen der
 Prädikamente (d. i. Kategorien; praedicamentorum vocabulis) enthalten, die
 sich zudem meist vom lateinischen Sprachgebrauch weit entfernen. An der
 einmal aufgestellten Erklärung muß man streng festhalten Wenn das
 45 Wort gegeben ist, so muß man seine Bedeutung erkennen, und umgekehrt
 wenn die Bedeutung gegeben ist, darf das anzuwendende Wort nicht
 zweifelhaft sein Am verständlichsten sind Kunstausdrücke, die aus dem
 gemeinen Wortschatz mit Bewahrung ihrer vollstümlichen Bedeutung ent-
 nommen sind (terminis e medio sumptis, usu etiam populari retento).
 50 Den herkömmlichen Kunstausdrücken eignet immer eine gewisse Unverständ-
 lichkeit (Obscuritas semper aliqua in technicis). Vollstümlich nenne ich
 einen Ausdruck, wenn Wort und Bedeutung allgemein üblich (usitata) ist,
 technisch, wenn entweder Wort oder Bedeutung nicht allgemein üblich
 (privata), sondern einem bestimmten Menschen oder einer einzelnen Men-
 55 schenklasse eigentümlich ist.

[Als Beispiel für solche nicht allgemein übliche Worte führt L. das (IX)
 Notwelsche an, das er aus Konr. Gesners »Mithridates« (1555) kennt.

Dieses wird von der Wortmalerei beherrscht, und die Wortbildung erfolgt nicht wie durch Zufall oder willkürlichen Antrieb des Geistes, sondern mit Überlegung . . .]

- (X) Man soll sich also der Kunstausdrücke enthalten und vor ihnen hüten, so weit es möglich ist — immer möglich aber ist es nicht der Weitschweifigkeit wegen, die sich einstellen würde, wenn man stets nur Worte der Volkssprache brauchen wollte. [Als Beispiel eines Falles, wo es nicht möglich wäre, bringt L. den mathematischen Kunstausdruck 65
Quadrat, der den Begriff der Vierseitigkeit, der Gleichseitigkeit und der Rechtwinkligkeit und auch noch den der Ebene in sich vereinigt . . .] Wenn nun auch durch solche Auflösung des Begriffs der Kunstausdrücke in rein volkstümliche Ausdrücke das Urteil an Festigkeit gewänne . . . , so würde doch das Gedächtnis durch sie erdrückt werden. Daher war es 70
nötig, Kunstausdrücke zur Bezeichnung der Dinge zu schaffen, denen das Volk, sei es weil es nicht auf sie achtet, sei es weil es ihrer selten bedarf, besondere Namen nicht beigelegt hat, und es für ausreichend hält, sie bei eintretendem Bedürfnis durch Umschreibung zu bezeichnen. Und es ist ohne 75
Einschränkung wahr (verissimum), daß es nichts gibt, das nicht wenigstens mit Hilfe mehrerer Worte der Volkssprache ausgedrückt werden könnte. Daher betont also Nizolius überall mit Recht, daß man das für nichtig, schwindelhaft (pro commentitio) und wertlos halten dürfe, dem in der gemeinen Sprache nicht wenigstens ein allgemeiner Name (vox generalis) beigelegt wäre, d. h. (wie ich es verstehe) einer, der mit anderen 80
ebenfalls allgemeinen verbunden schließlich doch die betreffende besondere Sache zu bezeichnen imstande wäre.

- (XI) Denn die Philosophen sind dem gemeinen Mann (plebeius) nicht immer darin voraus, daß sie andere Dinge bemerken als er, sondern dadurch, daß sie auf die Dinge in anderer Weise achten, nämlich mit dem Auge des 85
Geistes und mit Überlegung und geistiger Anspannung, und indem sie die Dinge mit einander vergleichen. Die Aufmerksamkeit der Menschen aber kann nicht besser auf eine Sache hingelenkt werden als dadurch, daß man ihr einen bestimmten Namen beilegt, welcher einem selbst als Merkzeichen für das Gedächtnis dienen kann und gegenüber anderen als Ausdruck 90
einer bestimmten Auffassung. Weit entfernt, daß die Philosophen vorzüglichere und edlere Dinge beachten als die übrigen Menschen, hat vielmehr oft ein Haarträusler (cinislo) »und Alchymist dazu« besser begründete und hellere Begriffe vom Wesen der Dinge gehabt als irgend ein Philosophaster, . . . 95
der stubenhochend (inter claustra) nur über den Haccetitäten oder Hoccetitäten brütete. Wenigstens war es so, bevor der unvergleichliche Baco von Verulam und andere vorzügliche Männer die Philosophie von ihren Luftfahrten oder aus dem eingebildeten Raum auf diese unsre Erde und zum wirklichen Leben (ad usum vitae) zurückriefen. Die Philosophen beachten also oft nur eben das, was auch die andern beachtet haben, aber sie richten ihre 100
besondere Aufmerksamkeit auf die Seiten, welche die andern unbeachtet

gelassen. [So habe Joachim Jungius in Hamburg zahlreiche Arten von Insekten beobachtet und gesammelt, an denen die andern, obgleich sie sie auch gesehen, achtlos vorübergegangen seien. Die Chemiker und Ärzte beobachteten Körper und ihre Eigenschaften, welche andere nie wahrgenommen. Und der zuerst das Mikroskop handhabte, habe bis dahin unbekannte Eigenschaften und besonders Farben zu sehen bekommen.] Für diese Fälle muß man entweder neue Namen bilden oder vorhandene durch Übertragung dafür passend machen . . .

So darf also folgendes für ausgemacht gelten. Alles was sich nicht mit den Mitteln der Volkssprache auseinanderlegen läßt, ohne doch (wie viele Arten der Farben, der Gerüche, des Geschmacks) durch unmittelbare Sinneswahrnehmung festzustehen, — damit ist es nichts, und alles derartige muß von der Philosophie wie mit einem entzündenden Bannspruch (*piaculari quodam carmine*) ferngehalten werden.

Daher pflegen einige geistvolle Philosophen jene herrlichen dialektischen Disputatoren dazu zu drängen, daß sie alle ihre Kunstausdrücke faßlich erklären, oder wenn sie dieser beschwerlichen Forderung entgehen wollen, daß sie sich zu irgend einer lebenden Sprache oder zu der Sprache ihres Volkes (*ad linguam aliquam vivam seu popularem*) herablassen und versuchen, in dieser ihre Gedanken darzulegen. Geschieht dies, so kann man die wunderbare Beobachtung machen, wie sie entweder in schwere Verlegenheit kommen, oder falls sie ja den Versuch wagen, vor den Anwesenden zum Gespött werden, sofern diese nur zwar urteilsfähige und erfahrene Männer sind, der lateinischen Sprache aber nicht eben allzuviel nachfragen (*Latinae linguae non admodum curiosis*).

Ich schreibe es hauptsächlich diesem Umstande zu, daß in England und Frankreich allmählich die allzu scholastische Weise der Philosophie abgenommen ist. Dort hat man schon längst angefangen, die Philosophie in der Muttersprache reden zu lehren (*sua lingua excolere*), so daß bis zu einem gewissen Grade auch dem Volke selbst, ja auch Frauen die Möglichkeit gegeben ist, sich ein Urteil über die Sache zu bilden. Dasselbe wäre wohl auch in Italien und Spanien geschehen, wenn dort nicht die scholastischen Theologen ihren Seelenverwandten von der Philosophie (*cognatis sibi philosophis*) zu Hilfe gekommen wären. Und so hat in Deutschland, von anderen Gründen abgesehen, die scholastische Philosophie deswegen fester gehaftet, weil man hier erst spät angefangen hat, philosophische Gegenstände in deutscher Sprache zu behandeln und dies auch gegenwärtig noch nicht genügend tut.

Und daß möchte ich zu behaupten wagen, daß zu dieser sichten den Prüfung und Untersuchung philosophischer Sätze durch eine lebende Sprache keine europäische Sprache geeigneter ist als die deutsche. Denn das Deutsche ist überaus reich und allseitig ausgestattet mit Ausdrücken für das Wirkliche, zum Neid aller anderen Völker. Sind doch die Gewerbe und unter ihnen besonders die Handwerke (*artes reales et inter eas mechanicae*)

seit vielen Jahrhunderten von keinem Volk eifriger gepflegt worden, so daß selbst die Türken in den griechischen und kleinasiatischen Bergwerken deutsche Bergmannswörter brauchen. Dagegen um bloße Hirngespinnste (*commentitia*) auszudrücken, ist das Deutsche wohl am wenigsten geeignet, jedenfalls bei weitem weniger geeignet als das Französische, Italienische und andere Ableger der lateinischen Sprache. Denn in den Tochtersprachen des Lateinischen darf man ein lateinisch=fremdes Wort nur leicht umbiegen, so wird ein nicht mehr fremdes französisches oder italienisches Wort daraus. Daher haben sich in der Scholastik viele Wörter erhalten, die man ins Französische, so gut es gehen wollte, übertragen hatte. In Deutschland dagegen hat das noch niemand versucht, ohne damit völlig abzufallen (*nisi omnium sibilis exceptus*). Hätte jemand bei uns die lateinischen Ausdrücke beibehalten oder umbilden wollen, so konnte das Ergebnis nur eine philosophische Erörterung nicht mehr in deutscher, sondern in lateinischer Sprache sein. Diese aber hätte keinen Nutzen gehabt, sie wäre ja von keinem des Lateins Unkundigen verstanden worden, weil eben das Deutsche vom Latein so himmelweit verschieden ist. Darin, daß dies im Italienischen und Französischen ganz anders ist, liegt denn auch der Grund dafür, daß die Philosophie bei uns erst so spät in der Volkssprache behandelt worden. Denn die deutsche Sprache schreckte zwar nicht vor der Philosophie als solcher zurück, wohl aber vor der fremdbartigen Philosophie. Und da diese fremdbartige Weise des Betriebes der Philosophie erst spät zurückgedrängt worden, so ist auch nicht zu verwundern, daß das Deutsche als Sprache der Philosophie so langsam vorwärts gekommen ist.

(XIV) Was vom Deutschen gilt, das gilt auch von seinen Tochtersprachen, dem Schwedischen, Dänischen, Englischen und Niederländischen, nur daß die (fremde) Nachbarschaft das Niederländische und Englische in der Zulassung fremdsprachlicher Worte kühner gemacht hat. Dagegen weist in Deutschland der Gebrauch ernster Männer, wie der des Volkes, derartiges mit Abscheu zurück, wenn gleich einige Scholastikaster oder elende Wanderphilosophen (*peregrinatorculi*) mit lauter lateinischen, italienischen und französischen Brocken klappern. Die slawische Sprache führe ich hier nicht an: sie ist für den Ausdruck des Wirklichen nicht eben reich ausgestattet und bezeichnet die gewerblichen oder die vom Auslande eingeführten Erzeugnisse mit deutschen Wörtern . . .

(XV) Da es also sicher ist, daß es schlechtthin nichts gibt (*eas res esse nullas*), was mit Ausdrücken der Volkssprache nicht deutlich gemacht werden könnte, es ferner ebenso gewiß ist, daß jede Rede um so verständlicher ist, je mehr ihre Ausdrücke der Volkssprache entnommen sind, . . . so ist offenbar, daß Regel und Maß für die Auswahl der Ausdrücke möglichst knappe und treffende Volkstümlichkeit oder möglichst volksmäßige Knappheit und Trefflichkeit (*compendiosissimam popularitatem vel popularissimum compendium*) sein müssen. Wenn also irgend Ausdrücke der Volkssprache zu Gebote stehen, die gleich knapp und treffend sind, so soll man sich

190 der (herkömmlichen) Kunstausdrücke enthalten. Es ist dies in der That eine
 von den Grundregeln der philosophischen Ausdrucksweise, gegen die allent-
 halben verstoßen wird, besonders von Metaphysikern und Dialektikern.
 Denn nicht wenig von dem, was zu der Dialektik und Metaphysik ge-
 hört, begegnet sehr häufig auch in Gesprächen, Aufzeichnungen und Ge-
 195 dankengängen ungelehrter Leute (*creberrime in sermonibus, scriptis,*
cogitationibus etiam plebeiis occurrunt), und im täglichen Leben ist der-
 artiges allenthalben geläufig (*in omni vita passim toruntur*). So kommt
 es, daß das Volk, aufmerksam gemacht durch ihr häufiges Vorkommen,
 derartige dialektische und metaphysische Gegenstände mit wirklich im Ge-
 200 brauch befindlichen Sonderworten bezeichnet hat, die im höchsten Grade
 natürlich und treffend sind. Und wenn derartige Volkswörter zur Ver-
 fügung stehen, ist es eine Sünde (*peccatum est*), durch meist auch un-
 bequemere selbstgemachte Neuwörter die behandelten Gegenstände zu ver-
 dunkeln und sich dergestalt zwar vor den Unerfahrenen so bewundernswert
 205 hinzustellen, vor den anderen aber ebenso lächerlich zu machen. Ganz zu
 schweigen von dem Ungeschick, das sich bei Bildung solcher Neuwörter oftmals
 geltend macht. Das nämliche gilt für die Gebiete der Sittlichkeit, des Staates
 und des Rechtes. Da diese Gebiete in gleicher Weise dem Verständnis
 aller zugänglich sind, so wird von selbstgemachten neuen Ausdrücken bei
 210 ihrer Erörterung selten etwas anderes als Verdunklung erwartet werden
 dürfen; selten, sage ich, denn ich gebe auch zu, daß es keine Wissenschaft
 gibt, in der man dann der Kunstausdrücke entraten kann, wenn die
 Sache dem Volksempfinden fremd oder ihm entschwunden ist. In der
 Mathematik aber, Physik und Mechanik hat man noch am meisten neue
 215 oder neu angewendete Kunstausdrücke nötig. Die Gegenstände dieser
 Wissenschaften liegen dem (allgemeinen) Verständnis nicht nahe und be-
 finden sich auch nicht in häufigem Gebrauch der Allgemeinheit. Denn in
 diesen Wissenschaften werden die Dinge vorgeführt oder werden Eigen-
 schaften entdeckt, indem man die Gegenstände in ihre Teile zerlegt, sie
 220 verändert, bewegt, ihnen zufügt oder von ihnen wegnimmt, sie an andern
 Ort bringt, sie mischt und überhaupt fleißig Versuche macht, welche
 die Laien (*vulgus*) außer durch die Not gezwungen nicht zu machen
 pflegen, sondern den Fachleuten der betreffenden Wissenschaft über-
 lassen. Doch wenn herkömmliche Kunstausdrücke (der Mathematik, Physik
 225 oder Mechanik) nicht viel knapper und treffender sind als entsprechende
 Wörter der Volkssprache, so sollte man auch ihnen gegenüber die all-
 gemeine Abneigung gegen die Kunstausdrücke walten lassen und sich wesent-
 liche Erleichterung des Gedächtnisses von ihnen nicht versprechen (*Sed etsi*
termini technici parum sint popularibus compendiosiores, notabile tamen
 230 *taedii aut memoriae levamentum hinc non oriatur*). Es bleibt also
 dabei, daß es zweckmäßiger ist, sich der philosophischen Kunstausdrücke
 überhaupt zu enthalten.

... [Mit der Neuherausgabe der Schrift des Ruzolius habe Leibniz (XXI)

etwas beitragen wollen zur Herstellung einer gediegenen Philosophie, er hoffe, daß das Lesen dieser Schrift der Philosophie reiche Frucht tragen werde. Die Menschen würden sich an seine nüchterne und doch eigenartige, natürliche und echt philosophische Ausdrucksweise mehr und mehr gewöhnen. Er kenne keinen Schriftsteller, der mit gleichem Eifer, und wenn man genau zusieht, mit gleichem Erfolg sich darauf gelegt hätte, das Wörterdorngestrüpp aus dem Felde der Philosophie auszureuten.]

II. Ermahnung an die Teutsche, ihren Verstand und Sprache besser zu üben samt beigefügtem Vorschlag einer Teutsch gesinnten Gesellschaft.

Die »Ermahnung« ist in Leibnizens eigenhändiger Niederschrift erhalten. (Bgl. ö. Bibliothek z. Hannover Ms. Leibn. V, Vol. 3, Nr. 1. 16 Bl. 2^o bez. 115—130.) Diese ist ein erster Entwurf mit sehr zahlreichen Streichungen und Änderungen, beiderseitig geschrieben auf in der Mitte gebrochene Folioblätter eines schlechten grauen Papiers. Beiliegt ein Quartblatt, auf dessen eine Seite wohl Leibniz selbst den Text Z. 552—76 ins Reine geschrieben hat, als der Entwurf die jetzigen Korrekturen noch nicht alle aufwies.

Zuerst veröffentlicht ist die Ermahnung von C. L. Grotensend (Hannover 1846). Dieser Druck wurde der am 24. September 1846 zu Frankfurt a. M. eröffneten ersten Germanistenversammlung als Festschrift überreicht, ist daher nicht in den Buchhandel gekommen und heute sehr selten. Grotensend sagt nichts über die Beschaffenheit der Handschrift und die Art ihrer Wiedergabe. Da er nur 3 der vielen Änderungen der Hdschr. verzeichnet, muß man sie für eine wenig torrigierte Reinschrift halten. Die Großschreibung der Hauptwörter ist durchgeführt und die Lateinschreibung der Fremdwörter beseitigt. — Grotensends Text hat Hofmann von Fallersleben im »Weimartischen Jahrbuch« Bd. 3 (1855), S. 88 ff. wiederholt, doch modernisierte er die Schreibung. — Zum bisher letzten Male ist die Ermahnung in D. Kloppts Ausgabe der Werke Leibnizens, Bd. 6 (1872), S. 187 ff. gedruckt. Kloppt folgt der Handschrift auch in den Außerlichkeiten der Schreibung, aber er hat ohne Not und ohne Vermerk einige Änderungen vorgenommen (z. B. Z. 113. 135), und auch einige Versehen sind ihm untergelaufen (z. B. Z. 149. 154). Über die Beschaffenheit der Handschrift schweigt auch Kloppt und vermerkt nur Z. 359 die Änderung Michellien in Mischelien.

Ich gebe den Text genau nach der Hdschr., die einzige häufige Abkürzung, geschwänztes n am Wortende, habe ich (auch im Dat. Sg. des st. Adj.) stillschweigend in -en aufgelöst, die wenigen anderen Abk. unter dem Text vermerkt. Dieses mit eilender Hand hingeworfene Schriftstück läßt noch öfter als sonst zweifelhaft, ob großer oder kleiner Anfangsbuchstabe beabsichtigt, auch die Interpunktion ist sehr mangelhaft; ich habe in beiden Fällen zugunsten heutigen Brauches entschieden. — Gleich Grotensend und Kloppt die zahlreichen Änderungen Ls. unter den Tisch fallen zu lassen, konnte ich mich ebensowenig entschließen wie dazu, sie sämtlich mitzutheilen, denn viele berichtigen doch nur ein Verschreiben oder dienen der Verdeutschung. Im allgemeinen habe ich nur die Streichungen verzeichnet, bei denen Änderung des Sinnes oder des Ausdrucks im Spiel ist. Entsprechend der Ansicht Ls. von der überragenden Wichtigkeit eines für alle Bedürfnisse ausreichenden Wortschatzes (vgl. oben S. 273/74) handelt sich's bei den Änderungen fast immer um die Wortwahl, selten um Syntaktisches oder grammatische Formen oder gar Rechtschreibung. Letztere ist für jene Zeit ziemlich fest. — Da wir so wenig in deutscher Sprache von L. haben, sind auch die von ihm verworfenen Gedanken und Ausdrücke von Wert. Es finden sich darunter Schlagwörter wie Erbfeind, Frey Geister und öfter sind Fremdwörter durch deutsche ersetzt.

Viele der Änderungen sind schon beim ersten Niederschreiben vorgenommen, nach Ausweis der Schriftzüge hat aber L. später zu verschiedenen Zeiten daran gebeßert.

Durch ein *sp* (= später) dahinter habe ich unter dem Texte davon nur das kenntlich gemacht, was sich durch kleinere und ruhigere Schrift von dem Übrigen deutlich abhebt. Das von L. Geschriebene ist in [] gesetzt und zur Bezeichnung seiner Stelle je nach Bedürfnis das vorhergehende oder folgende Wort des gültigen Textes beigelegt. Ob der Erlass für Geschriebenes über der Zeile oder am Rande steht, ist nur ausnahmsweise durch Sagung in |:| und *a. Rde.* bezeichnet. Änderungen von Wortteilen sind mit *k in* oder *k aus* (= korrigiert in, aus) gebucht.

Am Schlusse der Ermahnung steht der Vermerk: »Nb. Die Umstände, art und weise dieser gesellschaft sollen absonderlich beschreiben werden«, nämlich der angeregten »Teutsch gesintten Gesellschaft«. Groteskend hat auf Grund äußerer Ähnlichkeit der Handschriften angenommen, daß diese »absonderliche Beschreibung« erhalten sei in Leibnizens »Consultatio de naturae cognitione ad vitae usum promovenda instituendaque in eam rem Societate Germana, quae scientias artesque maxime utiles nostra lingua describat patriaeque honorem vindicet« (Rgl. ö. Bibliothek i. Hannover. Ms. XL Nr. 2, abgedruckt von Foucher de Careil Bd. 7, 105—126). Diese Annahme ist aus inneren Gründen ganz unhaltbar. Denn in der »Ermahnung« ist von dem Betrieb der Naturwissenschaften nicht einmal in der Einleitung die Rede, welche aus den staatlichen und volkswirtschaftlichen Verhältnissen das Recht deutscher Vaterlandsliebe begründen will (Erm. 45), es handelt sich in ihr, wie schon die Überschrift angibt, lediglich um Hebung der deutschen Bildung durch Schaffung einer höheren geistigen Bedürfnissen genügenden Schriftsprache und Literatur, und daran mitzuwirken wird allein der »Teutsch gesintten Gesellschaft« als Aufgabe gestellt (Erm. 298 ff.; 713 ff.). Dagegen soll die »deutsche Gesellschaft«, deren Plan die Consultatio enthält, lediglich die Naturwissenschaften betreiben und ihre praktische Verwertung fördern. Die deutsche Sprache wird nur erwähnt, weil L. sie in den Schriften der Gesellschaft angewendet wissen will, die Sprachpflege schließt er ausdrücklich aus.

Ein andres Schriftstück Leibnizens (Ms. Leibn. XXXIX Nr. 3 der Rgl. ö. Bibl. z. Hannover) hat Kloppe Bd. 6, 214 ff. mitgeteilt und indem er es als IIa (II ist die Erm.) bezeichnet, wohl zu dieser als Erfüllung des Schlußversprechens in Beziehung setzen wollen. Hier finden wir wenigstens inhaltliche Verührungen. Derselbe Gedanke, nur etwas anders angewendet, steht an der Spitze, und was über die Gründe des Mißerfolges der Sprachgesellschaften gesagt ist, erscheint wie eine Zusammenfassung des Erm. 362 ff., 437 ff. und 408 ff., 426 ff., 445 ff. breiter Ausführten. Von deutscher Trunt- und Spielsucht ist Erm. 271, 638/39, 659 ff. als von etwas bestehenden die Rede; am Schlusse jenes Schriftstückes erklärt L. dagegen die Aussichten seiner Bestrebungen für nicht schlecht, da beide Fehler zu schwinden begännen. Aber es werden hier keineswegs »die Umstände art und weise« der »Teutschliebenden Genossenschaft«, wie sie hier heißt, »beschrieben«, sondern nur einige Erwägungen über die Notwendigkeit und Möglichkeit einer solchen vorgebracht. Schließlich — und das entscheidet gegen Kloppe's stillschweigende Annahme — die Naturwissenschaften stehen auch hier im Vordergrund, die Sprachpflege erscheint als ein Anhängsel.

Die Ermahnung hat Groteskend 1679/80 gesetzt, weil die von ihm zur Ermahnung in Beziehung gebrachte Consultatio zwei 1680 gestorbene Gelehrte als lebend nennt. Da diese Beziehung unhaltbar, verliert die Datierung ihre Stütze. Aber ungefähr richtig ist sie wohl doch. Erm. 124 ff. ist von einem beendeten Kriege und der »nunmehr erlangten ruhe« und 184 ff. von »dem edlen Frieden« und der Heilung der Kriegswunden die Rede. Auch 346 wird des Friedens gedacht, sein Eintreten stand also noch im Vordergrund des Volksempfindens und lag nicht weit zurück. Gemeint sein kann nur der Friede von Nimwegen, der 1678 den offenen Krieg mit Frankreich beendete. Erm. 349 und vielleicht auch 486/87 deuten auf die Türken- sorge jener Zeit. Erm. 349 wird die Möglichkeit des Verlustes von Wien angedeutet, diese war aber doch wohl erst durch den 1682 nach längerer Waffenruhe zwischen der Türkei und Österreich ausgebrochenen Krieg näher gerückt worden, der ja 1683 zur Belagerung Wiens (Juli—September) führte.

Ermaahnung an die Teutsche, ihren verstand und sprache besser zu üben, sammt begelegigten vorschlag einer Teutsch gesinnten Gesellschaft.

Es ist gewiß, daß nächst der Ehre Gottes einem jeden tugendhaften Menschen die Wohlfart seines Vaterlandes billig am meisten zu gemüthe gehen solle, welches denn sowohl unsre eigne angelegenheit (nicht allein um der erhaltung, sondern auch um der vergnügung willen), als auch die gemeine schuldigkeit mit sich bringet. Denn was die erhaltung betrifft, so ist bekand, daß eines jeden sicherheit auf der gemeinen ruhe sich gründe, deren verstörung einem großen erdbeben oder Orkan gleich, darinn alles über und über gehet, da keiner mehr mit rath oder that sich helfen kan, sondern wer nicht zu entfliehen vermag, welches denen wenigsten wiederfähret, sich mit geschlossenen armen darein geben und alle augenblick des Verderbens erwarten muß, wie wir in diesen Kriegskläften gnugsam erfahren. Gleichwie aber das gemeine unglück unsre gefahr, also ist hingegen des Vaterlandes wohlstand unsre Vergnügung. Denn dadurch haben wir überfluß von allen Dingen, so das Leben angenehm machen, wir wohnen unter unserm weinstock und feigenbaum; die frembden erkennen und rühmen unser glück, und weil jeder ein glied dieses bürgerlichen Körpers ist, so empfinden wir kräfte von dessen Gesundheit und fühlen alles, was ihn angehet, durch eine sonderbare verordnung Gottes. Denn wo sollte es sonst hehrkommen, daß wenig gutartige Menschen zu finden, die sich nicht über ihres landes und nation und sonderlich ihrer hohen Obrigkeit glück von ganzen Herzen freuen, oder die in der fremde nicht gleichsam ihr Herz mit einem landtsman theilen sollten? Das band der sprache, der sitten, auch sogar des gemeinen Rahmens vereinigt die Menschen auf eine so kräftige, wiewohl unsichtbare weise und machet gleichsam eine art der verwandschaft. Ein brief, eine zeitung so unsre Nation angehet, kan uns kränden oder fröhlich machen. Das können uns fremde gleich an den augen ansehen, und dafern sie verständig seyn, müssen sie unsre Neigung loben: der aber über seines Vaterlandes unglück freude bezeugen würde, Den würden auch Die, so sich sein gebrauchen, in ihren Herzen vor einen bösen und unehrlichen Menschen halten. Welche Meinung von sich kein edles gemüth mit gedult ertragen kan. Über dieß so werden solcher Landsverrätther wenig in ihrer bößheit so gar verhärtet seyn, daß sie nicht auch mitten im glück und fortgang ihrer bösen anschläge einen stets nagenden Wurm fühlen sollten. Dahehr zu schließen, daß die liebe des Vaterlandes nicht

1/2 Links v. Überschr. [Vorschlag] einer Teutsch gesinnten Gesellschaft 3 [ohnstrettig] gewiß 4 Wohlfart [und der Ruhm] 5 solle [gleich wie jedem Seefahrenden an erhaltung des schiffes] [Welches nicht allein der verstand mit sich bringet gleichwie einem Seefahrenden alles an erhaltung seines schiffes gelegen] 10 gleich[sam] 11 |: zu |: entfliehen [kann] vermag 13/14 wie bis erfahren sp 22 nicht [von ganzen Herzen] 22/23 landes [eigenschaft] ihrer Nation ehre] und 25 [denn daß] das 32 auch [fremde] bösen und sp 33 [verrätther und] unehrlichen 34 kan. [Aber] über bis Landesverrätther (so) sp 35/36 auch bis anschläge sp

auf einfältiger Leute einbildung, sondern auf der wahren Klugheit selbst gegründet sey. Welche dann durch die Schuldigkeit bestärket wird, so
 40 Gott und Menschen uns auferleget: Gott, dieweil er allezeit das beste will, nun ist aber besser was vielen als was einem erprießlich; die Menschen aber, indem sie diese undankbarkeit nicht leiden können, daß der dem Vaterland Leben und aufnehmen schuldig, sich dessen wohlfahrth nicht weiter als sie ihm einträglich, angehen lassen sollte.

45 Ist nun einiger Mensch seinem Vaterland verpflichtet, so sind es wir, die das Werthe Teutschland bewohnen. Ich will nicht ausführen, daß ihm der himmel gewogen, der es weder mit übermäßiger Hitze brennet, noch zu einer unerträglichen Kälte verdammet; daß ansteckende Krankheiten bey uns seltsam, daß wir von Erdbeben fast nichts wissen, so Asien und
 50 Welschland erschrecken, daß unser erdreich mit metallen durchzogen, mit fruchten bedeckt, mit thieren angefüllet, und da wir unser glück erkennen wolten, uns fast alles zu hause giebt, was nicht nur zur nothdurst, sondern auch zur bequemlichkeit, wohl lust dienet. Wachsen bei uns die Oranien-äpfel nicht von sich selbst, so haben wir auch keine scor-
 55 pionen zu fürchten. Und unsre borstorfser laben mehr als was uns Indien schicket. Warumb solte man bey uns nicht so wohl guthe seide und zuder als herrliche weine zeugen können, die nicht weniger der Sonne bedürftig? Wenn unsre Weinwand wohl verarbeitet, können wir des schädlichen Catoens wohl entbehren. Mit Metallen haben wir den
 60 vorzug in Europa, und sind die metallischen künste bey uns außs höchste gestiegen. Wir haben zuerst eisen in stahl verwandelt, und kupfer in messing; wir haben das eisen zu überzinnen erfunden und viel ander nützliche wissenschaften entdeckt, also daß unsre künstler in der edlen Chymie und bergwerksachen der ganzen welt lehrmeister worden. Wir
 65 haben reiche salzquellen und unvergleichliche Sauerbrunnen, welche unter einem annehmlichen Schmach mehr als eine ganze Apotheke führen und der Natur wunderbar zu statten kommen. Unsre Seeküste ist mit ansehnlichen städten und herrlichen einsahrten bemercket; das innere unsers Landes wird von schiffreichen wässern durchkreuzet. Es sind Stein und

39 befürdet wird sp 40 [weil de . . . befürdet wird] Gott 41 [was vielen gut
 besser] besser 43 der [der gemeinen] dem Zwischen 44 u. 45 [diesen grund habe ich nicht
 ohne ursach legen wollen, dieweil ich sehe, daß viele Menschen heut zu tag] [Wer nun dieses
 wohlbeherzigen und ein rechter Patriot seyn will] [Wer nun diesen Grund geleget, dem wird]
 [Dieses ist nun der Grund darauf unser vorhaben ruhet, welchen wohl zu besetzen bey diesen ver-
 derbten Zeiten uns so viel desto mehr nöthig gewesen dieweil es leider dahin kommen, daß einige
 Frey Gelfer öffentlich mit der Gottesfurcht und dem Vaterlande spotten Wer aber ein rechter
 Patriot seyn will, wird] 46/47 [sagen] ausführen daß [bessen erdreich fruchtbar] ihm der
 48 [mit] zu 50 [lein] unser metallen [fruchten und thieren] 51/52 [zu finden wüßten]
 erkennen wolten [nichts] uns fast sp 56 [Aber unsere Nachlässigkeit] [wir haben genugam
 Proben, daß bey uns gut herrliche seide zu zeugen, unser wolle wird nur allzu viel in fremde
 lande versendet] Warumb 56/61 Warumb bis gestiegen sp 58 Wenn [wir] 62 erfunden
 [und sind] igo lehrmeister der ganzen welt in bergwercks sachen] [Ströme . . . holz stein bauholz
 stein reiche] 62/64 und viel bis worden sp 65 [herrliche] reiche 66 mehr als sp
 68 ansehnlichen [Städten besetzt und das inn] 69 durchkreuzet [daran die Hügel mit weine und
 die thäler mit felt . . .] 69/70 und Marmor sp

Marmorbrüche in den felsen, und bauholz die fülle in den wäldern; 70
 leder, rauchwerck, wolle, leinwand haben wir überflüssig; ja daß seide
 bey uns nützlich zu zeugen, habe bereits ermethet und sind davon unter-
 schiedene Proben vorhanden, davon ich viel umstände sagen könnte.

Wenn wir die gaben Gottes gnugsam zu brauchen wüßten, würde es
 uns kein land so gar an zierde und bequämlichkeit bevorthun. Aber wir 75
 lassen uns gewächse aus der fremdde schicken, die bei uns ganze felder
 bedecken. Wir verwundern uns über den äußerlichen glanz der fremden
 lande, durch die wir reisen, und bedenken nicht, daß allemahl das beste
 zur schau herausgelegt: sie wissen besser als wir ihre ungelegenheiten zu
 verbergen, aber wer in das innere schauet, siehet ihr elend, und muß unser 80
 Teutschland loben, daß ein rauhes ansehen einen nährenden saft in sich
 hat. Denn seine hügel fließen mit wein und seine thäler treffen mit
 fett. Wenn der Herr friede giebet, so wohnet freude und wonne in
 unsern Mauern. Geseget ist dieß Land, wenn es den Herrn fürchtet 85
 und wenn seine inwohner die tugend lieben. Gott hat den Teutschen
 stärke und muth gegeben, und es reget sich ein edles bluth in ihren
 adern; ihre aufrichtigkeit ist ungefärbet und ihr hertz und mund stimmen
 zusammen. Wer höret bey uns von vergiftungen, damit man anderswo
 eigne gerichte bemühet? Und wie will man in diesen landen Meuchel-
 mörder und falsche Zeugen gleich wie lehnspferde umbs lohn zu dingen 90
 finden? Wir hören von fremder bößheit reden gleichwie von selzamen
 wunderthieren; und da auch gleich einige Glieder angesteket, so kan man
 doch sagen, daß der leib gesund sey.

Was ist edler als die Teutsche Freyheit, und sagte nicht jener tapfere
 fürst recht, Teutschland sey ein freyes Reich und billig das freyeste auf 95
 der welt? Ich weiß, einige Klugbündende werden meiner alhier spotten.
 Ihr hochstlegender Verstand ist dahin kommen, daß sie die Religion vor
 einen Baum des pöbels und die freyheit vor eine einbildung der ein-
 fältigen halten. Bald sagen sie, es habe der Kayser die stände unter-
 drückt, bald wollen sie uns bereben, daß die Stände selbst ihre unter- 100
 thanen mit einer harten Dienstbarkeit beschwehren. Solche leute soll man
 billig fliehen und haßen, gleichwie die so die brunnen vergiften. Denn
 sie wollen die brunnquell gemeiner ruhe verderben, und die zufriedenheit
 der gemüther verführen, gleichwie die, so schreckliche Dinge außsprengen
 und dadurch die hertzen der Menschen ängstigen; sie sind denen gleich, 105

72/73 habe bis verhanden sp 73 [Des haben wir Proben gnugsam] [mit unter schließlich
 Proben befunden] davon davon bis könnte sp 74 [Geseget ist das land wenn es den Herrn
 fürchtet und wenn seine inwohner die tugend lieben] [Wenn wir die herrlichen gaben der natur ge-
 nysen] Wenn wir 76 lassen uns [das] gewächse [von Paris schicken] aus der fremdde [schicken
 [mit denen bey uns] die 88 [Obgleich fremdde lä] [wer hat bey uns von vergiftung gehöret
 und wo will man bey uns] Wer höret 92 [Sind] gleich einige *Am Rande:* [sind auch] und da
 auch [gleich] [mit fremder Glunde] angesteket 95 [das] Teutschland 96 meiner [freyheit,
 spotten einfallt] 97 [Gottes zu] Religion 98 vor [einen mantel] 99 Bald [ist ihnen
 der Kayser zu mächtig] 101 einer [leibei genschaft] harten Dienstbarkeit sp 102 fliehen
 [und straffen gleich] [und nicht weniger straffen als die] 104 verführen [anlassen] 105 [nieder-
 schlagen] ängstigen

so einen gefunden bereben, daß er krank sey, und verursachen dadurch, daß er sich lege. Anstatt daß sie unsre wunden mit oele lindern solten, so reiben sie solche mit salz und eßig. Aber wir sind Gottlob noch nicht so unglücklich, und unser kleind ist noch nicht verlohren; unsre krone
 110 ist noch nicht von uns genommen; aber unsre wohlthat steht in unsern handen. Ich habe allezeit dafür gehalten und bin noch nicht davon zu bringen, daß das Teutsche Reich wohl geordnet und in unser macht, glücklich zu seyn. Die Mayestät unsres Kayfers und der teutschen Nation hoheit wird von allen Völkern annoch erkennen; bey concilien,
 115 bey versammlungen wird ihm und seinen bottschaften der Vorzug nicht gestritten. Er ist das weltliche Haupt der Christenheit und der Allgemeinen Kirche vorsteher. So groß nun des Kayfers Mayestät, so gelind und süß ist seine Regierung. Die sanftmuth ist dem Haus Osterreich angerbet und Leopold hat auch die ungläubigsten und argwöhnigsten
 120 zu erkennen gezwungen, daß ers mit dem Vaterland wohl gemeinet. Kan sich ein Reichsstand beschwehren, daß man seine clagen nicht höre, oder daß er mit execution übereilet werde?

Ist nicht vielleicht die allzugroße lindigkeit das einzige, darüber man in Teutschland klagen könne? Was in diesem Krieg vorgangen, daran
 125 sind wir selbst am meisten schuld, und da wir uns annoch wollen warnen lassen, so kann er uns zur lehre und künftiger Verwahrung dienen. Und gleichwie in einem glaß, darinn die sogenannten vier Elemente eingeschlossen, wenn es geschüttelt worden, alles durch einander gehet, bald aber, wenn es ein wenig stillgestanden, jedes wiederumb
 130 seinen plaz findet; Also kan verhoffentlich die nunmehr Gottlob erlangte ruhe alles zu rechte bringen.

Ist nicht die menge der fürstlichen höfe ein herrliches Mittel, dadurch sich so viel leute hervor thun können, so sonst im staube liegen müßten? Wo ein ohnbeschrendtes haupt, da sind nur wenige der Regierung theil-
 135 haftig, deren gnade die anderen alle leben müssen, Da bey Uns hingegen wo höfe, alda auch hohe bediente seyn, so etlicher maßen denen Königlichem selbst an die seite treten dürfen und ganz eine andere figur in der welt machen als die, so in nahmen bloßer unterthanen sprechen. Daher dann abzunehmen, daß diejenigen, so dafür halten, die Teutsche
 140 freyheit beruhe nur in wenigen, denen die übrigen dienen müssen, und betreffe also die unterthanen nicht, auch zu weit in ihrer Meinung gehen.

107 sich [wahrhaftig laße] lege wunden [liebe] 112/13 macht [sey] glücklich 114
 [vorzug] hoheit [Nationen] Völkern [bey] [Unsere bischeffe haben in] bey 116 und [die
 teutsche Nation hat vor allen andern den vorzug . . .] 121 [Rand] Reichsstand [bellagen] be-
 schwehren, daß [er durch allzu geschwindes] man 122 execution ist gestrichen 124 könne.
 [Aber wir mögen uns vor jener fröche ausgang hüten, die der himmel nicht ehe befriediget, bis er
 ihnen zum könig einen storch geschicket] Was 126 [sicherheit] Verwahrung 127 dienen [die
 nun Gott lob erlangte ruhe kann alles erwidern bringen] und 132/33 Ist nicht das abzunehmen sp
 134 [Wo ein könig :unbesch:] alles thut so . . . haben nothwendig] Wo 136 wo über [viel]
 137 [können] dürfen ganz eine [ganz] andre 139 daß [einige] diejenige so sp [auch]
 dafür 140 wenigen [Schülern] 141 betreffe über [gehe] die unterthanen über [den ge-
 meinen man] nicht [an gehe]

Denn wo ist ein land in der welt, da so viel nicht nur Fürstliche sondern auch Gräflische häuser, die von hohen Potentaten nicht in freyheit, sondern nur in macht unterschieden? Wo ist der Adel außerwehltet und glücklicher als in Teutschland? Es ist wahr, daß ein jeder edelmann in Pohlen könne König werden; aber es ist nicht mehr als ein König in Pohlen; in Teutschland können soviel hohe Stifter, so viel fürstliche Abteyen, so viel reiche praelaturen einen unterthan zum Fürsten, oder Stand des Reichs oder sonst großen Herren machen; und die frembden, so von uns sonst nicht zum besten reden, müssen die schuldern ziehen, so oft sie nur an diesen Punct gedenken.

Wo ist auch eine größere Anzahl freyer städte als in Teutschland? Und muß man nicht bekennen, daß handel und wandel, nahrung und credit, ordnung und guthe polizey darinn blühen? Man läse, wie ehemahlen in gewissen Dingen Machiavel in einem eignen bericht, so sich in seinen werden findet, und Boccalin in seinem Barnaß von Teutschland weit besser als wir selbst geurtheilet. Ich gehe noch weiter und sage, daß die Städte, so unter Teutschen Fürsten seyn, sich nicht vor unglücklicher zu schützen haben: wie man dann die, bey denen änderung vorgangen, fragen kan, ob sie anjezo nicht weniger über ihre Fürsten als vor diesen über ihren Rath clagen? So pflegen auch fürstliche Städte oftmals das hoslager zu haben, dadurch ihnen gewislich mehr an ihrer nahrung zugewachsen, als an ihrer freyheit enzogen worden. Ich will der Stapelgerechtigkeiten, der Universitäten und ander vorthail nicht gedenken. Die bauern selbst leben besser als man meinet, und köndten noch besser leben, wenn sie ein wenig mehr fleiß, lust, lebhaftigkeit und hurtigkeit spüren ließen, und durch guthe anstalt zur rechten Nahrhaftigkeit ermuntert¹ würden. An die oft ungegründete clagen des gemeinen Mannes haben sich verständigere nicht zu kehren. Man weiß, daß solche leute nie vergnügt und oftmahls nie mehr ruffen, als wenn ihnen zu wohl ist, daher sie Gott eine schärffere züchtigung gleichsam abnöthigen. Wir sperren uns bisweilen aus einer leidigen halsstarrigkeit, unser obrigkeit zu rechter zeit zu hülffe zu kommen, und müssen hernach von fremdem völd, so bey uns sich einlagert, uns das marck aussaugen lassen.

Aus welchen allen ich dann schließe, daß uns nur der Wille mangle, glücklich zu seyn, daß die Teutsche Freyheit annoch wahrhaftig lebe,

142 [Gräflische] Fürstliche 143 [den] hohen 143/44 nicht [soviel die] in (a. Rdo.) freyheit sondern nur [soviel] in (a. Rdo.) [die] macht [betrifft] 147 [sind der fürsten] können [soviel] [als der] hohe (k aus hohen) Stifter [der] so viel (a. Rdo.) [fürstlichen ab] fürstliche Abteyen [und ander] so viel (a. Rdo.) reiche [über [hohe]] praelaturen [zu geschweigen] 152 Teutschland scheint k aus = lande o. = landen 154 ordnung [und gerechtfertigt] [was weiland] darüber wie (sp) ehemaligen u. darüber in gewissen Dingen sp 155 in [seinem werd] einem 156/57 weit bis selbst sp 157 [Ja die Städte] Ich 158 unter [Fürsten seyn sich] 159 haben [man frage einen Bürger von Erfurt oder Braunschweig] 160 antez [mehr] nicht weniger sp 161 [die meisten Fürstliche Städte müssen] So [die] fürstliche 164 [Gerecht] vorthail 169 [vert] vergnügt 171 [oftmahls] bisweilen 172 [zur] zu 174 [quartier nimt] sich einlagert das marck [aus den beinen] aussaugen lassen [oder dem feinde zu raube werden] 175 daß [es bey] uns nur [an Will]

und nicht nur in der einbildung bestehe, und daß also ein wahrer patriot das beste zu hoffen, sein Vaterland zu lieben und zugleich dahin zu trachten habe, wie dessen glückseligkeit nicht durch ohnmächtige wünsche, oder blinden eifer, sondern wohl überlegte vorschläge und deren getreuliche vollstreckung befördert werde.

Weil nun nicht zu zweifeln, daß noch mancher ehrlicher Teutscher ein rechtes herz zu seinem Vaterlande habe, so werden nunmehr, da uns Gott vermittelt des edlen Frieden einige lust schöpfen und auf künftige zu denken zeit läset, verhoffentlich unterschiedliche nützliche vorschläge ans licht kommen und vielleicht durch Gottes gnade nicht ohne frucht abgehen, so dahin zielen möchten, wie die einigkeit der Gemüther befördert, die gemeine ruhe versichert, die Kriegswunden geheilet, und die erliegende nahrung aufgerichtet werde. Allein dieweil solche berathschlagungs-puncte große Änderung erfordern und daher eigentlich vor hohe haupter gehören, so wollen wir uns alhier solcher Dinge nicht anmaßen, nicht zwar als ob ich diejenigen tadele, so ihre wohl meinende gedanken erofnen (welches ferne von mir, indem ich vielmehr wie Moses wünsche, daß das ganze Volk prophezeihen möchte), sondern die weil ich allezeit diejenigen vorschläge hochgehalten, die der Urheber selbst zum theil vollstrecken kan; denn ratzen leicht, aber die hande selbst anlegen jedergzeit schwer ist. Wollen derowegen ander hohe materien, als eine stete verfassung, dienliche engere reichs verbindungen, gemeinen pfenning oder beständige Mittel, Vereinigung oder wenigstens verträglichkeit der Religionen, beförderung der Gerechtigkeit, Regulirung der Münzen, aufrichtung und beförderung der Commerciën und Manufacturen, zurechtbringung der Krieges-Disziplin, und was dergleichen wichtige Puncten mehr, dießmahls bey seit setzen, unser vorhaben aber nur auf ein solches werf wenden, so wir nicht nur vorschlagen, sondern auch vollstrecken können, welches in hohen Dingen nicht statt hat, alda einer privat person wohl zu reden zugelassen, aber ohne sonderbaren hohen antrieb nichts zu thun gebühret.

Da solte man nun wohl fragen, was denn nach aufsehung obiger Hauptpuncta wohl zu thun übrig bleibe, daran Teutschland gelegen sey?

177 [daher ein wah] daß also (sp) 182 [Weil ich nun gemäch] [Darnach ist] [Darnach
Weil dieser . . . unwiderstehliche grund gelegt und ich nicht zweifle] Weil bis zweifeln sp
Teutscher [eine regung in sich spüret werde so war demnach fort zu fahren und zube denkenden was bey
gegenwärtigem zustand vorzunehmen [im Reich zu thun] [unterschiedliche Gedanken] [dadurch damit
vor allen Dingen] 182/87 ein bis wie sp 189 Allein bis solche über [das sind solche]
192 [die] so 193 [vorschläge] gedanken erofnen [die auch wohl befördern (so viel privat personen
thun können) an ihren orth befördern. Vielmehr gleichwie Moses wünschte, daß das ganze Volk
prophezeien möchte, also were zu ratzen, daß alle gute gedanken an gehörigem orth, ob sie gleich
auch von schlechten leuten kommen an gehörigen orthem bercht und überleget würden. Allein wir
gehen alhier mit seinen so hohen Dingen umb] (welches 198 [reichs]verfassung [bestreitung des
Erbfeinds] 199 oder bis verträglichkeit sp 200 gerechtigkeit [Sucht- und Waisenhäuser]
Münzen [bestreitung des Erbfeinds] 201 Manufacturen [Werd und Suchthäuser] 202
Krieges [Sucht] Disciplin 203 mehr [überlassen wir den hohen Händen des die weil] [dem
überlassen dem Gott mehr mocht oder weisheit geben] 203.04 nur bis wenden sp 208
nach aufsehung sp

Antworte: frehlich nichts, wenn diese obgedachte herrliche Dinge schon
 gethan weren, denn man nach vollführten bau nicht mehr der hand-
 langer bedarf. Allein so großes glück können wir nach gemeinen lauff
 der natur so bald nicht hoffen: es sind noch einige kleinigkeiten übrig,
 welche so nützlich seyn als sie gering scheinen. Ein kleines steinlein im
 schuh kan einen reisenden hindern, und eine fliege an der wand kan
 eines großen Staatsmans gedanken verführen; also sind gewisse Sachen,
 so ins gemein verachtet werden, aber deren unsichtbare Würdungen
 ein großes zum guthen oder bösen vermögen. Hier solte mancher meinen,
 man gehe etwa mit der Verbesserung des Schulwesens und der Universi-
 täten umb. Daran frehlich ein großes hängt, aber also ist es auch nicht
 gemeinet: es ist nicht ohne, daß dießalles viel schöne vorthelle herfür-
 kommen; aber sie sind theils mit gar zu großem ungestüm von ihren
 urhebern getrieben worden, welche zu viel von sich ausgeben und andere
 gegen sich verachtet; sonderlich aber die Professoren und andern, deren
 beruf die jugend zu unterweisen, auf eine harte weise angegriffen und
 nicht bedacht, daß unter ihnen viel wohl verdiente leute, die mehrentheils
 thun so viel in ihren kräften, und sichs sauer genug werden lassen; zu
 zeiten auch ihre wohlmeinende gedanken nicht zu werck richten können,
 weil ihnen gelegenheit, gönner, mittel gemangelt, die hände durch
 statuten oder durch ihre collogen gebunden gewesen, und sonst viele
 Hindernisse, darüber sie selbst clagen, im wege gestanden. Soll man
 also vielmehr ihnen zu helfen, als sie zu beschimpfen und zu verkleinern
 oder ihnen einzugreifen trachten. Ist derowegen gegenwärtiges fürhaben
 dahin ganz nicht gerichtet. Man läßt billig den jezigen zustand der ge-
 lehrsamkeit in seinem werth, der so böß nicht als manche glauben, und
 ohne großen nachtheil des gemeinen Wesens nicht ganz umb zu kehren.
 Was man alhier vorzutragen gemeinet, gehet auff der jugend erziehung
 nicht, es hat mit Universitäten und schulen nichts zu schaffen. Und ob
 es zwar von der Gelehrsamkeit nicht entfernt, so gehet es doch eben die
 allein nicht an, deren profession ist, gelehrt geachtet zu werden, sondern
 alle die jenigen, die ihr gemüth so wohl vermittelst guther bucher als nütz-
 licher gesellschaft weiden wollen. Das ist nicht die, so da ihre angehende
 studien fortsetzen, sondern alle die, so dießfalls ihr Ziel erlanget und bey
 ihren Amts oder Berufs geschäften sich nützlich erquiden wollen. Solchen
 zu dienst und zur ergözllichkeit, und aber zugleich, wie hernach erscheinen

214/15 im (o aus in) dem] schuh 215 [milde] fliege an der Wand sp 217 [dinge]
 Sachen 219 [Gelehrsamkeit] Verbesserung 220 [also ist] aber 221 [gedanken] vor-
 theile 223 [oftmaß] getrieben von [sich geben] ausgeben 224 [denen Professoribus]
 andern [... der jugend erziehung mit sich bringet] 225 eine [harte unverdiente weise] 226
 [so] die 227 [oftmaß] [gemeintlich] zu zeiten 230 [oder] und 233 [meint fuer] gegen-
 wärtiges 234 [gegenwärtigen] jezigen 235 [davor halten] glauben 237 [rühret nicht]
 gehet 238 [ihun] schaffen und ob bis 254 machen steht am Rande als Ersatz für einen
 gestrichenen Absatz ähnlichen Inhalts, der nicht mehr völlig lesbar ist. Mehrmals kommt der Aus-
 druck Westleute vor und dann heißt es: [alle diejenigen denen gelegenheit nicht gewesen sich bey
 den studien und latein aufzuhalten, so aber gleich wohl unter den gemeinen Man nicht zu rechnen]
 242 [wie gewisse] ihre [studien] angehende 244 [Seelen unter denen] Solchen

wird, zum gemeinen besten und zu ruhm und aufnehmen des Vaterlandes soll dieses gemeint seyn.

Weil nun unter solchen Personen nicht nur gelehrte, sondern auch hof- und weltleute, ja selbst und zusehender das frauenzimmer, und kürzlich
 250 alle diejenigen begriffen, so unter den gemeinen Man nicht zu rechnen, so wird dienlich seyn, alhier zu erklären, worinn eigentlich der gemeine Mann von denen unterschieden, die Prometheus aus edlerm laim gebildet. Denn an sich selbst nicht reichthum, noch macht oder geschlecht, sondern die gaben den unterschied machen. Wann man nun mich fragen
 255 will, was eigentlich der gemeine Man sey, so weiß ich ihn nicht anders zu beschreiben, als daß er diejenigen begreiffe, deren gemüth mit nichts anders als gedanken ihrer Nahrung eingenommen, die sich niemahls höher schwingen und so wenig sich einbilden können, was die begierde zu wissen oder die gemüths Lust vor ein ding sei, als ein taub-
 260 geborener von einem herrlichen Concert zu urtheilen vermag. Diese Leute sind ohne erregung und feuer; es scheint, sie seyen zwar aus der Adamischen erde gemacht, allein der Geist des lebens sey ihnen nicht eingeblasen worden. Sie leben in der welt in den tag hinein, und gehen ihren schritt fort wie das Vieh; historien sind ihnen so gut wie mährlein, die Reisen und weltbeschreibung sechten sie nichts an, dahehr
 265 sie auch die weisheit und regierung Gottes wenig betrachten; sie denken nicht weiter als sie sehen; man wird auch sogar finden, daß sie denen feind seyen, so etwas weiter gehen und sich von diesem Hauffen absondern wollen. Kommen solche Leute zusammen, so sind ihre unterredungen oft nichts als Verleumdung ihres nächsten und ihre lust ist viehisches
 270 lauffen, oder spitzbüßisches kartenspiel. Von diesem tummen Volck sind alle diejenigen abzuondern, so ein mehr freyes leben führen, die eine beliebung an Historien und reisen haben, die bisweilen mit einem annehmlichen Buche sich erquicken, und da in einer gesellschaft ihnen ein gelehrter und beredter man aufstöhet, solchen mit sonderbarer Begierde
 275 anhören. Solche Leute sind gemeintlich eines weit edleren gemüths und tugendhaften lebens, sie sind auch dem gemeinen Wesen verträglich, sie werden nicht gegen ihre obrigkeit toben noch des pöbels gemüths bewegungen folgen, sondern sich gern von ihren vorgelegten weisen lassen; und weil sie weiter hinaus sehen als andere, so können sie auch jedes-
 280 mal die schwehrlische zeiten, die gemeine noth und die Vorsorge ihrer obrigkeit besser beherzigen. Sie werden auch in Kriegsachen nicht ein blinde wesen und tolle lust alles zu verderben, sondern ein ehr und

246 [umb] zum (a. Rde.) gemeinen besten [wollen] 247 [gleichwohl auch das gemüthe] dieses 256
 anders [zu antworten] er (k aus es) [diejenige seyn] 257 die [ihr gemüth niemals] 258
 noch wissen was die begierde zu wissen] und so 261 [gelst und] erregung 264 sind [ihre ge-
 ringste sorge] 265/66 dahehr bis betrachten sp 267 als [was] sie sehen [sie ... reden
 auch sogar denen ubel nach] man 272 freyes [und artiges] [welche] die 279 folgen
 [sie sind geschickt zu Ämtern denken etwas weiter hinaus als ihres gleichen] sondern gern bis
 vorgelegten sp 280 sie sp sehen sp 283 [begierde viehische] tolle

ruhm liebendes gemüth, auch mehr hertz und verstand spüren lassen; und zu allen Kriegs und Friedens Ämtern und Verrichtungen geschickter seyn. 285
Je mehr nun dieser leute in einem land, je mehr ist die Nation abgefeinet oder civilisirt, und desto glückseliger und tapferer sind die einwohner.

Können wir nun dieser Leute Zahl vermehren, die lust und liebe zu weisheit und tugend bey den Teutschen bestiger machen, die schlaffenden erwecken, oder auch diesem reinen feuer, so sich bereits in vielen trefflichen 290
gemüthern sowohl bey standes personen, als auch so gar bey niedrigen Leuten und nicht weniger bei dem liebreichen frauenzimmer als tapfern männern entzündet, neue und annehimliche nahrung verschaffen, so achten wir dem Vaterland einen der größten Dienste gethan zu haben, deren privatpersonen fähig seyn. 295

Dieß ist unser vorhaben, welches niemand eingreift, noch beschwehret, dieß ist der vorschlag, welchen wir nicht nur thun, sondern auch durch anderer wohlmeinenden Personen vereinigung vollstrecken können: Dieß sind die studien, welche wir befördern, dahin ist die Teutschgefinde gesellschaft gemeint, deren art aber auß folgenden mehr erscheinen wird. 300

Damit man nun solches alles deutlicher vorstelle, so ist zu bedenden, daß die gemüthslust in zweyen Dingen beruhet: beliebiger Verrichtung und annehimlichen Gedanken. Und gleichwie uns anezo die Verrichtungen eigentlich nicht angehen, also wollen wir nur allein alhier bedenden, daß guthe Gedanken sowohl von lesen der bücher, da lust und nutzen, als 305
auch besuchung solcher gesellschaft, da man etwas erspriessliches hören und auch anbringen kan, zu entstehen pflegen. Deren beydes in Teutschland also wohl nicht eingerichtet, wie es seyn köndte und bey denen ausländern gespüret wird. Maßen wenig rechtschaffene bücher vorhanden, so in teutscher sprache geschriben und den rechten schmack oder saft haben, 310
welchen einige andere völker in ihren schriftten so wohl zu unterscheiden wißen.

Wir schreiben gemeiniglich solche bücher, darinnen nichts als zusammen gestoppelte abschriften aus andern sprachen genommen, oder zwar unsre eigne, aber oft gar ungereimte gedanken und unbündige vernunftschlüsse, 315
deren tezo manche herumblauende chartequen voll seyn, darinn weder kraft noch leben, deren ungeschicktes wesen so oftmalß mit der gesunden vernunft streitet, dem leser etlicher maßen anklebet und die reinigkeit des

288 Können bis 294 vaterland steht in etwas abweichender erster Fassung (289 und tugend fehlt; machen] anzünden; 290 trefflichen] herrlichen; 291 auch bis bey fehlt; 292 liebreichen] loblichen 293 annehimliche] guthe) auch gestrichen am Rande [und ihre] die 289 bey den Teutschen am Rande schlaffenden [gemüther] 293 [reget] entzündet [rechtschaffene] annehimliche 299 befördern [wollen] 301 [mache] vorstelle 302 [bestiget] beruhet 305 [diese] [solche] guthe 307 und [wieder] 309 rechtschaffene [guthe] 310 [reinen geschmack] rechten 311 [die ausländern] einige andere [sprachen] 313 Wir schreiben [entweder große Werke] Bücher so nur gewisse professionen angehen oder wir copieren alles und die die nicht sowohl zur erquickung des gemüths als dem Nahrungswert dienen und [zudem] gemeiniglich nicht zum besten abgefaßt, oder dafern das werdt mehr gemeln und annehimlich werden soll, so finds entweder nichts als als zusammen getragene abschriften andrer und sonderlich lateinische und ausländische bücher] [so entweder] darinnen 314 oder [es sind gar ungereimte] 318 [anhenget] anklebet

verstandes auf eine ohnvermerkte weise verletzt. Weil man nun dergestalt bey uns insgemein fast keine Wahl nicht hält, so gehet es uns etlichermaßen wie den Nationen, so von einer schönen Music nicht zu urtheilen wissen; oder wie den Münch-gelehrten vor etlichen 100 Jahren, da man den rechten geschmack der edlen wissenschaft verlohren gehabt und sich anstatt eines wohl gesichteten weizens mit eicheln, spreu und kleyen beholfen, bis etwa im vorigen jahrhundert das liecht recht wieder angezündet worden. Darauf dann auch alsbald in den schriften sich ganz ein ander glanz hervorgethan, der nunmehr bei denen Welschen, Franzosen und Engländern nicht nur denen gelehrten eigen blieben, sondern bis in die muttersprache selbst herabgefloßen.

Daß es aber bei uns Deutschen so weit nicht als bey ihnen kommen, solches hat viele ursachen. Ich will von denen Kriegen nicht sagen, die alle gute gedanken verfüreret, so will ich auch nicht weitläufig erwehnen, daß bey uns keine rechte allgemeine Hauptstatt sey, die vor ein brun-
 335 quell der Mode und Richtschnur der Nation zu halten; aus welchem mangel erfolget, daß die gemüther sich nicht auf einen weg gefunden, noch ihre meinungen zusammen gefüget, sondern daß manche gute gedanken so zu sagen wie zerstreute und abgebrochene blumen verwelcken müssen. So will auch nicht erwehnen, daß wohlmeinende leute wenig befördert oder belohnet worden, und hohe StandesPersonen nicht allemahl solche
 340 neigung, wie ander Nationen beyspiel nach zu wünschten gewesen, spüren lassen. Auch die Religions-trennung in den Studien selbst einen solchen riß in Deutschland gemacht, daß wer deren zustandes kundig, den überaus großen unterschied der erziehungsart selbstn gnugsam spürt. Solches alles nun zu übergehen, ist anug, daß mir zu erweisen getraue, wie daß alle diese
 345 hinderungen nicht unüberwindlich seyen, nach dem nun Gottlob der friede uns wiederumb einen annehmlichen blick geben. Und obzwar nicht ohne ist, daß wenn Kayserl. Mayt. in einer großen Reichsstadt mitten in Deutschland wohnen sollte (welches aber auch nur umb der Ursache wegen bedenklich, daß auf den fall vielleicht Wien bereits verlohren were), so
 350 würde ich gestehen, daß alda sowohl die Deutsche Macht als Weißheit ihren hauptfiz haben und von dannen sich in die Provinzien des Reichs ausbreiten würde. Allein wenn ich hingegen bedenke, daß in Welschland

321 [barbarischen] Nationen 322 oder [auch wie] in den Münch Zelten bey den Gelehrten selbst gewesen da man den Geschmack der Griechen und Römer verlohren gehabt, bis er vor etwas mehr als 100 Jahren sich wieder gefunden] wie bis 325 werden sp 326 schriften [gleichsam ein trästlich fast] sich bis glanz sp 327 [Franzosen Welschen] Welschen 328 [bey] denen 329 [sich ausgebreitet] herabgefloßen 332 weitläufig sp 333 sey sp die vor sp 334 [achien] halten [darauß] 334/35 aus bis erfolget sp 335 gefunden [sondern wter denen andern gleichsam zu wiederwillen entgegen gelauffen und in den (?) werg] noch 336 [getragen] gefüget [daher geschehen also gelauffen und also die gedanken so zu sagen wie ungebundene Reißbüschel verworren liegen blieben] sondern 337 zerstreute bis müssen sp 338 [dazu form] So So bis erwehnen sp 339 [noch] oder [daß] und 340 wie [fremde] ander Nationen [egempel] beyspiel nach sp 343 selbstn sp [Alle die Ursachen sind] Solches 343/44 Solches bis diese sp 345 [sind meines erachtens] nicht seyn nach dem sp [wir einige Hoffnung der ruhe] [ein anblick der] der friede 348 der [vielen] Ursache 350 [alda so viel] gestehen

dergleichen hauptstadt auch nicht (inmaßen die Italienische sprach vielleicht
 mehr Florenz als Rom zu danken), so glaub ich daß diese hindernuß
 eben so viel nicht zu bedeuten habe. Hoher Personen Neigung ist freylich 355
 dasjenige, so die gemüther erwecken und niederschlagen kan. Man weiß,
 daß Leo der Zehndte und Franciscus der erste denen studien gleichsam
 ein neues leben eingegoßen, und Frankreich hat dem Cardinal von
 Richelieu zu danken, daß nicht nur seine Macht, sondern auch seine
 Beredsamkeit auf diese gegenwärtige stoffel kommen. Allein wir haben 360
 auch dießfalls in Teutschland nicht zu klagen, und scheint, daß bey uns
 mehr einigen gelehrten als hohen Potentaten die schuld zu geben. Ich
 will die unsterbliche Rahmen derer fürsten alhier nicht an führen, welche
 in die so löbliche gesellschaften getreten, dadurch man die Teutschen ge-
 müther erwecken wollen, und die gewislich nicht geringe frucht gebracht. 365
 Unser gelehrten aber, so dazu lust bezeigt, sind sehr wenig gewesen,
 theils weil einige unter ihnen gemeinet, daß die Weißheit nicht anders
 als in Latein und Griechisch sich kleiden laße; oder aber auch weil manche
 gefürchtet, es würde der welt ihre mit großen worthen gelarffte geheime
 unwissenheit entdeckt werden. Davor aber haben sich grundgelehrte Leute 370
 nicht zu befürchten, sondern vielmehr vor gewiß zu halten, daß ie mehr
 die Weißheit und wißenschaft unter die leute kommen wird, ie mehr sie
 ihrer Vortreflichkeit zeugen finden werden; dahingegen die, so unter einem
 lateinischen Mantel gleichwie mit einem Homerischen Nebel bedeckt, sich
 unter die wahren Gelehrten gesteckt, mit der zeit recht entdeckt und 375
 beschämnet werden würden. Wie sichs denn auch in Frankreich also be-
 funden, denn nachdem es dahin kommen, daß auch Damen und Cavalier
 einigen schmach der Wißenschaften und Gelehrsamkeit in der Mutter sprach
 erlanget, so sind zwar aufgeblasene Pedanten mit samt ihrem Wortgezänd
 in Verachtung kommen, aber wohlverdiente Personen bey großen Herrn 380
 umb soviel desto mehr erkennen, belohnet und erhoben worden. In Teutsch-
 land aber hat man annoch dem latein und der kunst zuviel, der Mutter-
 sprach aber und der Natur zu wenig zugeschrieben, welches denn sowohl
 bey den gelehrten als bey der Nation selbst eine schädliche würdigung ge-
 habt. Denn die gelehrten, indem sie fast nur gelehrten schreiben, sich oft 385
 zu sehr in undbrauchbaren dingen aufhalten; bey der ganzen nation aber
 ist geschehen, daß diejenigen, so kein latein gelernet, von der wißenschaft
 gleichjam ausgeschlossen worden, also bey uns ein gewisser geist und scharf-
 sinnige gedanken, ein reiffes urtheil, eine zarthe empfindlichkeit dessen so
 wohl oder übel gefaßt, noch nicht unter den Leuten so gemein worden, 390

353 [hauptst:] der Beredsamkeit] Hauptstadt 357 [in der gelehrsamkeit vor nutzen geschaft
 durch ihren vorschub ist bestand] 359 [Richelieu Richelieu] Richelieu 360 [stillet] auf
 diese [volle blüte] gegenwärtige (sp) stoffel kommen. 365 die sp 368 manche [so gewandte
 gelehrte] 369 [ihre unwissenheit entdeckt und ihre große heimlichkeit verrathen werden] ihre
 373/74 einem [favor der] lateinischen [sprache] [:Mantel:] 377 [allda] denn 382 [offent-
 lich annoch zu viel auff Latein] annoch 384 [ganzem] Ratton 385 [bei jenen diewelt sie]
 denn 386 [unmöglichem] undbrauchbaren 388 bey uns [ins gemeyn] geist [und artigkeit]

als wohl bey den ausländern zu spüren, deren wohl ausgeübte Mutter-
 sprach wie ein rein polirtes glas gleichsam die scharffsichtigkeit des gemüths
 befördert und dem Verstand eine durchleuchtende clarheit giebt. Weil
 nun dieser herrliche Vortheil uns Teutschen annoch gemangelt, was wundern
 395 wir uns, daß wir in vielen stücken und sonderlich in denen dingen, da
 sich der verstand mit einer gewissen artigkeit zeigen soll, von fremden
 übertroffen werden? Daher nicht allein unsre Nation gleichsam wie mit
 einer düstern wolde überzogen bleibet, sondern auch die, so etwa einen
 400 ungemeinen durchbringenden Geist haben und das so sie suchen, nicht zu
 haus, sondern auf ihren reisen und in ihren büchern bey Welschen und
 Franzosen finden, gleichsam einen Eitel vor den Teutschen schriften be-
 kommen und nur was fremdd lieben und hochschätzen, auch kaum glauben
 wollen, daß unsre sprach und unser völd eines besseren fähig sey. Sind
 wir also in denen Dingen, so den Verstand betreffen, bereits in eine
 405 Slavery gerathen und werden durch unser blindheit gezwungen, unser
 art zu leben, zu reden, zu schreiben, ja sogar zu gedenken, nach fremb-
 den willen einzurichten.

Es haben die preiswürdigen Personen, so sich unser sprache angenommen,
 viele Jahre mit der Teutschen Nachlässigkeit und selbst-Verachtung gestritten,
 410 aber nicht gesieget. Ja das übel ist so hoch gestiegen, daß es nicht mehr
 mit Reimen und Lustschriften, wie wohl sie auch gezelet, zu erreichen und
 zu übermeistern, sondern ander zeug von mehr gewicht und nachdruck von-
 nöthen. Denn gleich wie auch ein starker arm eine feder so weit nicht
 werffen kan, als einen stein, also kan auch der herrlichste Verstand mit
 415 leichten waffen nicht gnugsam ausrichten. Muß also der nutzen mit der
 annähmlichkeit vereinigt werden, gleichwie ein bolzen, so von einem
 sählilin Armbrust in die ferne luft getrieben werden soll, sowohl mit
 federn versehen, als mit metall gekrönet zu seyn pfeget. Dahehr weil
 die meisten derer, so sich die ehre der teutschen sprache angelegen seyn
 420 lassen, der Poßterei vornehmlich nachgehänget, und also gar selten etwas
 in teutsch geschrieven worden, so einen kern in sich habe, auch alles ge-
 meiniglich in andern sprachen besser zu finden: so ist kein wunder, daß
 es bey der eingerißenen Verachtung der unsrigen verblieben. Zwar es
 were wahrlich guth, wenn man deren viel wüßte, so nur ein teutsches
 425 Klinggebidte also saßen köndten, daß es ander sprachen Zierligkeit ent-

391 als [man] 392 [gleichsam als] wie ein [wohl] rein 401 dem Teutschen [schri-
 ten] sp 403 [Sind wir also fast zu bloßen nachahmern, nachfolgen] [schlafen] Sind Zw. 407
 und 408 steht als Überschrift: [Vorschlag Einer Teutsch gesintten gesellschaft] 410 [ge-
 stritten] gestiegen 411 [ober Liebesgedichten] und Lustschriften [herrlich] wohl zu über-
 wältigen] [erreichen] erreichen und zu über meistern sp 412 ander [s] [woher waffen] [rilt]
 zeug 414 [konen] kan auch der (k aus die) herrlichste [gemüthe] Verstand 415 [doch]
 etwas . . . muß Muß 417 [oer] lust [wid] werden soll 418 [beschnähret] versehen [seyn]
 zu seyn Dahehr [in unser sprache geschrieven] so man in andern sprachen weit besser finden können
 und das es nun bey 420 [fast nur allein] vornehmlich [wenig Dinge] selten 423 Ver-
 achtung [unser sprache] der unsrigen sp verblieben k sp aus geblieben Vor Zwar 2 gestrichene
 Zeilen, vieles nicht lesbar 424 [daß] wenn [so] [ein] richtig]

gegen zu setzen. Allein das ist nicht gnugsam, unser heldensprache Ehre bey den frembden zu retten, oder deren unartigen landestinder Neid und leichtsinnigkeit zu überwinden, dieweil diejenigen, so selbst nichts gutes thun, auch der besten anschläge so lange spotten, bis sie durch den unwiderprechlichen ausgang des nuzens überzeuget. Daraus denn folget, 430 daß keine Verbeßerung hierin zu hoffen, so lange wir nicht unser Sprache in den Wißenschaften und Hauptmaterien selbstn üben, welches das einzige Mittel, sie bei den ausländern in hohen werth zu bringen und die unteutsch gefintn Teutschen endlich beschähmt zu machen. Dann unser Teutsche garten muß nicht nur anlachende Lilien und Rosen, sondern auch 435 süße äpfel und gesunde kräuter haben. Zene verlieren bald ihre schönheit und geruch, diese lassen sich zum gebrauch behalten. Hat man sich also nicht zu verwundern, warumb so viel hohe Standes Personen und andere vortrefliche Leute das werck, so sie angegriffen, nicht gnugsam gehoben, dieweil man ungeacht des nahmen der fruchtbringenden sich gemeintlich 440 nur mit solchen gewächsen beholffen, welche zwar blumen bringen, aber keine früchte tragen. Maßen die blumen der zierlichen einsälle ihre annehmlichkeit gleichsam unter den händen verlieren und bald überdruß machen, wenn sie nicht einen nehrefenden safft der unvergänglichen Wißenschaften in sich haben. Welches ich nicht darumb gedende, als ob ich 445 dieses herrliche vorhaben unser vorgeher, dem wir was noch von der teutschen Reinigkeit übrig blieben, mehrer theils schuldig, tadeln wolle. Denn ich wohl weiß, daß anfangs sich nicht alles thun läset; sondern ich werde gezwungen, obstehendes nur zu meiner Werthabidung anzuführen, damit man zwey dinge zugleich sehe, nehmlich nicht allein warumb bißheyr 450 noch nicht gnugsam ausgerichtet worden, sondern auch warumb gleichwohl annoch hoffnung übrig sey. Sonsten würde man mir außer Zweifels gleich im ersten anblick vorwerffen, daß nur lauter vergebens sey, sich weiter mit einer sache zu bemühen, die auch so hohe geister nicht ausgeführt, nachdem die gewalt unsers Verhängnißes alles, so man aufgebauet, mit 455 sich fortgerißen hatte, und nur dadurch erschienen were, daß wir unserm unglück zu steuren nicht gewachsen seyen; also besser sey den strom fließen lassen und die nachwelt Gott befehlen, als solchen starcken lauff durch einen vergeblichen Damm hemmen wollen, da doch, wenn er durchbrochen, nichts mehr als eine noch weit schädlichere ergießung entstehe. Darauf ich nicht 460 besser antworten kan, als daß man bißheyr diesen Damm zu machen nur

426 [es ist noch nöthiger daß man sich höher schwinde und die wißenschaft selbst zu] [denen wißenschaften die sprache in] [die (k aus den) sprache in den Wißenschaften selbstn übe] allein 428 [übermeistern] überwinden [welche alle guten] die weil 437 sich [auch den winter über behalten] [aufheben] [Nachdem so viele hohe Standes Personen und ander treu vortrefliche Leute] Hat 441 [tragen] bringen 442 [bringen] tragen 447 schuldig [seyn] 448 sondern [damit man sehe warumb bis heyr noch] 449 [solches] obstehendes nur sp 452 [dann sonst] [die weil] sonst 453 [eintritt] anblick vorwerffen [würde] 454 [und daß der strom] nachd. m 456 [gleich] mit 457 [der zeit den lauff zu lassen] [als da] dem übel setnen lauff lassen und zulassen] 458 [zu] befehlen solchen starcken lauff sp 459 [solcher] er durch [ge]brochen

kleine steine, sand und erde zusammengeschüttet, mit nichten aber große stücke von beständigen steinen beybracht, also den lezten ernst noch nicht gebraucht, wiewohl es nunmehr wahrlich hohe zeit were, weil vielleicht,

465 nach längerer säumung darauff zu gedenken, zu spät seyn durffte.

Ich muß bekennen, es sey leider dahin kommen, daß man vielleicht, weil Teutschland stehet, nie darinn unteutscher und ungereimter geredet. Ich ruffe zu zeugen an, was uns die halbjährige Meßen herfür bringen; darinn ist oft alles auf eine so erbärmliche weise durch einander geworffen,

470 daß manche sogar nicht ein mahl zu erwegen scheinen was sie schreiben. Wolte Gott, es were jedesmahl unter zehn solcher fliegenden papiere eines, so ein frembder ohne lachen, ein Patriot ohne zorn lesen könne! Ich kenne vornehme franzoisen, denen ihre geschäfte und reisen gelegenheit und lust gemacht, unser Sprache zu verstehen, und denen ich nach sagen kan,

475 daß sie weder aus bewegung noch aus ekel, sondern aus bloßer Verwunderung über unser ungereimtes Wesen mit verächtlichen worthen herfür gebrochen; umb soviel desto mehr, da sie auf mein anzeigen gesehen, daß es uns an guten meistern nicht mangle, deren herrlicher schriften sich keine Nation zu schämen hätte. Daraus sie dann unverhohlen gegen mich

480 geschlossen, sie sähen wohl, daß es mit Teutschland auf die Reige komme, und einigkeit, tapferkeit und verstand mit einander sich verlieren, dahin- gegen bey ihnen überall die helle Sonne aufgehe. Wie mir dabey zu muthe gewesen, mag ich nicht wohl sagen, und laß ich einen ieden bey sich selbst prüfen, ob er Teutsch bluth in seinen adern habe, wenn er

485 dieses ohne empfindung höhren oder lesen kan. Ich will Staats und Krieges-Sachen, wie obgedacht, an die seite setzen; denn ich glaube, Gott werde einen weg zu unser wohlart finden, und dieses Reich, so der Christenheit Hauptfeste ist, gnädiglich erhalten; so wird auch das höchste Oberhaupt samt andern Potentaten und ständen mittel wißen, dadurch

490 die teutsche tugend wieder zu vorigen glanz kommen möge. Was aber den Verstand betrifft und die Sprache, welche gleichsam als ein heller spiegel des Verstandes zu achten; so glaub ich, dießfals habe ein ieder macht, seine gedanken vorzutragen; ja es ist schwehr, zugleich sein Vaterland lieben, dieses unheil sehen und nicht beklagen.

495 Ich weiß, daß Leute seyen, deren verstand und tugend ich erkenne und ehre, welche glauben, man solle sich mit verbesserung der sprache nicht aufhalten und nur auf die Sache selbstn gehen; die Sprache sey deswegen erfunden, daß wir uns zu vernehmen geben und andere bewegen. Sind

462 zusammengeschüttet *sp* 463 von [fesse den grund zu legen hier tn geworffen] beständigen
 steinen beybracht *sp* 464/65 weil bis durffte *sp* 468 [Man wolle dann] Ich 469 [gemein-
 lich teutsch latein und französisch] oft geworffen [und zwar von solchen leuten welche wie es . . .
 so zu sagen scheint, ihr teutsch vergessen und französisch nicht gelernt] 473 [Franzosen von stand
 und verdienten] vornehme 482 [in allen dingen] überall 483 [gemuthe] muthe [leben]
 einen 487 [erhaltung] wohlfahrt diese (*k* in dieses) [. . . Bormauer der Christenheit] reich
 488/89 die (*k* in das) [hohe Obrigkeit und des Orths] höchste [Obrigkeit] Oberhaupt 491 [so als]
 welche 497 gehen [was es sey ja nicht] daran gelegen wo guthe Weine, ehrliche Leute und
 kräftige Worth gewachsen seyen] 498 [andern] uns

ihnen nun unsre worte bekandt, und sind die worte nachdrücklich und rührend, so habe man sich ferner nicht zubefinnen, ob sie Opiz und Fleming verdammen möchten; es were dann, daß man mit einem liebhaber der Sprachzierde zu thun hätte, bey dem man eine guthe sache mit einer schlimmen red-art verderben möchte. Sey nicht das französische selbst eine vermischung des lateinischen und teutschen, so anfangs sehr ungereimt gewesen, an tezo durch vielen gebrauch alle gleichsam abgeschliffene rauhgigkeit verlohren; So mache sich ein Engländer und Hollander kein gewissen, fast in einer zeile spanisch, welsch und französisch zu reden, was wolten wir uns denn zeihen, die wir doch selbst ihre bücher als zierlich geschrieben so hoch rühmen?

Diese Gründe sind nicht ohne schein, so gestehe ich auch gern, daß leute seyn, die sehr wohl, das ist vernehmlich und kräftig schreiben und doch ihre schriften mit allerhand sprachen durchspicken; so will ich auch nicht, daß mein urtheil, so ich von den gemeinen Witschmäschern fälle, diesen Personen nachtheilich sey. Denn sie schreiben oftmahls in solcher eil, wegen überhäufte geschäfte, daß sie kaum einmahl wiederlesen können was sie geschrieben, und sind froh, wenn sie ihre häufig andringende und sonst verschwindende gedanken in aller eil dem Papier zu verwahren geben. Daß nun solche es bey dem übel eingerisenen Gebrauch laßen und die ihnen zuerst vorkommende worth ergreifen, darum sind sie nicht zu verdammen; denn ja oftmahls die frembden uns geläufig und die teutschen frembd worden; daheyr man sich billig in den gebrauch schicket, wenn man ihn nicht ändern kan. So bin ich auch so abergläubisch teutsch nicht, daß ich nur umb eines nicht gar zu teutschen wortes willen die kraft einer bündigen rede schwächen wolle. Wir müssen allemahl dasjenige thun, so gestalten sachen nach das beste ist, und uns nach der Welt richten, die sich nach Uns nicht richten wird. Wer wieder den strom schwimmen oder wieder eine Mauer rennen will, wird sich seiner beständigkeit nicht lange rühmen können.

Alein dieses alles entschuldiget diejenigen nicht, so nicht aus noth, sondern aus fahrlässigkeit sündigen, denen keine eilende Post die worth abdringet, und denen das Bucherschreiben niemahls durch Kayserlichen befehl aufgelegt worden. Sagen sie, daß sie nach vielen nachsinnen und Nagelbeißen kein teutsch gefunden, so ihre herrliche gedanken auszudrücken guth gnugsam gewesen. so geben sie wahrlich mehr die armuth ihrer

499 [word] worte 501/02 liebhaver [der sprach (wie vor diesem der General Holzapfel gewesen)] der Sprachzierde sp 502 [also] bey dem 503 [bösen] [schlimmen] möchte sp die (k in das) französische [sprache] 504 [Witschmäscher] vermischung 507 französisch] franz 508 [wollen] wolten 511 wohl [schreiben] 512 [vieler] allerhand 513 fälle [ihnen] 514 diesen personen sp 515 [Solche Leute] Denn sie sp 516 [daß] wegen 516 und [nur] sind (sp) froh [seyn] 518 und [erst] vorkommende darüber die zu] 520 [uns] die fremden [w. rth gemein] uns geläufig 522 [Alein . . . So wollte ich doch] So 523 ich [umb eines . . . beschrlebenen (?) worts willen ein] nur umb eines uel (k aus? aber nicht gestrichen) [ein] nicht 525 und [uns in den gegenwärtigen gebrauch schiden] 532 [auferle] aufgelegt 533 kein [guth] teutsch [finden können] [so zu finden gewesen]

- 535 vermeinten Beredsamkeit, als die vortreflichkeit ihrer einfälle zu erkennen. Ich frage, ob ihre Vorfahren wohl auch der so hohen geistreichen sinnen iähig gewesen, und auf den fall, ob sie dann würden verstummet seyn. Alleine wir haben über unser Schriftler alzu große geistigkeit nicht zu clagen; es ist alles leider so irrdisch und kriechend (doch einige wenige
540 ausgenommen, deren gedanken ich eben so sehr loben, als ich ihre schreib- art tadeln muß), daß es mehr erbarmung als verwunderung erwecket. Ich erinnere mich unterschiedlich mahl, daß ich über einige vor jahren gestellte Bücher, deren Autor ein guther ehrlicher alter teutscher, wie wohl
545 sonst ein schlechter man gewesen, ich in mich gangen und mich fast mein selbst und unser zeit geschämet, wenn ich beobachtet, wie alles so deutlich, so nachdrücklich und dabey so rein und so natürlich gestellet, daß ich oft zweifeln müssen, ob ichs ihm würde haben nachthun können. Und dennoch war gnugsam zu spüren, daß ihm solches ohne viel nachsinnen aus der Feder geflossen. Was ist beweglicher als was einige auch ungelehrte,
550 aber sinnreiche leute, die ich alhier weder loben noch tadeln will, in teutscher sprache geschrieven, und welche einen großen anhang gefunden? Ich kan auch nicht glauben, daß möglich sey, die Heilige Schrift in einiger Sprache zierlicher zu dolmetschen als wir sie in Teutsch haben; so oft ich die Offenbarung auch in teutsch lese, werde ich gleichsam entzündet und
555 finde nicht nur in den gottlichen gedanken einen hohen prophetischen geist, sondern auch in den worthen selbst eine recht heroische, und wenn ich so sagen darff, Virgilianische Majestät. Wie haben es doch unser vorfahren vor etwa hundert und mehr jahren gemacht, daß sie ganze Folianten mit reinen teutsch gefüllet? Dann wer sagt, daß sie nichts lesenswürdiges
560 geschrieven, hat sie nicht gelesen. Wer spüret nicht in den Reichsabschieden den Unterschied der güldenen und eisernen Zeit, wann er siehet, daß die teutsche sprache und die teutsche ruhe zugleich übern Hauffen gangen, und auff einmahl unser ruhm und unsre sprachrichtigkeit von uns gewichen?

535 [ihre] die 536 ob [wohl] 538 haben [leider] [treffsinnigkeit] geistigkeit 539 kriechend [daß es mehr erbarmen als verwunderung erwecket] 542 [Es ist nicht lange daß ich über eines schlechten ehrlichen Schreibmeisters vor jahren gestelltes buch, wels nicht wie kommen, hilff Gott wie hab ich mein selbst geschämet, es war alles] Ich Ich erinnere bis 545 wie alles sp 543 Bücher [guter ehrlicher alter Teutscher] 544 ich [gleichsam] fast (k aus ?) 545 deutlich [so verstan] so 546 ich [gezwieffelt noch bis auf diese stunde] oft sp 547 müssen sp 548 [tonde] [:war:] (sp) man (nicht gestrichen) gnugsam zu (sp) 549 [Und unser sprach- verderber clagen über der sprache unvollste] Was ist [herrlicher und nachbedachtlicher] beweglicher 550 [geistreiche] sinnreiche 551 und bis gefunden sp Das Textstück 552 in bis 576 nun solches liegt außer in dem hier wiedergegebenen Entwurf auch in einer eine Quartblattseite füllenden Reinschrift vor (siehe oben S. 290). Die gestrichenen Fassungen des Entwurfs, welche mit Lesarten dieser Reinschrift übereinstimmen, sind im folgenden durch Sperrdruck kenntlich gemacht, die wenigen selbständigen mit 'Rschr.' dahinter verzeichnet. An jenen Stellen der Reinschrift fehlt natürlich die in unserm Text stehende endgültige Fassung des Entwurfs. 552 [Daß die heilige schrift in einiger [sprache] [:Zunge:] [besser] in der Welt besser als in teutsch lauten könne, kan ich mir gar nicht einbilden] Ich 554 Offenbarung [lese in unser sprach] Offenbarung in unser sprach lese Rschr. auch in teutsch sp werde ich [noch weit mehr entzündet als wenn ich [von Virgilio selbst komme] Virgilium selbst gelesen, der doch mein selbst buch ist] 556 [gleichsam] wenn 560 = abscheiden Rschr. 561 Unterschied Rschr. daß [man alsdann] 563 [zugleich] auff einmahl [Beredsamkeit] sprachrichtigkeit

Von der Zeit an haben teutsche Kriegsheere fremden befehlhabern gegen ihr Vaterland zu gebote gestanden, und das teutsche blut ist der ausländ⁵⁶⁵ mit falschen anerbieten übertünchter Landgierigkeit aufgeopfert worden. Von der Zeit an hat auch unsre sprache die Zeichen unser angehenden Dienstbarkeit tragen müssen. Gott wende diese Ahndung in gnaden ab, damit ja nicht, nachdem es nun fast an dem, daß die sprache zu grunde gerichtet, es mit der teutschen freyheit geschehen seyn möge.⁵⁷⁰

Einmahl befindet sich aus allen geschichten, daß gemeintlich die Nation und die sprache zugleich geblühet, daß der Griechen und Römer macht auß höchste gestiegen gewesen, als bey jenen Demosthenes, bey diesen Cicero gelebet, daß die iezige Schreib=art, so in Frandreich gilt, fast Ciceroniansch, da eben auch die Nation in Krieg und Friedens=Sachen⁵⁷⁵ sich so ohnverhofft und fast unglaublich hervorthut. Daß nun solches ohngefähr geschehn, glaub ich nicht, sondern halte vielmehr dafür, gleich wie der Mond und das Meer, also habe auch der Völker und der Sprachen ab= und aufnehmen ein verwandnüz. Dann, wie obgedacht, so ist die Sprache ein rechter Spiegel des Verstandes und daher vor gewiß zu⁵⁸⁰ halten, daß wo man ins gemein wohl zu schreiben anfänget, daß alsda auch der Verstand gleichsam wohlfeil und zu einer currenten wahre worden. Solches trifft nun in Frandreich also zu, daß wer nicht durch unzeitigen eifer verblündet und beyder Nationen thun kündig, gesehen muß, was bey uns vor wohl geschrieben geachtet wird, sey insgemein kaum dem zu ver=⁵⁸⁵ gleichen, so in Frandreich auf der untersten staffel stehet, und allen denen gemein, so sich nur mit schreiben im geringsten einlaßen, oder unter den andren mit so hin durchlauffen dürffen. Sinegen wer also Französisch schreiben wolte, wie bey uns oft teutsch geschrieben wird, der würde auch vom frauenzimmer getadelt und bey denen Versammlungen verlachtet werden.⁵⁹⁰ Welches alles ich dann nicht nur von der reinigkeit der worte, sondern von den arthen der Vernunftschlüsse, den erfindungen, der wahl, der eigentlichen deutlichkeit, der selbstwachsenen Zierde und summa der ganzen einrichtung der Rede will verstanden haben, wobey es uns allenthalben mangelt. Irren daher die jentgen sehr, welche sich einbilden, daß die⁵⁹⁵ wiederbringung der Teutschen Beredsamkeit nur allein in ausmusterung ausländischer wörther beruhe. Ich halte dieseß vor das geringste und will keinen über ein fremd worth, so wohl zu paße komt, den proceß

564 Kriegs [Knechte] herre befehlhabern Rschr. 565 [geblenet] zu 566 mit falschen anerbieten *sp* fehlt Rschr. [getünchter] übertünchter 568/69 Gott [gebe] wende diese [Zeichen] Ahndung [ab und verhöfite daß] in gnaden *dis* nicht *sp* 570 freyheit [nicht auch ge=] tahn [sein möge] [verloren gehn] geschehen sein möge *sp* 571 aus [den zeitlichen geschichten] daß] 572 Gelebet [tapferkeit] 574 gelebet, die teyge . . . gilt ist fast Rschr. 576 un= verhofft Rschr. 579 [ihm] ein 583 Solches [ist in Frandreich dergestalt zugetroffen, daß] man sagen muß] [ersten] unzeitigen 585 [ausblüdig] wohl 587 oder *sp* 588 so hin [passiren] Französisch Franz 589 [ins gemein] oft (*sp*) 590 [ausgelach] getadelt (*sp*) [sondern auch] und bey [allen] denen (*sp*) Versammlungen [ausgespißen] verlachtet (*sp*) werden 593 selbstwachsenen am Ende durch *Korr.* undeutlich, sicher nicht = enden zu lesen [594 in welchen allen Stücken es bey uns] [Wirkliches alles antezo bey uns ins gemein erbärmlich stehet] wobey 596 Beredsamkeit [wider bringung] 596/97 ausmusterung [fremder wörth] ausländischer wör= ther *sp* 597 beruhe [und daher ihre vermischung mit andern Nationen beyspiel beichönnen wollen]

machen; aber das ungereimte, unnöthige einsiden ausländischer, auch
 600 nicht einmahl verstandener nicht zwar worte, doch redarthen, die ganz
 gleichsam zerfallende sätze und abtheilungen, die ganz unschickliche Zusammen-
 fügungen, die untaugliche Vernunftgründe, deren man sich schämen müste,
 wenn man nur etwas zurück denken wolte: Dieß alles ist, was nicht nur
 unsere sprache verderben, sondern auch je mehr und mehr die gemüther
 605 anstecken wird. Man gebe achtung darauf, so wird man befinden, daß
 anderswo oft Knaben von zwölf Jahren mit einander vernünftiger reden
 als oftmahls bey uns Jünglinge von zwanzigen, und daß ein paar fran-
 zösische Damen von ihren hausgeschäften und angelegenheiten eine so ernst-
 hafte, ordentliche und bündige unterredung halten können, als ein paar
 610 Reichsräthe von landesgeschäften. Wem soll man dieses zuschreiben, als daß
 sie von jugend auf nicht nur sowohl zierliche als auch nachdendliche bucher
 lesen und ihre gesellschaften nicht mit (wie wir) abgeschmackten possen, son-
 dern mit annehmlichen gedanken zubringen, die durchs lesen entstanden und
 durchs gesprech nützlich anbracht worden? Dieß ist großentheils die ursache
 615 ihres vorthells, den sie vor uns haben. Denn hats die lust mit andern Ele-
 menten gethan, warumb sind denn diese nationen lange Zeit barbarisch ge-
 wesen, es hätte sich dann der himmel unter dessen geendert? Ich bin nicht
 in abrede, daß die Lebensmittel und Nahrung so man genießet, ein großes
 vermögen, aber die erziehung überwindet alles, und die Franzosen sagen
 620 recht: Geschäfte machen Leute, welches billig von aller übung zu verstehen.

Man laße einen jungen Menschen mit denen umgehen, so ungeschickt
 reden, man laße ihn abgeschmackte bücher lesen und viel in unbelebte ge-
 sellschaften kommen: es wird ihm lange genug anhängen. Soll dann diese
 gegenwärtige fast allgemeine GrundVerderbung der Teutschen Veredsamkeit
 625 nicht ihre würkung bis in die jahrten gemüther erstrecken? Man muß
 lachen wieder seinen willen, wenn man höhret und siehet, daß nunmehr
 manche Pfarrherrn auf Canzlen und Advocaten in Schriften mit Roth-
 welschen französisch umb sich werffen; aber man wird gar anders als zu
 lachen bewegt, wenn man siehet, wie die ganze rede so kahl ablaufft, wie
 630 sogar weder kraft noch saft darinne, ja was noch mehr, wie die gesunde
 Vernunft überall nicht weniger als der teutsche Priscianus nothleide. Weil
 nun dieses übel gleichsam zu einer ansteckenden Land Seuche worden, was
 wundern wir uns, daß die von unsren vorfahren annoch übrige auf uns geerbte
 edle teutsche tugend auch zu grunde gehet, dann was ist die tugend ohne ver-

599 [fremder] ausländischer 600 die [. und] 601 abtheilungen [der Rede] [un-
 gemeine] unschickliche 602 [ungeheuer] untaugliche 606 [ein paar welsche] darüber
 anderswo oft sp 607 [baar] darüber paar 608 [welcher] Damen 609 baar e in paar
 610 [über] von 611 [herrliche und] nicht sowohl sp [sondern] darüber als 612 (wie
 wir) sp possen [wie wir] 613 die [ihnen] 614 anbracht bis ursache nach Grotens und
 Klopp. Diese hat am unteren Rande der Seite stehenden Worte sind durch Brechen des Papierrandes
 z. T. unlesbar geworden 615 [hats die lust und waser Sind etwa bey uns die Elemente nicht so
 gut] als bey ihnen. Wie kommt dann daß sie vor diesen auf diese Nationen . . .] hats die 621 mit
 [leuten mit solchen menschen] denen 622/23 und bis kommt sp 624 fast allgemeine sp
 630 [wie] ja [daß] wie 634 tugend [vollends mit dem Verstand untergethet daß man oftmahls]
 verstand [als eine]

stand? Wer siehet nicht, daß der so blind zu fallen will, im Krieg heßlich
anlaufft und daß die bälle einen guten spieler gleichsam zu suchen scheinen? 635

Mancher wird mir antworten, ich solle unsre Zeiten so sehr nicht ver-
achten, es sey vielmehr das widerspiel. Dann vor wenig jahren sey man
allezeit toll und voll gewesen, iezo komme dieses tumme laster allmählig
ab; wenn unsre vorfahren wieder aufgezogen kommen sollten, würde man
sie vor Bauern halten; man solle unsren hausrath, unsre tadel, unsre 640
gegenwärtige manierlichkeit gegen die vorige einfalt stellen und dann ur-
theilen, an welcher seite mehr witz sey. Ich antworte darauf, daß wenn
man verstand in verschwendung und Bärtlichkeit suchen will, so sey er bey
uns hoch gekommen. Ich will wohl glauben, daß unsre vorfahren kein 645
chocolate gekennet und daß was vom Thé abgekocht, vor ein kreuterbad
gehalten haben würden, daß sie weder aus silber noch aus porzellan
geessen noch die Zimmer mit Tapezereyen besleidet noch trachten=puppen
von Paris kommen lassen; aber daß ihrem Verstand etwas dahehr ab-
gangen, damit bin ich nicht einig. Sind dann das die herrliche Regierung 650
Künste? Ist das so land und Leute glückselig machet? Schicket man
deswegen junge Leute in die welt und läset sie ein groß theil ihres Erb-
guths verzehren? Daß nehmlich ein französischer Schneider oder Koch,
oder auch wohl gar chirurgus etwas zu thun bekomme, und wir uns
auch noch so gar zu hause narren lassen. Ich will diese Dinge nicht 655
zwar an sich selbst und insgemein verdammen; verständige leute wissen
damit umzugehen wie kluge Medici mit Chymischen arzneyen, aber daß
man aus solchen Kleinigkeiten die glückseligkeit unser zeiten machen will,
das ist ungereimet. Eines were zu loben, wenn die französische Mode
das übermäßige sauffen abbringen köndte; doch Sorge ich, man werde den 660
teufel mit Beelzebub vertreiben und bin ich fast der meinung, daß weiland
ein trundener alter Teutscher in reden und schreiben mehr verstand spüren
lassen als aniezo ein nüchterner Französischer Affe thun wird. Denn
wie soll ich diese Bantgen anders nennen, welche indem sie nach dem
fremdden schatten schnappen, die rechtschaffene teutsche that verlieren und 665
nicht sehen, daß allemahl was gezwungen und nachgethan, abgeschmact
ist. Besser ist ein original von einem teutschen als eine Copey von einem
Franzosen sehn. Es were ein anders werdt, wenn auch von uns etwas
aniezo gefunden würde, dessen bequemlichkeit auch die Auslander nachzu-
ahmen zwingen köndte, weil aber unser reden, unser schreiben, unser leben, 670
unser vernünftlen in einer Nachäffung bestehet, so ist leicht zu erachten,
daß wir die hülsen vor den kern bekommen. Und daß es uns fast gehet
wie denen Kindern in einer kleinen stadt, da etliche durchstreichende Comoe-

636 bälle [im spiel] 640 [an iezo] wieder 641 [passiren lassen] halten 644 [hoffart
und übermuth] verschwendung 646 [fußbad] kreuterbad 647 [es keine] sie noch aus
porzellan *sp* 649 Verstand [deswegen] etwas dahehr *sp* 653 Schneider [oder Hammer-
bleier] 654 auch noch *sp* gar [noch] 662 verstand [als ein auch nach der] 664 [teutsche]
Bantgen 665 [tathlich würdtichkeit] that 667 Copey *k* aus Cople? kaum umgekehrt. Oder
ist das schließende Zeichen ein geschwänztes *n* = en? 668 *8 sp* zu ander zugefügt 670 [würde]
köndte [Und dahehr] [dahehr weil] 673 in [landkräften]

dianten etwa acht Tage über geppielet. Denn da wollen die Kinder alle
 675 Comedie spielen, und hanget ihnen das Narrenwerck so sehr an, daß sie
 fast darüber ihrer schule und andren thuns vergeßen.

Ich will iezo von der einreißenden Gottes-Vergeßenheit und fremden
 lastern nichts gedenken: nur dieses ist gewiß, daß wir also fortfahren,
 weder aufrichtigkeit noch verstand, weder wißenschaften noch beredsamkeit,
 680 weder tapferkeit noch muth bey uns anders als geborgt oder gemahlt
 übrig bleiben werde. So ist auch nicht zu zweifeln, wenn es also fort-
 gehet, daß herrliche ingenia von uns, die wir nichts als was fremdbd verehren,
 weg und zu den fremden gehen werden, da man sie zu unterscheiden und
 zu belohnen weiß. Alles wird bey uns gleichsam die Flügel finden laßen,
 685 man wird die hoffnung der Verbeßerung, welche hoher gemüthter einiges
 laben ist, vollends verlieren, und nachdem man kürzlich mehr mit blinden
 eifer als reiffen verstand und tapfern muth gegen die ausländer vergeßens
 getobet, nun zu dem andern überschritt oder extremo fallen, und nun-
 mehr gleichsam aus verzweiflung sich drein ergeben, an die ausländer
 690 hengen, auf des Vaterlands wohlfarth und ruhm zu gedenken aufhöhren,
 und nur dahin trachten, wie man sich auch mit gemeinen verderben nur
 leidlich hinbringe. Dadurch dann mit der Hoffnung alle tugend und das
 edle feuer so die gemüthter treibet, verleschen wird. Wie köndte man der
 uns drohenden Dienstbarkeit nachdrucklichere zeichen finden? Dahin gegen
 695 bey denen Völkern, deren glück und hoffnung blühet, die liebe des Vater-
 landes, die ehre der Nation, die belohnung der tugend, ein gleichsam er-
 läuchterter Verstand und dasehr fließende Sprachrichtigkeit sogar bis auf
 den gemeinen Man herabgestiegen und fast durchgehends sich spüren laßen.

Wenn nun die Teutsche tugend bergestalt in der aschen liegen solte,
 700 daß auch keine glimmende funden mehr übrig blieben weren, so würde
 dieses, was ich bishehr nicht ohne gemüths bewegung ausgeschüttet, nicht
 nur vergeßens, sondern schädlich seyn. Denn wozu dienets, daß man
 unsre wunden aufdecke, wann sie unheilbar seyn, oder auch von der
 scharffen luft verschlimmert werden können? Aber Gott lob, unser un-
 705 glück ist noch nicht bis auf die höchste stoffel gestiegen. Gnug istis, daß
 uns die augen geöffnet worden; es ist noch hoffnung bey dem Krancken,
 so lange er schmerzen fühlet; und wer weiß warum uns Gott gezüchtiget,
 dessen Väterliche Ruthe wohl gemeinet, wenn wir uns nur selbst die
 beßerung nicht unmöglich machen. Und weil aus obstehenden soviel er-

674 [sic alle] die 676 ihrer [gebeth und schule und alles] 677 [daß nun darüber was
 noch von redligkeit von Gottes su] Ich will [dem] |: der:| einreißenden [Atheismo] Gottes-Vergeßen-
 heit 681 übrig [seyn] bleyben sp 682 [alle] herrliche 688 nun bis und sp
 689/90 sich bis hengen sp 691 dahin [dencken] 691/92 auch bis leidlich sp 692 mit der
 Hoffnung sp tugend [und edle gemüthseligung verleschen wird] 695 [blühen] bey denen [Nationen]
 Völkern und hoffnung blühet sp 696 [die verbeßerung der Sprache, die erhöhung [der] er-
 läuchterter] 698 herabgestiegen [der gleichsam] und (sp) fast (sp) durchgehends [regiert] sich
 spüren läßt (k aus laßen) 699 [Was ich nun hier in einer hitze ausgegossen, ausgeschüttet] Wenn
 701 [nichts] nicht 705 [und es ist noch viel zu fröhe an des Vaterlands wohlfarth verzweifelt
 wollen] Gnug 708 [so lange] wohl gemeinet [als wir] [wann wir uns nur nicht selbst den weg
 der hoffnung der beßerung benehmen wollen undienlich] [damit ich nun gleichwohl die niedergeschlagen

scheinet, das vor allen dingen die gemüth^{er} aufgemuntert und der verstand⁷¹⁰ erwecket werden müße, als der aller tugend und tapferkeit seele ist; so were dieß meine unborgreifliche Meinung, es solten einige wohlmeinende Personen zusammen treten und unter höhern schuß eine Teutschgesinnte Gesellschaft stiften, deren absehen auf alle d^{as}jenige gerichtet seyn solle, so den Teutschen ruhm erhalten oder auch wieder aufrichten könne.⁷¹⁵ Und solches zwar in denen dingen, so Verstand, gelehrsamkeit und beredsamkeit einiger maßen betreffen können, und bieweil solches alles vornehmlich in der Sprache erscheint, als welche ist eine dolmetscherin des gemüths und eine behalterin der wissenschaft, so würde unter andern auch dahin zu trachten seyn, wie allerhand nachdenkliche, nützliche, auch annehmliche Kernschriften in Teutscher Sprache verfertigt werden möchten, damit der lauff der barbarey gehämmet und die in den tag hinein schreiben, beschäm^{et}et werden mögen. Weil auch viele nur des wegen übel schreiben, bieweil sie der rechten schreibekunst nicht berichtet und eigentlich zwischen guthen und schlechten buchern nicht wohl zu unterscheiden gewußt, zumahl⁷²⁵ sie sehen, daß mancher leser so wenig was guth oder ubel geschrieben, zu unterscheiden als das huhn die perl vor einem gerstenkorn zu schätzen weiß; so würde sowohl den schreibenden verhoffentlich dadurch ein liecht angezündet als den lesenden die augen geöffnet werden. Da man nun dergestalt in kurzer zeit die wahl herrlicher Teutscher s^{ch}riften haben solte,⁷³⁰ so bin ich versichert, daß gar bald die hof- und weltleute, auch das frauenzimmer selbst, und was nur sinnreich und wißensbegierig, eine große freude daran haben würden. Dieß wird denen gemüthern gleichsam ein neues leben eingießen, in gesellschaften, auch unter reisegesehrten und bey briefwechselung angenehme und nützliche Materi an die Hand geben,⁷³⁵ und nicht nur zu einer löblichen Zeitverkürzung, sondern auch zu einer öf^{fn}ung des Verstandes, zeitigung der bey uns sonst gar zu spät lernenden jugend, aufmunterung des Teutschen Muths, ausmusterung des frembden affenwercks, erfindung eigner bequämlichkeit, ausbreitung und vermehrung der Wißenschaften, aufnehmen und beforderung der rechten gelehrten und tugendhaften Personen, und mit einem Worth zum ruhm und wohlfahrt Teutscher nation gereichen. Ende. NB. Die Umstände, art und weise dieser gesellschaft sollen absonderlich beschrie^{ben} werden.⁷⁴⁰

gemüth^{er} in etwas wieder aufrichte, will ich kürzlich einige ursachen anführen, so bey mir kräftig gnug, die furcht in hoffnung zu verwandeln wenn 709 [al den] obstehenden 713 Personen [so dergleichen] und bis schuß sp 714 absehen [were auf alles] 715 so [was den Teutschen in den dingen so wir so gehöret den Ruhm der Teutschen erhalten und da er wieder Verstand gelehrsamkeit und sprache beredsamkeit angehet] auch [in denen dingen da es etwas wiederleget] 717 bieweil [die sprache ein] 719 [verstandes] gemüths (sp) [gelehrsamkeit] wissenschaft (sp) [und] so 722 und [dann] die 722/23 beschäm^{et}et [abgejaget und dann so etnes besseren fähig seyn, ein liecht angezündet werden mögen] 724 sie sp und [blöthe] 729 als bis geöffnet sp 731 [allerhand sinnreiche und] die 733 [würde] würden. [Dieß wirdt in allen Versamlungen] Dieß 734 [geben und] eingießen [und auf reiten] in gesellschaften 736 [Zeitkürzung] zu 739 [moden und] bequämlichkeit [beförderung] vermehrung 740 rechten sp 740/41 und bis Personen sp 741 [wohstand] wohlfahrt 744 NB bis werden sp am Fuße der Seite.

Der Beitritt zum Vereine kann erfolgen:

1. durch Anmeldung als Mitglied bei einem Zweigvereine.
Der Jahresbeitrag beträgt in der Regel nicht über 3 Mark.

2. durch Anmeldung als „unmittelbares Mitglied des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins“ bei dem Schatzmeister Verlagsbuchhändler Ferdinand Berggold, Berlin W30 Mohstraße 78. Jahresbeitrag 3 Mark.

Alle Mitglieder erhalten kostenlos

die Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins
(12 Monatsnummern im Jahre),

die „Wissenschaftlichen Beihefte“ (meist zwei im Jahre)
sowie sonstige Veröffentlichungen des Vereins.

3. Behörden, Körperschaften, Anstalten, Schulen, Vereine usw., welche die Bestrebungen des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins fördern, ihm aber nicht als Mitglieder beitreten wollen, können die Veröffentlichungen gegen den Jahresbeitrag von mindestens 3 Mark vom Schatzmeister Ferdinand Berggold, Berlin W30 Mohstraße 78, unmittelbar beziehen.

Wissenschaftliche Beihefte zur Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins.

Heft 1—28 zum Preise von je M 0,30.

I. Reihe.

- Heft 1. Der S=Unfug von M. Trautmann. — Der »Unartig Teutscher Sprachverderber« (1643) mit einer Vorbemerkung von H. Riegel. — Mitteilungen über Bücher und Zeitschriften von E. Lohmeier.
2. Eine Rektorrede über die Geschichte der neuhochdeutschen Lexikographie. Von J. E. Wadernell. — Die Wiederbelebung alter Worte. Von Karl Müller. — Andeutungen über das Wesen der Sprache auf Grund der neueren Psychologie. Von Th. Zimme. — Zur S=Frage. Von L. Tobler und R. Scheffler.
3. Fremdwörter und Wörter deutschen Stammes in der niederländischen Sprache. Von R. Franke. — Kulturgeschichtliches in unserer Sprache. Von G. Blumshain. — Arminius. Von G. Kossinna. — Noch einmal der S=Unfug. Von M. Trautmann. — Kleinere Mitteilungen von Nagl, Sahla, Sudhoff.
4. Kulturgeschichtliches in unserer Sprache. Von G. Blumshain (Schluß). — Auch ein Fortschritt. Von Fr. Zehle. — Fremdwörter und Wörter deutschen Stammes in der niederländischen Sprache. Von R. Franke (Schluß). — Noch einmal zur S=Frage. Von R. Scheffler.
5. Auch eine Tagesfrage. Die Stellung des Zeitwortes nach »und«. Von Joh. Böschel. — Ein Wort zu der Abhandlung »Fremdwörter und Wörter« usw. von Gödel.

II. Reihe.

6. Über die Entstehung unserer Schriftsprache. Von Friedrich Kluge. — Sprachgebrauch und Sprachrichtigkeit. Von Otto Behaghel. — Untersuchungen über die Häufigkeit der Wortformen der deutschen Sprache. Von G. Amiel.
7. Grimmschhausens Schrift »Pralerey und Gepräng mit dem Teutschen Michel« (1673) mit Anmerkungen herausgegeben von Ferdinand Knull.
8. Die deutschen Namen der Wochentage sprachgeschichtlich erläutert. I. Von Friedrich Kluge. — Universitätsvorlesungen in deutscher Sprache. Christian Thomasius, seine Vorgänger und Nachfolger. Von Richard Hodermann. — Das Gebiet der Sprachgesetzgebung. Von Theodor Gartner.
9. Die Bereicherung des Wortschatzes unserer Muttersprache. Von Hermann Dunger. — Die Stellung des Zeitwortes nach »und«. Von Albert Heinke. — Bemerkung dazu von Johannes Böschel.

Fortsetzung auf der 4. Umschlagseite.

10. Deutsches Reich und Deutscher Kaiser. Von D. Schrader. — Die Mundart im Spiegel der Schriftsprache. Von Th. Matthias.

III. Reihe.

11. Die Deutschen und das Meer, eine sprachlich-geschichtliche Betrachtung. Von D. Schrader. — Die Deutsche Sprache in den Ostseeprovinzen. Von Eduard Edhardt.
- 12/13. Das Sprachleben in der Mundart. Von Hermann Wunderlich. — Die fremden Bestandteile im englischen und im deutschen Wortschatz. Von Karl Luid. — Geschichte und Sprache. Von Theodor Matthias. — Sprachentwicklung und Sprachbewegung bei den nordgermanischen Völkern. Von Eugen Mogk.
- 14/15. Der verhüllende oder euphemistische Zug in unserer Sprache. Von Karl Schefser. — Zur Lehre von der deutschen Wortbildung. Von Otto Behaghel. — Unsere Muttersprache unter Fremdherrschaft. Von Arthur Frederking. — Die Nachsilben =en und =eln. Von Theodor Gartner.
16. Gutachten und Berichte über die Schrift »Deutsche Bühnensprache« (1898) und die Stellung des A. D. Sprachvereins zu dieser und zu den auf Gewinnung einer einheitlichen Aussprache des Schriftdeutschen gerichteten Bestrebungen. Von D. Brenner, R. Erbe, Fr. Kluge, Herm. Paul, Josef Seemüller; D. Behaghel, Edm. Lohmeyer.
- 17/18. Geschriebenes und gesprochenes Deutsch. Von Otto Behaghel. — Zur deutschen Wortstellung. Von Otto Behaghel. — Das =e im Dativ der Einzahl männlicher und sächlicher Hauptwörter. Von Otto Behaghel. — Zum Wortlaut der politischen Reden Bismarcks. Von Otto Behaghel.
19. Plaudereien über das Binde-s. Von Otto Sarrazin. — Wie erklärt und rechtfertigt es sich, daß die Abwehr der Fremdwörter in der deutschen Sprachpflege der Vergangenheit wie der Gegenwart eine hervorragende Rolle spielt? Von Paul Pletsch.
20. Ein Reichsamt für deutsche Sprachwissenschaft. Von Friedrich Kluge. — Brauchen wir eine Akademie der deutschen Sprache? Von Otto Behaghel. — Nachwort von Paul Pletsch.

IV. Reihe.

21. Zur Geschichte der deutschen Sprache. Von Ernst Martin. — Lessing auf den Pfaden des Sprachvereins. Von Theodor Matthias. — Dem Andenken Karl Weinholds. Von Paul Pletsch.
22. Goethe und die deutsche Sprache. Von Friedrich Kluge. — Über Sprache und Aussprache. Von Oskar Brenner. — Bieland als Sprachreiner. Von Wilhelm Feldmann und Paul Pletsch. — Buchbesprechung (D. Behaghel, der Gebrauch der Zeitformen im konjunktivischen Nebensatz des Deutschen). Von Paul Pletsch.
- 23/24. Ein Reichsamt für deutsche Sprache. Von Otto Behaghel. — Das deutsche Wörterbuch der Brüder Grimm. Von Alfred Göbe, mit einer Vorbemerkung von Paul Pletsch. — Die germanischen Bestandteile des russischen Wortschatzes und ihre kulturgeschichtliche Bedeutung. Von Otto Schrader. — Wie sind die Wortbildungen 'Referat', 'Dezernat', 'Insarat' zu erklären? Von Hermann Dunger. — Die Mitarbeiter der »Allgemeinen Deutschen Bibliothek« als Sprachrichter und Sprachreiner. Von Wilhelm Feldmann.
25. Über das Spiel der Kräfte in der Geschichte der deutschen Schriftsprache. Von Oskar Brenner. — Grenzen der Sprachreinheit. Von Friedrich Kluge. — Detlev von Siliencron als Sprachbildner. Von Franz Hahne. — Ein Reichsfreiherr des 18. Jahrhunderts als Sprachreiner. Von Wilhelm Feldmann.
26. Am 9. Mai 1905. — Friedrich Schiller. Von Franz Munder. — Zum Gebrauch des Beiworts bei Schiller. Von Otto Behaghel. — Zur Sprache im »Tell« und in der »Braut von Messina«. Von Hermann Wunderlich. — Nachweise zu S. 161—168. Von Paul Pletsch.
27. Mundart und Schriftsprache. Von W. Wilmanns. — Zur Aussprache des Hochdeutschen. Von Oskar Brenner.
28. Rostke in der Sprache seiner Briefe. Von Theodor Matthias.

p. 11 v. 11, 5
11 1
—

Wissenschaftliche Beihefte
zur
Zeitschrift
des
Allgemeinen Deutschen Sprachvereins

Vierte Reihe. Heft 30

Ausgegeben am 1. April 1908

Inhalt

	Seite
Leibnitz und die deutsche Sprache. Von Paul Pietsch	
III. Unvorgreifliche Gedanken betreffend die Ausübung und Verbesserung der Deutschen Sprache . .	313
Anmerkungen zu I. II. III	357
Die alemannische Mundart und die deutsche Schriftsprache. Von Friedrich Kluge	372



Berlin
Verlag des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins
(F. Berggoltz)
1908



Wissenschaftliche Beihefte

zur

Zeitschrift

des

Allgemeinen Deutschen Sprachvereins

Vierte Reihe

Heft 21 bis 30

Berlin

Verlag des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins
(F. Berggold)

1902 — 1908

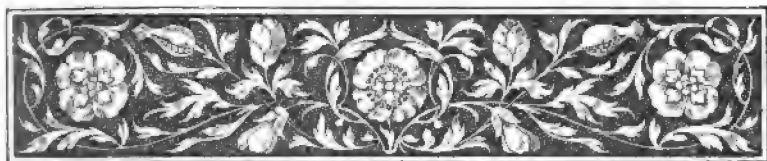
Herausgeber:

Professor Dr. Paul Vietzsch in Berlin.

Inhalt der vierten Reihe.

Heft 21 (1. Januar 1902)	Seite
Zur Geschichte der deutschen Sprache. Von Ernst Martin . . .	1
Lessing auf den Pfaden des Sprachvereins. Von Theodor Matthias . . .	11
Dem Andenken Karl Weinholds. Von Paul Pletsch	30
Heft 22 (1. Februar 1903)	
Goethe und die deutsche Sprache. Von Friedrich Kluge	33
Über Sprache und Aussprache. Von Oskar Brenner	49
Wieland als Sprachreiniger. Von Wilhelm Feldmann und Paul Pletsch	58
Buchbesprechung (D. Behaghel, Der Gebrauch der Zeitformen im konjunktivischen Nebensatz des Deutschen). Von Paul Pletsch . . .	67
Heft 23/24 (1. November 1903)	
Ein Reichsamt für deutsche Sprache. Von Otto Behaghel	73
Das deutsche Wörterbuch der Brüder Grimm. Von Alfred Göze (mit einer Vorbemerkung von Paul Pletsch)	86
Die germanischen Bestandteile des russischen Wortschatzes und ihre kulturgeschichtliche Bedeutung. Von Otto Schrader . . .	99
Wie sind die Wortbildungen »Referat, Dezernat, Inserat« zu erklären? Von Hermann Dunger	117
Die Mitarbeiter der »Allgemeinen Deutschen Bibliothek« als Sprachrichter und Sprachreiniger. Von Wilhelm Feldmann . . .	120
Heft 25 (1. Juli 1904)	
Über das Spiel der Kräfte in der Geschichte der deutschen Schriftsprache. Von Oskar Brenner	129
Grenzen der Sprachreinheit. Von Friedrich Kluge	143
Detlev von Liliencron als Sprachbildner. Von Franz Hahne . . .	146
Ein Reichsfreiherr des 18. Jahrhunderts als Sprachreiniger. Von Wilhelm Feldmann	156
Heft 26 (Juni 1905)	
Am 9. Mai 1905	161
Friedrich Schiller. Von Franz Munder	169
Zum Gebrauch des Beiworts bei Schiller. Von Otto Behaghel . . .	180
Zur Sprache im »Tell« und in der »Braut von Messina«. Von Hermann Wunderlich	199
Nachweise zu S. 161—168. Von Paul Pletsch	207

Heft 27 (November 1905)	Seite
Mundart und Schriftsprache. Von W. Wilmanns	209
Zur Aussprache des Hochdeutschen. Von Oskar Brenner	218
Heft 28 (Dezember 1906)	
Moltke in der Sprache seiner Briefe. Von Theodor Matthias . .	233
Heft 29 (Juli 1907)	
Leibniz und die deutsche Sprache. Von Paul Pietsch.	
Einleitung	265
I. Leibnizens Abhandlung über die beste Vortragswiese des Philosophen	283
II. Ermahnung an die Deutsche, ihren Verstand und Sprache besser zu üben, samt beigelegtem Vorschlag einer Deutsch gesinnten Gesellschaft	290
Heft 30 (1. April 1908)	
Leibniz und die deutsche Sprache. Von Paul Pietsch.	
III. Unvorgreifliche Gedanken betreffend die Ausübung und Verbesserung der Deutschen Sprache	313
Anmerkungen zu I. II. III.	357
Die alemannische Mundart und die deutsche Schriftsprache. Von Friedrich Kluge	372



Leibniz und die deutsche Sprache.

Von Professor Dr. Paul Pietsch in Berlin.

III. Unvorgreifliche Gedanken betreffend die Ausübung und Verbesserung der Deutschen Sprache.

Die »Unvorgreiflichen Gedanken« sind uns in 3 Handschriften erhalten:

A = Ms. Lebn. IV 444 der Kgl. und Provinzialbibliothek zu Hannover. Bodemann, die Leibnizhandschriften der Kgl. u. Bibl. z. Hannover 1895, S. 128; benützt, aber nicht ausgenützt, auch nicht näher beschrieben von A. Schmarjow, Leibniz und Schottelius 1877. 70 Blatt in Quart (6,5 cm \times 19,8 cm), die beiden ersten nicht gezählt, die übrigen neuerdings mit 1—68 beziffert. Auf der Vorderseite des ersten Blattes steht vielleicht von Leibnizens Hand »Dr. Schottel« und mit etwas anderer Tinte »Von der Deutsche Sprache«. Rückseite des 1. und des 2. Blattes leer. Die Blätter sind in der Mitte gebrochen und nur die eine Hälfte beschrieben. Der Text der Unvorgreiflichen Gedanken steht Blatt 1 bis Blatt 68. Die beiden ungezeichneten Blätter und Blatt 1—36 sind zusammen geheftet, Blatt 37—68 desgleichen. Die beiden Hefte liegen in einem wohl älteren hellblauen Aktendeckel, der oben die Bibliothekssignatur IV 444 und als Titel: »J. G. || (Schottel) || Leibniz || Ueber die deutsche Sprache«, unten den Bibliothekstempel trägt. »J. G.« und »Leibniz« sind mit Bleistift später zugefügt. Auf einem zweiten, offenbar moderneren Umschlag steht oben ebenfalls IV 444 und in der Mitte: Von Verbesserung und Aufnahme der deutschen Sprache. Die erste Papierlage (die zwei leeren und die beschriebenen S. 1—8) unterscheidet sich ganz deutlich von den übrigen. Das Papier ist gebräunter und trägt ein anderes Wasserzeichen als die Bl. 9—68. Ferner sind die Bl. 1—8 (= § 1—17 der »Unvorgreiflichen Gedanken«) von einer anderen Hand beschrieben als die Blätter 9 ff. Letztere ist keine eigentliche Schreiberhand, jene, wie ich glaube, die Leibnizens selbst. Wir finden hier z. B. die Leibnizens Frakturschrift eigentümlichen Ligaturen sp, sch und st, welsch letztere einem ff sehr ähnlich sieht. Von Leibnizens Hand rühren dann auch, wie schon Schmarjow annahm, die meisten, wenn nicht alle Änderungen her, die sich auf den Blättern 9 ff. finden. Auch wohl die öfteren Verdeutschungen der Schriftzüge. — Durchweg Frakturschrift, nur einzelne Wörter lateinisch.

B = Ms. Lebn. IV 444 A derselben Bibliothek. Bodemann S. 128; Schmarjow nicht bekannt. — 48 Blatt in Quart (7,3 \times 22,2), die 3 ersten und 2 letzten leer und ungezählt; die übrigen mit 1—43 beziffert enthalten die Unvorgreiflichen Gedanken (ohne Überschrift!). Sehr weißes und feines Papier, Format etwas größer als bei A und C. Die vorderen 3 leeren Blätter mit anderem Wasserzeichen als die übrigen. Blatt 1 erweist durch stärkere Bräunung, daß das Heft eine Zeitlang ohne den Schutz gelegen hat, den ihm jetzt außer den 3 leeren Blättern ein Umschlag von mehrfarbigem Buntpapier gewährt. Das ganze ist in diesen fest eingeseftet, beschnitten und mit Goldschnitt versehen. — Die in der Mitte gebrochenen Blätter sind von einem Schönschreiber je auf einer Hälfte beschrieben, auch in B aber ist der Text öfter ge-

ändert und einzelne Wörter oder Buchstaben sind (beides mit anderer Tinte) nachgezogen. Urheber dieser Verbesserungen ist auch in B wohl Leibniz selbst. — Durchweg lat. Schrift.

C = Ms. IV 440 B. derselben Bibliothek. Fehlt bei Bodemann; Schmarjow unbekannt. — 34 Bl. in Quart (16,2 × 20,7); die den Text der Unvorgreiflichen Gedanken (ohne Überschrift!) enthaltenden sind mit 1–33 gezählt; letztes leeres Blatt unbeziffert. Es sind 9 lose ungeheftete Lagen (8 zu 4, die letzte zu 2 Bl.), das Papier kräftig, aber von minderer Güte. Nach dem durchweg guten Aussehen der Blätter zu urteilen, haben sie wohl immer in dem alten hellblauen Altendefel gelegen, der sie noch jetzt schützt. Auf diesem stricht oben die Signatur IV 440 B, und als Titel: »Abhandlung von der Verbesserung und Aufnahme der Teutschen Sprache«; unten von anderer Hand: inter Schedas Leibnitii. Die Blätter sind, abgesehen von einem schmalen Rande, ganz beschrieben. Und zwar von zwei verschiedenen Händen, von denen die zweite nur strichweise eintritt. Die zweite finden wir nur auf Blatt 12a–16b, sie hat § 29, 7 Wissenschaften bis 39, 6 durch; 40, 7 Sache antworten bis 44, 16 wird; 46, 2 uhralten bis 49, 12 wenden geschrieben. Sicher die erste, aber wohl auch die zweite ist eine Schreiberhand. Die erste ähnelt der in B, ist aber nicht dieselbe, die zweite ist kleiner, dünner und gerader als die erste. — Änderungen des Textes finden sich auch in C einige, sie scheinen vom ersten Schreiber herzuführen, sicher ist dies bei den Nachträgen am Rande, z. B. in Abj. 59. — Durchweg lateinische Schrift.

An diese drei Handschriften schließt sich der nach Leibnizens Tode von seinem langjährigen Sekretär Joh. Gg. Eccard besorgte Abdruck der Unvorgreiflichen Gedanken:

D = G. Gu. Leibnitii Collectanea etymologica illustrationi linguarum veteris celticae, germanicae, gallicae aliarumque inservientia c. praef. J. G. Eccardi Hanoverae MDCCXVII. Der Text der Unvorgreiflichen Gedanken (in Antiquaschrift gedruckt) steht I S. 255–314. Im Vorwort (S. 33) sagt Eccard: »Diese wohlwogene Schrift von Leibniz verfaßt (iudiciosissimum ipsius Leibnitii scriptum) handle davon, wie man die Pflege der deutschen Sprache befördern könne: er wolle sich darüber nicht weiter äußern, denn die Schrift verdiene es, von allen wieder und wieder gelesen zu werden. Den Weg zur Vollkommenung der Muttersprache hat Leibniz gezeigt, möchten sich nun die finden, die ihn betreten und ans Ziel gelangen.« Im Vorwort (S. 4 f.) teilt Eccard auch mit, daß Leibniz diese ganze Sammlung schon lange zur Veröffentlichung bestimmt, sie auch vor einigen Jahren in dem Leipziger Bücherkatalog unter dem Titel *Collectanea etymologica* angekündigt und schon einem Buchhändler (Forster) zum Drucke übergeben hatte. Dann aber hätte die Reise nach Wien (1712–14), andere Geschäfte und schließlich Leibnizens Tod (1716) die Ausführung des Vorhabens unmöglich gemacht. Erstere Angabe bestätigt ein Brief Leibnizens vom 6. Januar 1712 (Dutens 6, 195), worin er sagt, »so Gott will soll auf der nächsten Ostermesse die Probe meines Apparatus zur Philologie, besonders zur deutschen erscheinen.« Der Haupttitel lautet in D: »Unvorgreifliche Gedanken, betreffend die Ausübung und Verbesserung der Teutschen Sprache«: dieser Titel ist der Schrift Leibnizens geblieben, denn den Eccardschen Text D geben alle weiteren Abdrücke des 18. und 19. Jhs. wieder, die ich nun in Kürze vorführe.

1. Gottsched berichtet in seinen »Beiträgen zur krit. Historie d. deutschen Sprache«, Bd. I (3. Stück), 1732, S. 357 ff. über den Inhalt der Leibnitii Coll. etym. Die Unvorgreiflichen Gedanken erklärte er »für eine so wichtige Schrift«, daß er sie S. 369 ff. »von Wort zu Wort« mitteilte.

2. In der Ausgabe der Werke Leibnizens von L. Dutens, Bd. 6, 2 (1768) heißt es S. 3/4: Leibniz habe dies Werk allein zum Gebrauch der Deutschen verfaßt und darum deutsch geschrieben; Dutens gäbe es daher auch zuerst deutsch und daneben mit

Rücksicht auf die übrige literarische Welt in französischer Übertragung. Die Deutschen sollten sich nicht beklagen dürfen, daß er ihnen dieses goldne Buch, das beredeste, das je über die deutsche Sprache geschrieben, vorenthalten hätte, indem er es (gleich den übrigen Schriften) nur in französischer Sprache mitteilte. S. 6—51 steht der Text der Unvorgreiflichen Gedanken links in deutscher, rechts in französischer Sprache.

3. Als der Minister Graf v. Herzberg 1792 den Versuch machte, die ganz französifizierte Preuß Akademie der Wissenschaften zu einer Betätigung der ihr im Stiftungsbrief aufgetragenen Sorge für die deutsche Sprache zu gewinnen (vgl. Harnack, Gesch. d. preuß. Ak. d. Wissensch. I 510; II Nr. 180) legte er den Plänen die Unv. Gedanken zugrunde und ließ sie in den von der Akademie hsg. »Beiträgen zur deutschen Sprachkunde« (1794), S. 14—74 abdrucken.

4. Des Freiherrn G. W. v. Leibniz Unvorgreifliche Gedanken betreffend die Ausübung und Verbesserung der teutschen Sprache. Ein Handbuch für deutsche Jünglinge. Dessau 1831. — Diesem ersten Sonderdruck der U. G. geht eine Einleitung des Herausgebers Lindner voran.

5. In der Sammlung der »Deutschen Schriften« Leibnizens, die G. E. Guhrauer besorgte (1838/40), fanden natürlich auch die U. G. ihre Stelle: Bd. 1, 449—486.

6. Wilhelm Wadernagel, Deutsches Lesebuch. Teil III: Die deutsche Prosa seit dem 16. Jahrhundert (zuerst 1841) bringt Bd. 1, Sp. 993—1026 die Unvorgreiflichen Gedanken mit Auslassung von § 34—39. 53—55. 72 77—79. 105. 108. 109.

7. A. Schmarzow hat in seinem Buche »Leibniz und Schottellus« 1877, S. 44—81 den Text der U. G. ebenfalls nach D und darunter die Abweichungen der Hdschr. A, freilich nicht vollständig mitgeteilt. Dem Texte folgen Anmerkungen.

Ob mit den zwei Handschriften BC, die ich zu den bisher bekannten Überlieferungen der Unvorgreiflichen Gedanken A und D hinzubringen kann, die überhaupt vorhanden gewesenem erschöpft sind, kann ich natürlich nicht behaupten, darf es nicht einmal für wahrscheinlich halten. Allerdings ist die Annahme, daß Eccard noch eine vierte Niederschrift zu Gebote gestanden, nicht unabweisbar, und das Hauptarchiv des Leibnizischen Nachlasses, die Kgl. Bibliothek zu Hannover birgt weitere zu den U. G. in Beziehung stehende Handschriften nicht; ihr Direktor, Herr Prof. Dr. Kunze, hat mir auf Befragen freundlichst mitgeteilt, daß solche nicht bekannt seien. Aber für die Entstehungsgeschichte der »Unvorgreiflichen Gedanken« wird sich aus dem Briefwechsel und sonstigen Aufzeichnungen Leibnizens wohl noch manche weitere Aufklärung gewinnen lassen; davon ist aber so vieles noch ungedruckt und auch zu einer genauen Durchmusterung des an so verschiedenen Stellen Gedruckten fehlt mir die Muße. Doch werden wir über das bisher Ermittelte durch den Zuwachs von zwei Handschriften und durch Ergänzung und bessere Ausnutzung des schon früher bekannten Stoffes nicht unerheblich hinaus kommen können.

Zunächst sind die Handschriften ABC und der Eccardsche Druck D nach ihrer Eigenart und ihrem Verhältnis zueinander zu kennzeichnen. Erstere ergibt sich für die Hdschr. zum Teil schon aus deren Beschreibungen. A bietet als Ganzes zweifellos den ältesten Text, es ist aber nicht einheitlich, sondern zerfällt in einen wohl von Leibniz selbst geschriebenen kleineren Teil (§ 1—17) und einen größeren, von Schreiberhand herrührenden (§ 18—119), den Leibniz durchgesehen und vielfach geändert hat. Die acht Leibnizischen Blätter sind älter als das übrige; als sie mit dem übrigen zusammengefügt wurden, waren sie offenbar schon längere Zeit dem Einfluß von Staub, Luft und Licht ausgesetzt gewesen. Gegen gleichzeitige Entstehung beider Teile spricht auch die Verschiedenheit des Papiers. Ob die eigenhändige Niederschrift umfänglicher gewesen, das weitere vielleicht zu Schaden ge-

kommen und darum abgeschrieben wurde, läßt sich nicht entscheiden. Ein erster Entwurf der § 1–17 sind die Leibnizischen Blätter kaum; wie ein solcher aussieht, zeigt die Niederschrift der »Ermanung«. So wäre auch denkbar, daß Leibniz nach einer erstmaligen Niederschrift eine Reinschrift selbst begann, die Arbeit ins Stocken kam und erst nach längerer Zeit von einem Schreiber vollendet wurde.

Textänderungen hat A eine erhebliche Anzahl von Leibnizens Hand, die weit- aus meisten fallen in die § 18 ff. Soweit es nicht einfach Besserung von Fehlern des Abschreibers sind, stellen sie einen Wortlaut her, der dann in BC ebenso oder auch noch weiter gemodelt wiederkehrt. Hervorzuheben sind die Änderungen, durch die Leibniz den Ausdruck »teutschgesinneter Orden« beseitigte. Dieser ist in der Überschrift ohne Ersatz gestrichen; 30, 4 beim ersten Vorkommen ist dafür »einer gewissen Versammlung oder Vereinigung«; 31, 1 ist dafür »dieser Vereinigung«, 34, 3 »vorgeschlagene vereinigung« gesetzt; 51, 6 ist »orden« durch »Vereinigung«, 63, 8 durch »Gesellschaft« und 65, 1 »glliebern des ordens« durch »gelehrten Leuten« ersetzt. — A ist in Fraktur geschrieben einschließlich der meisten Fremdwörter, die man damals auch in deutschem Text mit lateinischen Buchstaben zu geben pflegte. Gelegentlich z. B. 53, 5; 54, 4; 97, 5 hat Leibniz die lateinischen Buchstaben in deutsche geändert. Auch finden sich Ansätze zur Schreibung der Fremdwörter nach den Lauten: *Academi* 35, 5, 8; 37, 4; *Analogi* 74, 4; *Poesi* 97, 5, 6; *Profinken* 108, 2.

B und C weichen an vielen Stellen gemeinsam von A ab, stellen also eine weitere Bearbeitung dar, in der zwei Absichten deutlich hervortreten. Erstens nämlich ist die in A begonnene Beseitigung des »teutschgesinnnten ordens« in BC weiter und völlig durchgeführt, indem eine Überschrift gar nicht gegeben und an den sechs schon in A von dieser Absicht berührten Stellen auch die noch verbliebenen Ausdrücke *Vereinigung*, *Gesellschaft* beseitigt wurden. Außerdem ist die Änderung nun durchgeführt an den in A nach verschonten Stellen: 71, 1; 76, 4; 85, 4; 93, 2/3; 94, 3/4; 102, 5; 106, 5/6; 109, 8; 113, 5/6. Demgemäß sind schließlich die § 114–119, in denen Leibniz von der »Verfassung und den geſeßen des Teutschgesinneten ordens« »einiges vorgängig entwerfen und vorstellen« wollte, in BC ganz beseitigt, an ihre Stelle ist ein kurzer § 114 getreten, der ganz allgemein »die rechten Anstalten« der Zeit vorbehält, wo »vortreffliche Leute« sich zu dem von Leibniz beschriebenen Zwecke zusammen getan haben werden. — Zweitens tritt deutlich die Absicht hervor, Fremdwörter entweder 1) ganz zu beseitigen oder 2) durch ein entsprechendes deutsches Wort zu ersetzen oder 3) ihnen ein solches wenigstens zuzugesellen. Belege: 1) 8, 3 (*Speciosa*); 11, 5 (*philosophisch*); 11, 11 (*real*). — 2) 1, 4 (*exempel*: *Venispiel*); 2, 6 (*Potentaten*: *hohe Häupter*); 10, 7 (*Philosophen*: *Liebhaber der Weisheit*); 38, 3 (*dictionary*: *Wörterbuch*); 40, 2 (*realien*: *Würdlichkeiten*); 77, 7; 78, 9, 15 (*Classen* [der Dinge]: *Sorten, Arten der D.*); 78, 2 (nach dem Alphabet: n. den Buchstaben); 102, 2 (*grammatica*: *Sprach-Kunst*). — 3) 33, 9/11 (zu *Lexicon*, *cornu copiae*, *Glossarium*: *Sprachbrauch, Sprachschatz, Sprachquell*); 41, 1/2 und 78, 1 (zu *Glossar. etym.*: *Sprachquell*); 74, 4 (zu *Analogi*: *U.* das ist *Ebenmaß*); 77, 5/6 (zu *Lexicorum, Nomenclatorum*: *Deutungs-Bücher, Nahm-Bücher*). In dem erst in BC zugefügten Sage 77, 12/4 sind nur die deutschen Ausdrücke gebraucht und 78, 13/4 *Lexici* A: *Deutungs-Buches* (*Lexici*) BC; 78, 14 *Nomenclatoris* A: *Nahm-Buches* BC.

Ebenso werden auch einige fremdsprachliche Anführungen beseitigt oder ihnen eine Übersetzung beigegeben: 1) 28, 6; 61, 8 ff. (hier ist der Scherz mit *ammeldés moy* usw. weggelassen); 75, 5; 104, 2/3. 2) Übersetzung des lat. Verſes 3, 8. — Auch in diesen Änderungen erkennen wir die Weiterführung eines schon in A vorhandenen Bestrebens. Es ist aber wie die obigen Ziffern lehren, nur weiter, nicht durchgeführt, nach § 79 finden sich nur noch zwei derartige Änderungen.

Die Collect. etym. (D) sind im Jahre nach Ls. Tode (1717) erschienen, der Herausgeber Eccard ist also für den hier gebotenen Text verantwortlich und auf Grund der Hdschr. können wir sein Verfahren beurteilen. Hatte er nur ABC zur Verfügung, so ist er oft sehr willkürlich verfahren, indem er Lesas. ausnahm, die nur und zwar gestrichen in B stehen (17, 7; 35, 4; 68, 8 usw.) und andererseits Änderungen in B, die auch C bietet, unbeachtet ließ. Meist freilich hat in letzteren Fällen A die betr. Änderung nicht, aber in demselben Satze stimmt D oft gegen A zu BC. So 2, 5/7; 3, 4; 36, 11 usw., besonders auffällig 46, 5/6. Weiter weicht D ab von ABC bez BC (wo A ganz andern Wortlaut hat als BCD) durch einzelne Wörter ab, dabei handelt es sich aber 43, 4; 44, 6; 47, 1; 49, 3; 52, 9; 55, 3; 91, 4; 110, 3; 114, 6/7, wohl auch 52, 7/8; 108, 1 um irrtümliche Vertauschungen und nur 64, 4/5; 93, 3; 111, 2 um wirkliche Abweichungen von (A)BC. Ferner 49, 7, 17 fehlt und 101, 6; 105, 2 ist 1 Wort in D zugefügt. In Wort- und Flexionsformen weicht D etwa 14 mal ab, auch hier ist das meiste wohl Versehen, sicher 98, 5; 104, 12, sicher nicht nur 49, 8. — Schließlich aber sind noch einige wenige Fälle anzuführen, die nur die Wahl lassen zwischen der Annahme, daß Eccard die Lesas. von ABC in ganz äußerlicher, auch zu Fehlern führender Weise in seinem Texte vereinigte, oder daß ihm eine 4. Hdschr. vorlag, die gelegentlich mehrere Ausbrüche zu späterer Auswahl oder in der Gestalt nur angedeuteter Änderungen nebeneinander bot:

» » und wo nicht » » D

" " " " " " " " " " fache setzen D

» wirklich was rechtschaffenes D

Scheint eine mißverständliche Benützung der Lesart von A, die einen anderen, aber annehmbaren Sinn gibt. Daher in unserem Text belassen.

20, 2/3 die Prediger ... die Sachwalter ... der Bürgersmann ... verderben A
 der » der » der » ... verderbet BC
 die » der » der » ... verderbet D

Da man gewöhnlicher der Bürgersmann sagt als die Bürgerleute, so war die Verschiedenheit der Zahl in A berechtigt, BC hat sie zur Einzahl ausgeglichen, D bietet eine willkürliche Mischung von A und BC, die durch das beibehaltene verderbet noch auffälliger wird.

77, 7 Classen der Dinge A
 Sorten » » BC
 Classen Sorten der Dinge D

Classen scheint durch mechanische Vereinigung von A und BC in den Text D gekommen. Auch 78, 9. 15 ist Classen A durch Arten bez. Sorten BC ersetzt.

Ähnlich, doch nicht so deutlich sind noch 77, 2 und Benennung A; oder die Benennung: en: B o. die Benennungen C o. die Benennung D; und 93, 2: der Orden A] vornehme Scribenten BC die vornehmen Scr. D.

Schließlich ist auch der Titel unserer Schrift in D nicht voll beglaubigt durch die Handschriften ABC. Nur »Unvorgreifliche Gedanken betreffend« ist durch A verbürgt, vielleicht enthielt die 4. Hdschr. den vollständigen. Erard hat von dem vollständigen Titel im Register die erste und als Kolummentitel die zweite Hälfte des Titels verwendet. Ls. eigne Bezeichnungen schwanken auch, sowie die auf den Umschlägen der Hdschr. Im Beginn der Les. sind alle vorhandenen zusammengestellt.

Die späteren Abdrücke der Unvorgreiflichen Gedanken sind, weil nur auf D beruhend, für die Kritik wertlos, wenn auch einige leicht erkennbare Versehen berichtigt, leider aber auch manche hinzugebracht worden sind.

Dies die Grundzüge der Textgeschichte der Unvorgreiflichen Gedanken, soweit sie sich aus Art und Verhältnis der Handschriften zueinander ergibt. Fragen wir nun weiter: was wissen wir oder können wir ermitteln über die Entstehung dieser Schrift, insbesondere über die Zeit der Abfassung. Diese Frage ist auf Grund eines Briefes Gerh. Meiers an Leibniz (vom 5. Februar 1698), auf den wir noch zurückkommen, von Guhrauer (Leibnizens deutsche Schriften I, 441 ff.) in Verbindung mit dem Hinweis auf II. G. 28, 3/4; 26; 4, 1 ff. dahin beantwortet worden, daß die II. G. um Neujahr 1698 entstanden seien. Die Schwäche dieses Beweises deckte Schmarzow, Leibniz und Schottelius 1877 (S. 34 ff.) auf, aber er selbst hat die Zeitfrage auch nicht gründlich untersucht, sondern nur gestreift (S. 37). Er nahm an, daß A nicht vor 1698, aber jedenfalls vor 1703 entstanden sei und der Druck D wenigstens eine erst im 18. Jahrh. vorgenommene Bearbeitung voraussetze. Schmarzow kam es hauptsächlich auf etwas anderes an, er wollte nachweisen, daß die II. G. wenigstens im Entwurf zeitlich nahe zusammengehören mit der »Ermanung« (um 1680), und daß Leibniz mit den in II. G. entwickelten Ansichten und Vorschlägen in hohem Grade abhängig sei von dem deutschen Grammatiker J. Ug. Schottel(ius), dessen Hauptwerk »Ausführliche Arbeit von der Teutschen Haupt Sprache« 1663 erschien und der 1676 starb. Beide Aufstellungen bestritt L. Neff, »Über die Abfassungszeit von Leibnizens II. G.« (Jahresber. des Realgymn. z. Durlach 1880). Sein Ergebnis ist: eine über die 90er Jahre des 17. Jhs. zurückgehende Aufzeichnung der II. G. hat es nicht gegeben und die Abhängigkeit oder Gedankenverwandtschaft Leibnizens mit Schottel ist bei den II. G. nicht erheblicher als auch in anderen Schriften Leibnizens die naturgemäße Anlehnung an seine Vorgänger ist. Die Handschrift A und mit ihr die erste Niederschrift will Neff jedenfalls nicht vor 1697/8, etwa 1699 setzen, die Bearbeitung

D steht er nach 1703, aber vor 1709. Reff hat diese Ergebnisse gewonnen durch eine gründliche Musterung der meisten für die Zeitbestimmung der *U. G.* verwendbaren Umstände und Tatsachen; Übersichtlichkeit und Beweiskräftigkeit aber wird durch die von der Rücksicht auf Schmarow beeinflusste Anordnung gemindert. Daraus erklärt sich wohl z. T., daß auch neuere wissenschaftliche Werke wie die 2. Aufl. der deutschen Literaturgeschichte W. Wadernagels II (1894) S. 282 und H. Paul, Grundriß der germ. Philologie² I (1901), S. 32 bei dem Ansaß »um 1697« stehen geblieben sind und Reffs Ansetzung der Bearbeitung D zwischen 1703 und 1709 nicht berücksichtigt haben.

Obgleich ich weder über die Muße noch über die Mittel zu einer abschließenden Untersuchung verfüge, müssen doch die wesentlichen Handhaben zur Lösung der Entstehungs- und Zeitfrage vorgeführt werden.

Wir gehen am besten aus von den unmittelbaren Zeugnissen, die wir außer den Texten besitzen. Es sind das 1) ein Brief Leibnizens an einen Ungenannten vom 4. Dezember 1696 und einer an den Baron v. Göriz vom 9. Januar 1697 (*Zeitschr. d. histor. Vereins f. Niedersachsen* 1899, S. 301 ff.; 303 f.). Zu dem ersten Briefe gehört eine Aufzeichnung Ls., die Dutens 6, 2, 188/9 nach Feller abgedruckt hat. — 2) Der schon erwähnte Brief des Bremer Theologen Gerh. Meier an Leibniz vom 5. Febr. 1698 und Ls. undatierte Antwort (*Leibnitii Coll. etym.* 2, 247 ff.; 252 ff.). — 3) Ein Brief Ls. an den Orientalisten Job Ludolf, angeblich vom 28. Dezember 1697, aber wohl sicher falsch datiert (*Coll. etym.* 2, 305 ff.). — 4. Ein Brief Ls. an den Hofprediger Jablonski in Berlin v. 30. August 1700 (*Guhrauer, Ls. deutsche Schr.* II, 171).

1. Der Brief Leibnizens vom 4. Dezember 1696 ist vielleicht gerichtet an denselben Baron v. Göriz, der als Empfänger des Briefes vom 9. Januar 1697 angegeben ist. Dieser war Kammerpräsident und Oberhofmarschall des Herzogs Anton Ulrich von Braunschweig. Leibniz sucht ihn und seinen Einfluß für den von Anton Ulrich selbst aufgestellten Plan der Gründung einer »Teutschgesinnten Genossenschaft« in Wolfenbüttel zu gewinnen. Der Herzog müsse selbst das Haupt der Gesellschaft werden, ihre Aufgabe müsse die Auszierung (*l'embellissement*) oder vielmehr die Wiederherstellung (*le retablissement*) der deutschen Sprache sein (vgl. *U. G.* 28, 6; 31, 4/5). Die Fruchtbringende Gesellschaft sei heruntergekommen und habe wenig Frucht getragen (*U. G.* 19). Das Deutsch der Gegenwart gelte für bloßes Gerede (*passo pour les discours*); es bestehe der lächerliche Brauch, auf der Kanzel, in öffentlichen Verhandlungen und ersten Schriftstücken aus dem Deutschen ein halbes Französisch zu machen (*U. G.* 20, 2/5); das sei nur möglich, weil niemand die Wörter aufzeigt, mit denen man dasselbe auf deutsch sagen könnte. — Weiter aber täte es not über gute Gegenstände deutsch zu schreiben, alte und bedeutende neue Werke fremder Literaturen zu übersetzen. — Daraus würde schließlich etwas eigenwüchsiges (*quelque chose de nostre cru*) Deutsches entstehen, das verdiente in andere Sprachen übertragen zu werden. — Vor allem schiene ihm ein allgemeines deutsches Wörterbuch nötig, nach dem Muster derer von Furetière und der franz. Akademie, die zwar nicht vollkommen, doch vieles Nützliche enthielten (*U. G.* 35, 7/10). Aus England erfahre er von dem Plane eines Wörterbuches, das besser zu werden verspreche als das französische (*U. G.* 38, 1 ff.). Die franz. Akademie und die italienische Crusca hätten von Anfang an ein Wörterbuch beabsichtigt (*U. G.* 36, 1/5). Hätten doch unsere Fruchtbringenden auch diesen Plan gehabt, statt sich mit Nichtigkeiten zu unterhalten. Unsere Sprache ist so reich an Ausdrücken der Künste und der Erfahrungswissenschaften (*sciences reelles*), daß ein deutsches Wörterbuch viel nützlicher und belehrender wäre als die anderer

Sprachen (II. G. 9. 40). Nur mangeln uns manchmal eigene treffende Wörter (de mots propres) für gewisse Begriffe der Sittenlehre (II. G. 10, 5; 15, 1). Aber Herzog Anton Ulrich habe ja in seiner »Aramena« und »Detavia« (II. G. 65, 7/8) sehr gute derartige Wörter gebraucht und unterstützt von seinem Ansehen könnte man wohl mit Erfolg für Ausfüllung dieser leeren Stelle (ce ruide) wirken. Man müsse von guten Schriftstellern gebrauchte Wörter sammeln, anderseits nach Bedürfnis deutsche und natürliche Neubildungen schaffen (II. G. 74, 1/2). Die Billigung durch eine angesehene Gesellschaft unter fürstlicher Leitung könnte sie bald in den allgemeinen Gebrauch überführen (II. G. 76). Als Leibniz vor einigen Jahren von dem englischen Wörterbuchplane erfahren, bei dem man wie in Frankreich die Kunstausdrücke beiseite lassen wollte, habe er einem (englischen) Freunde mitgeteilt, die Franzosen würden die Kunstausdrücke in Zukunft beifügen und die Engländer dürften nicht weniger tun. Die Franzosen hätten inzwischen die Nichtigkeit seiner Mitteilung bewiesen und nun werde man auch in England so verfahren (die Gedankensolge dieser Stelle genau = II. G. 38). Auch an die Crusca habe er sich mit dem gleichen Vorschlag gewendet (II. G. 34, 1—4). Sie wissen, fährt L. fort, daß ich mir angelegen sein lasse, würdige Personen zu nützlichen Arbeiten anzuregen. Oft mit Erfolg, aber die Fingerzeige, die ich über die deutsche Sprache bei mehreren Gelegenheiten gegeben, hat noch niemand beherzigen wollen. In dieser Angelegenheit könne aber nur ein Fürst, der gleich dem Herzog Anton Ulrich selbst gelehrt und aufgeklärt genug wäre, die schlummernden Geister erwecken (II. G. 30). Sein Beispiel würde andere Fürsten und ablige Herren gewinnen und besonders würden die, die er als Zöglinge zu der von ihm gegründeten (Ritter-) Akademie in Wolfenbüttel zuliebe, sich freudig unter sein Banner stellen. Und diese würden die Eigenschaft als Mitglieder der Deutschen Akademie, der »Deutsch gesinneten Genossenschaft« auch dann beibehalten, wenn sie nicht mehr der Ritterakademie angehörten (quand ils ne pourteroient [f. poursuivroient?] celle de membres de l'ac. ill. de W.). Dem Herzog würde das Ruhm bringen, und ein Verdienst würden sich die erwerben, die ihm den schönen von ihm selbst aufgestellten Plan wieder nahe brächten (Unvorgreifliche Gedanken 30, 4/5 »aus Anregung e. vornehmen h. Hauptes«).

Von geringerer Wichtigkeit ist der Brief an Görz vom 9. Januar 1697, doch erhellt aus ihm, daß Leibnizens Hoffnungen schnell enttäuscht wurden. Mit grimmigem Humor macht er den Vorschlag, eine »Antifruchtbringende Gesellschaft« zu gründen; wenn für das schwierige Hauptwerk noch nicht die rechte Zeit wäre, könne man ja allen Wörtern, die die Fruchtbringende verbannt, das Bürgerrecht geben. Und die Ritterakademie sei ja selbst schon leidlich »antifruchtbringend«, da sie bei ihrem gegenwärtigen Bestande nur »consumere fruges«, nur fruchtverzehrend sein könne. — In der Tat war die Zahl der Zöglinge der Ritterakademie, die Anton Ulrich und sein Bruder 1687 in Wolfenbüttel gegründet hatten, von anfangs 28 stetig gesunken auf 6 im Jahre 1695 und hat sich auch später nicht mehr gehoben. Vgl. Fr. Koldewey, Die Ritterakademie zu Wolfenbüttel, in dessen Beitr. z. Kircheng- u. Schulgesch. d. Herzogt. Braunschweig 1888, S. 43—83; über die dortige Pflege des Deutschen A. Matthias, Geschichte des deutschen Unterrichts 1907, S. 79. 83. — Die S. 319 erwähnte Aufzeichnung Ls. enthält u. d. Überschrift: »De concinnando Dictionario et perpolianda lingua Germ.« ein großes Stück des franz. Briefes v. 4. Dez. 1696 mit wenigen Abweichungen. Darauf die lat. Bemerkung, daß L. 3 Wörterbücher für nötig erachte: 1) Lexicon vocabulorum usitatorum; 2) Cornuopiae technicorum; 3) Glossarium etym. explicans vocabula obsoleta et provincialia originisque. Das entspricht genau II. G. 33, 5 ff.

2. Unter dem 5. Februar 1698 äußert sich Gerh. Meier über eine »deutsch geschriebene Abhandlung von der deutschen Sprache«, die Leibniz ihm zur Begutachtung zugesandt hatte. Leibniz erwäge und untersuche, auf welche Art wie die anderer Kulturvölker auch unsere heimische Sprache zu ihrer Vollendung gelangen könne. Das sei keine geringfügige Angelegenheit. Denn welche Sprache besitze mehr Feinheit und Reichtum (des Ausdrucks) als die deutsche (*elegans vastaue magis*). Was schon Plinius von seiner Zeit geklagt, daß man nach Neuem begierig den eigenen Reichtum weit unterschätze, gelte auch in Deutschland. Aber man dürfe nicht mutlos werden und müsse hoffen, daß die Einsicht, einmal erwacht, auch bei den Gelehrten Eingang finden werde. Das habe Leibniz sehr fein auseinandergelegt. Vorzüglich sei schon, was er im Eingange über unsere Sprache beibringe. Dann geht Meier auf einzelne Abschnitte ein, deren Ziffern er angibt. Er nennt § 5. 14. 15. 32. 44. 48. 49 und berührt ohne Nennung den Inhalt von § 10 und 12 der II. G. Daß es sich um diese handelt, kann nicht zweifelhaft sein, und soweit die knappen Bemerkungen Meiers ein Urteil gestatten, wick jene Niederschrift im Inhalt der einzelnen Abschnitte von unseren Texten der II. G. nicht ab. Nur zu § 14 erwähnt Meier das Wort »Gelassenheit«, das unsere Texte nicht haben, wahrscheinlich führte er selbst es als Beispiel an. Sehr wichtig ist das über § 49 Gesagte. Hier bemerkt nämlich Meier: *Adducis consonam v inque eam vim etymorum ponis nempse notare posse motum aliquem et spirationem lenem*. In BCD aber lautet die entsprechende Stelle (49, 7): »im Buchstaben W der eine Bewegung mit sich bringet, so ab- und zugehet, auch wol umgehet«, dagegen in A: »im teutschen Buchstaben W der ein sanftes sausen und brausen in sich hat, der gleichen von einem solchen wirbelhaften umbdrehen . . . verurhsachet wird.« Daraus ergibt sich, daß die Meier übersehene Niederschrift hier noch die ältere Fassung (= A) hatte. Ferner erwähnt Leibniz 49, 16—21 eine von der seinen abweichende Erklärung des Wortes *wereld* Welt, ohne sie abzuweisen. Diese Stelle fehlt in A und daß sie auch in der Meier zugesandten Niederschrift gefehlt hat, ergibt sich daraus, daß Meier gerade diese Ableitung des Wortes *wereld* von *weren* (*durare*) der Leibnizischen entgegenstellt, auch betont, daß *wereld* in der alten Sprache *seculum* bedeutet habe. Daß ihm diese Ansicht einigermassen zusage, hat Leibniz am Rande des Meierschen Briefes bemerkt; Meier ist also einer von denen oder derjenige, mit dem »man nicht streiten will« (49, 16/17). In der Antwort an Meier gibt Leibniz seine Freude kund, daß ihm die hingeworfene (vgl. II. G. A 119; BCD 114) Abhandlung über die deutsche Sprachpflege (*de linguae Germ. cura*) gefalle, zugleich aber den Wunsch, jemanden zu finden, der Mühe hätte, das Gesagte zu erweitern oder auch besser zu beleuchten (*haec ampliaret illustraretve magis*). Auf zwei Bemerkungen Meiers zu § 5 u. 49 (Welt) geht Leibniz dann noch ein, ohne daß dabei etwas für die Kritik der II. G. abfiele.

3. In dem Briefe an Job Ludolf spielt Leibniz auf jene Äußerung Meiers über die Herleitung von »Welt« an: »Herr Meier würde Welt lieber von *wer-old* 'seculum' oder 'das was lange währt' ableiten«. Da jener Meiersche Brief v. 5. Febr. 1698 ist, so muß dieser Leibnizische später fallen, sein Datum 28. Dez. 1697 muß also falsch sein. Vgl. außerdem auch Anm. zu II. G. 49, 10 f.

4. In diesem Briefe spricht L. von seinem »kleinen Aufsatz von der Teutschen Sprache«, er habe vergessen, ihn zurückzufordern, hoffe aber ihn durch Jablonski zurück zu bekommen und »nunmehr, doch vielleicht mit einer kleineren Änderung in Druck zu geben, damit auch andere aufgemuntert werden.«

Die Berührungen des Briefes an den Ungenannten (Görz?) mit bestimmten einzelnen Stellen der II. G. (ich habe sie in Klammern beigelegt) sind so zahlreich

und oft so nahe, daß man die Gleichzeitigkeit oder wenigstens Abhängigkeit des einen von dem anderen annehmen muß. Entweder schrieb Leibniz diesen Brief erfüllt von den Gedanken, die er in den II. G. zum Ausdruck brachte, und dann könnte er geschrieben sein vor, während oder nach deren Niederschrift. Oder er hatte diese Niederschrift vor sich und dann brauchte der Brief natürlich nicht gleichzeitig zu sein mit dieser. Das erstere ist das wahrscheinlichere, auch die Aufzeichnung mit der Angabe der 3 Wörterbücher (= II. G. 33) spricht dafür. Aber diese Berührungen gehen nicht über die § 1—76 hinaus, die meisten sogar nicht über 1—49. Erst der Brief Meiers vom 5. Februar 1698 bezeugt uns das Vorhandensein einer Niederschrift, die zum mindesten den § 49 in der von der ältesten Handschrift A gewährten Fassung enthielt. Auch hier aber muß auffallen, daß Meier seine Bemerkungen mit § 49 abbricht, und wenn er der Erörterung über »Welt«, die ihm als Theologen besonders wichtig scheinen durfte, die Worte »doch ich muß schließen, nächstens mehr« folgen läßt, so braucht sich das auch eben bloß auf diese Erörterung zu beziehen. Leibnizens Erwiderung gibt keinen Anhalt dafür, daß er durch jene Bemerkungen die übersendete Niederschrift nicht für völlig erledigt gehalten habe, anderseits zeigt aber sein zugleich ausgesprochener Wunsch nach ausführlicherer und gründlicherer Behandlung des Gegenstandes durch einen anderen, daß ihm dieser in seiner eigenen Niederschrift noch nicht völlig zu seinem Rechte gekommen schien.

Sehen wir nun zu, was sich aus unseren Texten selbst für ihre zeitliche Festlegung gewinnen läßt:

A fällt nach 1690, denn § 37 (vgl. auch 35, 6 fg.) wird das in Holland gedruckte französische Wörterbuch von Furetière erwähnt, dieses erschien 1690.

A fällt nach 1692, denn 51, 1 ff. berichtet Leibniz von der Anregung zu einem niederdeutschen Wörterbuche, die er einem Gelehrten gegeben. Die Worte »vor vielen Jahren« sowie »und etwas davon hinterlassen« fehlen in A. Gemeint ist Gerhard Meier, denn schon 10. September 1692 berichtet Leibniz an Rudolf (Dutens 6, 1, 114), daß Meier auf sein Zureden sich daran gemacht habe; in Briefen Leibnizens und Ludolfs vom 7. September und 13. Dezember 1695; 24. Dezember 1696 wird dann dieser Tatsache weiter gedacht (Dutens 6, 1, 123; 5, 115; 6, 1, 130).

A fällt nach 1694, denn 35, 11 wird die vermehrte 2. Aufl. des etymologischen französischen Wörterbuchs von Menage genannt, die 1694 erschien.

A kann frühestens im Jahre 1696 entstanden sein. In 38, 1 ff. erzählt Leibniz seine Beziehungen zu dem englischen Wörterbuchsplane ganz in derselben Weise wie in dem Briefe an den Ungenannten (oben S. 320). 38, 7 sagt er, er »vernehme auch nunmehr«, daß die Engländer auf seine Anregung eingegangen seien. Nun wissen wir aber aus zwei Briefen Leibnizens von 1696 (Dutens 5, 547; 6, 236), daß er zur Zeit ihrer Abfassung diese Nachricht noch nicht hatte. Vor den leider unbekannten Tagen dieser Briefe im Jahre 1696 kann also 38, 7 nicht niedergeschrieben sein.

Anderseits ist A vor dem 7. April 1699 entstanden, denn 50, 8 f. spielt Leibniz auf die *Ars etymologica Teutonum* (1663) von Joh. Clauberg an mit dem Zusatz, »wie ich vernehme«. Er hatte also das Schriftchen noch nicht gesehen, und auch, als er es 1698 gegen Job Ludolf erwähnte (Coll. etym. 2, 309), war es ihm noch nicht zu Händen gekommen. Aber am 7. April 1699 sendet er eine Abschrift des seltenen Büchleins an den Baron von Sparrenfeld. In BCD ist denn auch »wie ich vernehme« gestrichen worden.

A fällt vor 1700, denn 24, 3 wird das 16. Jahrh. als »voriges Jahrhundert«; 3 als »voriges Seculum« bezeichnet.

A fällt vor 31. Januar 1703, an welchem Tage Gerh. Meier starb, die darauf § 51 hinweisende Bemerkung ist erst in BCD zugefügt worden. Vgl. S. 319. 321. Es ergibt sich also für A die Zeit zwischen 1696 und 1703, streng genommen r wieder nur für den ersten Teil von A, denn die beweisenden Stellen fallen nicht in die § 1—66.

Wann die 1717 gedruckte Bearbeitung BC entstanden, ist verhältnismäßig zu ermitteln. Es kommen dabei fünf in BC vorgenommene Änderungen von in Betracht, von denen zwei eben schon erwähnt sind:

BC ist nach 1699 entstanden, da spätestens in diesem Jahre Leibniz die *Ars m. Teutonom* von Clauberg zu Händen kam, er also nicht früher die in A enthaltene Bemerkung »wie ich vernehme« beseitigt haben kann. Siehe oben.

BC ist nach dem 31. Januar 1703 entstanden. Da Gerh. Meier 31. Jan. 1703 starb, kann die seinen Nachlaß betreffende Bemerkung in BC (51, 3) nicht vor diesem Tage eingefügt sein. Siehe oben.

Erheblich weiter, nämlich zu der Ansetzung von BC zwischen 1705 und 1709,ingt uns der in A fehlende umfangreiche Zusatz zu § 4. In diesem (4, 1—8) gründet Leibniz die Hoffnung auf den Sieg einer deutschen Verstandes- und Erziehungsbildung durch den Hinweis auf die Erstarkung der Wissenschaften und auf die Bewährung deutscher Tapferkeit und Kriegszucht gegen morgen- und abendindische Feinde, »da auch«, fügt er beifriedigt hinzu, »meistentheils die gute Partthey durch Teutsche gesochten«. Schmarfow hat angedeutet und Neff hat m. E. mit Recht bestimmt behauptet, daß diese hoffnungsvolle Äußerung sich nur beziehen kann auf die Siege Karls von Lothringen und Prinz Eugens im Türkenkriege bei Mohacs und Zenta und auf die Siege Eugens bei Höchstädt (1704) und Turin (1706), in dieser Schlacht unterstützt von den Preußen unter Leopold von Dessau. Auch Eugens Siege bei Dudenarde (1708) und Malplaquet (1709) könnten vielleicht auch in Betracht kommen. Aber später als allenfalls 1709 darf man die hoffnungsfreudige Äußerung Leibnizens nicht ansetzen, denn die Jahre 1710/11 brachten einen völligen Umschlag zu Gunsten Frankreichs.

Zwei weitere Änderungen in BC beweisen viel weniger als es den Anschein hat und man gemeint hat damit erweisen zu können.

28, 3 hat BC »einige dreißig Jahr« st. »e. zwanzig J.« A. Eine 10jährige Zwischenzeit der beiden Bearbeitungen könnte man nur folgern, wenn »einige« wiederum genau dieselbe überschießende Zahl meinen müßte. »einige 20 (30)« können etwa 22 (32)—28 (38) Jahre sein. Wäre z. B. der Ausdruck »einige 20« etwa = 27/28 gemeint und »einige 30« einige = 32/33, so lägen nur 5—6 Jahre dazwischen; nehmen wir umgekehrt 22/23 und 37/38, so wären es 14—15 Jahre. Deutete nun Leibniz mit diesen Zahlen auf ein sicher datierbares Ereignis zurück, so ließe sich damit eher etwas anfangen, so aber soll damit die Dauer des »gleichsam französischen Zeitwechfels« d. i. Zeitabschnittes des deutschen Lebens angegeben werden. Nun sehen wir ja, daß das Bewußtsein eines verderblichen französischen Einflusses auf Deutschland gegen Ende des 30 jährigen Krieges erwacht; z. B. weist J. G. Schöttel in der *Lamentatio Germaniae* 1640 darauf hin und der »Wartig Teutscher Sprach-Verberber« (1643) eifert gegen »diese jetzige halb Teutsche und halb Französische Leute« (Weisste I, 32). Leibniz, der den politischen Einfluß stärker mit in Anschlag bringt, sagt U. G. 26, 3 ff., daß »nach dem Münsterschen und Pyrenäischen Frieden [1648. 1659] französische Macht und Sprache bei uns überhand-

genommen habe. Er denkt dabei wohl an die 60er Jahre, in denen Ludwig XIV durch Colbert und Louvois die Grundlagen für seine Eroberungspolitik schuf. Wir müssen dann aber schon 1670 zum Ausgangspunkt und »einige 20 (30)« = 26 bis 28 (36 bis 38) nehmen, um zu den für A und BC anderweit gesicherten Entstehungszeiten zu gelangen. Diese Annahmen verlieren an Willkür nichts dadurch, daß die anderweit ermittelten Entstehungszeiten wirklich ungefähr 10 Jahre auseinander liegen.

24, 3 ist die Bezeichnung des 16. Jahrhunderts als »voriges Jahrhundert« A durch »Jahrhundert der Reformation« in BC ersetzt, dagegen ist 66, 3 »des vorigen Seculi« in BC nicht geändert worden. Es liegt nahe, die Änderung durch die zwischen A und BC liegende Jahrhundertwende zu erklären und das Belassen des Ausdrucks 66, 3 als ein Übersehen aufzufassen. Ließe sich aber nicht anderweit die Entstehung von BC nach 1700 erweisen, so könnte man sie aus der Änderung nicht folgern, weil eben 66, 3 nicht geändert worden ist. Die Änderung 24, 3 könnte auch vor 1700 erfolgt sein, um eine Bezeichnung von zeitlich beschränkter Wichtigkeit durch eine immer gültige zu ersetzen.

Berechtigten somit die beiden letztbesprochenen Stellen (28, 3; 24, 3) an sich zu keinem bestimmten Schlusse, so geben sie doch eine erwünschte Bestätigung für die anderweit ermittelten Entstehungszeiten der vorliegenden Handschriften. Auf die Wahrscheinlichkeit, daß noch eine vierte Handschrift vorhanden gewesen, führte schon das Verhältnis der Texte B : C und besonders D : ABC (oben S. 317/8), diese Hdschr. müßte auch die Abweichungen, welche BC von A in glattem Text zeigen, als Änderungen des Textes A enthalten haben. Da weder B noch C von L. selbst geschrieben, so könnte man sich B unmittelbar aus A entstanden nur so denken, daß L. mit A in der Hand einem Schreiber B in die Feder gesagt habe. B aber ist ein schon geschriebenes Widmungsexemplar, dessen Diktat viel Zeit und Geduld gekostet hätte, und so ist diese Entstehung von B nicht gerade wahrscheinlich. Auch C zeigt die ruhigen und gleichmäßigen Schriftzüge eines Abschreibers.

Noch ein anderer Zweifel ist näher ins Auge zu fassen, der Zweifel nämlich, ob die U. G. von Anfang an in dem Umfang und dem Wortlaut entworfen sind, in dem sie in A uns entgegentreten. Wir sahen S. 316, daß die den »teutschesinnigen Orden« betreffenden Textänderungen in A nur bis § 65 gehen; ebenda, daß in BC die Besetzung von Fremdwörtern mit § 78 aufhört, und S. 318, daß die »Mischlesarten« in D über § 77 kaum hinausgehen. S. 322 wurde bemerkt, daß die Berührungen zwischen den U. G. und Leibnizens Briefe v. 4./12. 1696 nicht über § 76, die Bemerkungen Meiers zu der ihm geschickten Niederschrift der U. G. nicht über § 49 hinausgehen, und Leibniz darauf nicht etwa um Fortsetzung bittet, sondern wünscht, ein anderer möchte den Gegenstand ausführlicher und gründlicher behandeln. S. 322/3 ergab sich, daß die für die Zeitbestimmung von A verwendbaren Stellen sich durchweg in den § 1—66 finden. Allen diesen doch mindestens auffallenden Tatsachen läßt sich nun noch eine weitere zufügen. Leibniz hat die Fremdwörterfrage zweimal behandelt, in § 10—28 und 85—99 (100/1). § 10 ff. wird die Wichtigkeit der Frage mehr im allgemeinen behandelt, anklingend an das in der »Ermanung« darüber Gesagte, daher auch entschiedener und weniger zu Zugeständnissen geneigt. In § 85 ff. geht Leibniz mehr auf einzelnes ein, er stellt Unterschiede des Verhaltens zu den Fremdwörtern nach Umständen, Ort und Gelegenheit auf. Er ist hier auch etwas geneigter zu schließlich friedlichem Ertragen und meint (93, 4 ff.), daß sich die Schriftsteller »dem einbrechenden Strom der fremden Worte« nur »gleichsam lavierend« widersetzen sollen (vgl. dagegen Erm. 452 ff.). Und dementsprechend ist Leibnizens eignes Verhalten in der ersten Hälfte der Schrift auch etwas anders

als in der zweiten. Vorbehaltslich einer genaueren Prüfung scheint mir die Grenze zwischen § 79 und 80 zu liegen. Bis dahin ist der Fremdwörtergebrauch von vornherein mäßig und die von Leibniz ja selbst empfohlene (§ 91) Beifügung des deutschen Wortes ist oft geübt. Die §. 316 besprochenen Beschränkungen der Fremdwörter in BC fallen (bis auf 2) in § 1—79. All dies verhält sich in § 80 ff. ganz anders. Um wenigstens einige bestimmte Anhaltspunkte zu geben: Leibniz braucht durch die ganze Schrift »zum exempel«, aber exempel im Sinne von Vorbild findet sich in § 1—79 nur 1 mal (55, 5), während 8, 2; 16, 5 von vornherein Beispiel gesetzt und 1, 4 Exempel in Beispiele geändert ist. Dagegen steht 93, 3; 99, 5; 111, 1; 112, 10 in dieser Bedeutung exempel. — So spricht Leibniz 26, 4 von der »französischen Macht«, 90, 2 aber von »hohen Häuptern und Potenzen« und 98, 1 nennt er dieses Fremdwort unter denen, die man wohl leiden dürfte. Desgleichen auch Potentaten, das er 2, 6 durch hohe Häupter ersetzt hatte.

Ist es demnach doch sehr wahrscheinlich, daß die II. G. etwa von § 80 an späterer Entstehung sind, so möchte ich doch zu diesem späteren Teile nicht rechnen die nur in A überlieferten § 114—118, welche »für die Verfassung und Gesetze des Teutschgesinneten Ordens« einige »vorgängige« Winke geben mit dem Zufügen, daß man dabei »in Form und Anstalt« sich wohl an das Vorbild der Fruchtbringenden Gesellschaft halten dürfe, wenn man auch »in dem absehen und der Berrichtung etwas von ihr abgehen« müsse. Eher könnten wir vielleicht in diesen sechs Absätzen das älteste haben, was Leibniz für die Ausführung des Vorhabens niedergeschrieben hat, welches er am Schlusse der »Ermanung« mit den Worten befundete, »die umstände, art und weise dieser gesellschaft sollen absonderlich [d. i. besonders] beschrieben werden«. Denn daran ist doch nicht zu zweifeln, obgleich bisher wenig Gewicht darauf gelegt worden, daß Leibnizens »unvorgreifliche Meinung«, die Stiftung einer Teutschgesinneten Gesellschaft sei notwendig (Erm. 712 ff.), und jene Ankündigung am Schlusse der Erm. ihre Verkörperung und Erfüllung gefunden hat, in den »Unvorgreiflichen Gedanken betr. Errichtung eines Teutschgesinneten Ordens«, wie der Titel in der ältesten Fassung lautete. Daran konnte man zweifeln, so lange nur der Druck D bekannt war — seit wir A kennen, ist ein Zweifel daran nicht mehr gestattet. Denn durch A zieht sich ja der Teutschgesinnete Orden als roter Faden, um den das andere sich schließt, in D ist er beseitigt, und wie wir nun aus BC sehen, von Leibniz selbst, nicht etwa erst von Eccard, der sich überhaupt eigentliche Eingriffe in den Text nicht gestattet hat.

Nehmen wir aber diesen Zusammenhang der II. G. mit der »Ermanung« an, so kann der Zweifel nicht ausbleiben, ob wirklich die »Ermanung« und die II. G. durch 16 Jahre voneinander getrennt sein sollten. Die »Ermanung« von 1680/82 mehr nach dem Ende des Jahrhunderts zu rücken, sehe ich keine Möglichkeit; es bliebe also nur die andere, daß Aufzeichnungen und Teilentwürfe der II. G. schon vor 1696 vorhanden gewesen sind und diese 1696 ff. nur umgearbeitet und ausgestaltet worden sind. Und von diesen älteren Aufzeichnungen könnte uns vielleicht etwas erhalten sein in jenen sechs ersten Blättern der Handschrift A, vielleicht auch in Einzelheiten der vorliegenden Texte, die der bessernden Hand sich ebenso entzogen hätten wie »des vortigen Seculi« 66, 3. Man könnte z. B. fragen, ob 29, 5 Leibniz mit »Neulich« auf Schottels »Ausführliche Arbeit« (1663) hinweisen konnte, wenn er 33 Jahre später dies niederschrieb. Heute wäre das unmöglich, denn heute weisen wir mit »neulich« höchstens einige Monate, meist nur einige Wochen zurück. Aber der Sprachgebrauch des 17. Jhs. war vielleicht ein anderer, wie denn z. B. Schottel gerade in dem Titel des hier von Leibniz gemeinten Abschnittes (Anm. z. II. G. 29, 5) »vormals« und »in neulichkeit« = »in alter und neuer Zeit« gebraucht. Entspräche dies allgemei-

nerem Brauch, so kann man aus Leibnizens »Neulich« nichts folgern. — In § 41 spricht Leibniz von dem Nutzen, den ein deutsches etymologisches Wörterbuch haben würde, »wenn nemlich Leute wie Schottel, Brasch, Morhoff bei uns . . . sich darüber machten«. Diese drei Deutschen waren samt den fünf Ausländern, die er ihnen folgen läßt, 1696/7 sämtlich schon tot. Gewiß konnte Leibniz hier Verstorbene mitnennen, aber daß er nur solche genannt hätte, als er die Liste aufstellte, ist nicht eben wahrscheinlich. Einen dies bestätigenden Umstand könnten wir darin finden, daß »nemlich« (etwa = 'um wenigstens Namen zu nennen') erst in den späteren BC eingefügt ist. Und hätte Leibniz 1696/7 nicht auch noch andere zu nennen gehabt, etwa Joh. Schiller in Straßburg, der seine Sammlung der alten deutschen Sprachdenkmäler und das dazu gehörige Wörterbuch schon 1693 abschloß? Doch genug der Vermutungen und Möglichkeiten; vielleicht bringt die umfassende, von der preussischen Akademie der Wissenschaften so erfolgreich begonnene Ausgabe der Werke Leibnizens auch darüber Klarheit, was von diesen Vermutungen zutrifft und was nicht.

Über unsere Wiedergabe der ll. G. ist nur folgendes zu bemerken. Es hätte sich vom Standpunkt philologischer Kritik empfohlen, den ursprünglichsten Text A zu geben, und sowohl Leibnizens Verbesserungen in A wie die Lesarten von BCD unter den Text zu verweisen. Damit wäre auch die Deutschgesinnte Gesellschaft zu ihrem Recht gekommen. Aber A hat doch auch manche Unvollkommenheiten und die daran vorgenommenen Änderungen sind meist so sicher von dem Verfasser selbst gewollt, der Druck von 1717 im ganzen auch so getreu, daß ich mich nicht entschließen konnte, diesen einzufügen und A auszugraben. Wo immer Leibnizens ll. G. angeführt werden, geschieht dies nach dem Wortlaut von D, den sich der Leser dann erst aus den Lesarten hätte zusammensuchen müssen. Es mußte ein lesbarer Text geboten werden, darum war auch nicht möglich, die Lesarten in den Text selbst (mit anderer Schrift) einzufügen; das hätte freilich das beste Bild der Entwicklung gegeben, aber seinen ruhigen Genuß des Inhalts auskommen lassen. Und diesen zu ermöglichen, ist hier das wichtigste. So gebe ich denn den Text buchstäblich genau nach D mit Verbesserung der Druckfehler und der Versehen, welche die Erwägung des Sinnes und Zusammenhanges im Verein mit (A)BC als solche ausweisen, vgl. oben S. 317/8 u. Anm. Die lat. Schrift mußte beibehalten werden, da sie sich auch in BC findet und unzweifelhaft (Anm. zu ll. G. 96) von Leibniz gewollt war. VV, vv (f. W, w in D öfter) ist durch W, w ersetzt. — Den nicht gleichmäßigen Gebrauch kursiver Schrift, besonders für Namen und Beispiele, habe ich bestehen lassen und nur in § 33. 49. 66. 72 etwas geregelt. Durch Sperrdruck habe ich öfter das sachbetonte Wort oder die Wörter hervorgehoben, die den Inhalt zusammenfassend andeuten. Größerer Durchschuß an den Einschnitten soll die Gliederung der ll. G. erkennen lassen. — Die Satzzeichen des Druckes habe ich nur da geändert, wo das Bedürfnis des heutigen Lesers es erforderte. Von dem Lesartenverzeichnis habe ich alle bloß sprachlichen Abweichungen ausgeschlossen. Gestrichene Worte oder Buchstaben sind in < >, in oder über die Zeile geschriebene Nachträge in :|:, nur auf dem Rande angebrachte in :|: gesetzt. Änderungen von Wortteilen sind mit *k in*, *k aus* (= korrigiert in, aus), übergeschriebenes auch mit *überg.* gebucht. Da die Änderungen in A und B wohl ausnahmslos von Leibniz selbst herrühren, so war es nicht nötig, sie als solche besonders kenntlich zu machen.

Die Anmerkungen, die ich den drei Leibnizischen Schriften folgen lasse, bedürfen der Nachsicht; insofern verfügbare Zeit und verfügbarer Raum ein Mehreres als das unmittelbar Nötige verboten. So habe ich mich beschränkt auf Bemerkungen zu den Stellen, wo ich von D abgewichen bin, auf kurze Erklärungen älterer Wörter oder von

dem heutigen abweichenden Sprachgebrauch¹ und auf möglichst kurze Unterweisungen über die Personen und Sachen, die Leibniz erwähnt. Nicht beabsichtigt ist dagegen, die Ansichten Leibnizens geschichtlich zu begründen und in ihrem Zusammenhange mit damaliger Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft verständlich zu machen. Nur um die drei Schriften Ls. selbst und besonders um die Unvorgreiflichen Gedanken, um ihren Text und ihre Entstehung war es mir zunächst zu tun, aber schon die dadurch erforderliche Arbeit hätte ich in meinen, durch eine andere wissenschaftliche Aufgabe stark beschränkten Ruhestunden, ohne die ausdauernde, treue Hilfe meiner Frau gegenwärtig nicht leisten können.

Erreicht haben möchte ich vor allem dies: die nach Inhalt und Form vollendetste der deutschen Schriften Leibnizens, die ein Muster volkstümlicher Behandlung eines wissenschaftlichen Gegenstandes, zu gleicher Zeit das Ergebnis ernsten wissenschaftlichen Bemühens und langjährigen liebevollen, national durchwärmten Nachdenkens ist, aus ihrer Vergessenheit hervorzuziehen, allgemeiner zugänglich und verständlich zu machen. Sie verdient dies, denn ihr Gegenstand ist das allen Gliedern unseres Volkes gemeinsame Besitztum, die deutsche Sprache. Wenn Faust, der doch das Höchste zu erfassen mit allen Kräften ringt, die Muttersprache sein »geliebtes Deutsch« nennt, so ist das dieselbe Stimmung, wie die, aus der heraus die »Unvorgreiflichen Gedanken« geboren wurden, die auch das Erzeugnis eines zugleich weltumfassenden und doch im Heimischen fest wurzelnden Geistes sind. Mögen sie nun an vieler Deutschen Ohr rühren, und dem Herzen auch da noch eine Erquickung sein, wo heutige Erkenntnis Einspruch erheben darf oder muß.

Unvorgreifliche Gedancken,

betreffend die Ausübung und Verbesserung der Teutschen Sprache.

1. Es ist bekandt, daß die Sprach ein Spiegel des Verstandes, und daß die Völker, wenn sie den Verstand hoch schwingen, auch zugleich die Sprache wohl ausüben, welches der Griechen, Römer und Araber Beyspiele zeigen.

2. Die Teutsche Nation hat unter allen Christlichen den Vorzug wegen des Heiligen Römischen Reichs, dessen Würde und Rechte sie auff

Überschrift Unvorgreifliche Gedanken betreffend die (aufrichtung eines Teutisch gesünneten Ordens) A Von der Teutschen Sprache (auf d. Umschlag) A Überschrift fehlt BC Abhandlung von der Verbesserung und Aufnahme der Teutschen Sprache (auf dem Umschlag) C Unvorgreifliche Gedancken betreffend die Ausübung und Verbesserung der Teutschen Sprache (Haupttitel) D Gedancken wegen Verbesserung der Teutschen Sprache (Kolumnentitel) D de linguae Germ. culta (Register) D Dissertationem tuam Germanicam de lingua Germ. Meier an Leibniz; Dissertatiunculam meam extemporaneam de linguae Germ. cura. Leibniz an Meier. (Coll. etym. II, 243. 254) m. Kleinen Aufsatz von der Teutschen Sprache L. an Jablonski (Ls. deutsche Schr. I, 444) Vorschlag die Aufnahme der Teutschen Sprache betreffend L. in Ms. Leibn. V. Vol. III. 3 der Kgl. Bibl. z. Hannover Absatzziffern 1—17 in () A sämtliche Absatzziffern in () BC 1, 4 Beyspiele) exempel A

1) Im allgemeinen sei bemerkt, daß die Fürwörter, besonders ich und wir, oft verschwiegen werden, ebenso die Hilfszeitwörter sein und haben. Eine große Unsicherheit herrscht bez. der Endung =em, für die oft =en eintritt, namentlich den f. dem.

sich und ihr Oberhaupt gebracht, welchem die Beschirmung des wahren Glaubens, die Vogthey der allgemeinen Kirche und die Beförderung des Besten der gantzen Christenheit obliegt, daher ihm auch der Vorstiz über andere hohe Häupter ohnzweiffentlich gebühret und gelassen worden.

3. Derowegen haben die Teutsche sich desto mehr anzugreifen, daß sie sich dieser ihrer Würde würdig zeigen, und es andern nicht weniger an Verstand und Tapfferkeit zuvor thun mögen, als sie ihnen an Ehren und Hoheit ihres Oberhauptes vorgehen. Derogestalt können sie ihre Mißgünstige beschämen, und ihnen wider ihren Danck eine innerliche Überzeugung, wo nicht äußerliche Bekänntniß der Teutschen Vortrefflichkeit abdringen.

Ut qui confessos animo quoque subjugat hostes.

4. Nachdem die Wißenschafft zur Stärcke kommen und die Krieges-Zucht in Teutschland aufgerichtet worden, hat sich die Teutsche Tapfferkeit zu unsern Zeiten gegen Morgen- und Abend-ländische Feinde, durch groffe von Gott verliehene Siege wiederum mercklich gezeigt; da auch meistens die gute Parthey durch Teutsche gefochten. Nun ist zu wünschen, daß auch der Teutschen Verstand nicht weniger obliegen, und den Preis erhalten möge; welches ebenmäßig durch gute Anordnung und fleisige Übung geschehen muß. Man will von allem dem so daran hanget, anitzo nicht handeln, sondern allein bemerken, daß die rechte *Verstandes-Ubung* sich finde, nicht nur zwischen Lehr- und Lernenden, sondern auch vornehmlich im gemeinen Leben unter der grossen Lehrmeisterin, nemlich der Welt oder Gesellschaft, vermittelt der Sprache, so die menschlichen Gemüther zusammen füget.

5. Es ist aber bey dem Gebrauch der Sprache auch dieses sonderlich zu betrachten, daß die Worte nicht nur der Gedancken, sondern auch der Dinge Zeichen seyn, und daß wir Zeichen nöthig haben, nicht nur unsere Meynung andern anzudeuten, sondern auch unsern Gedancken selbst zu helfen. Denn gleichwie man in grossen Handels-Städten, auch im Spiel und sonst nicht allezeit Geld zahlet, sondern sich an dessen Statt der Zeddel oder Marcken bis zu letzten Abrechnung oder Zahlung bedienet; also thut auch der Verstand mit den Bildnissen der Dinge, zumahl wenn er viel zu dencken hat, daß er nemlich Zeichen dafür brauchet, damit er nicht nöthig habe, die Sache

2, 4 vogt(h)ei B Beförderung] Versorgung A 5/7 Christenheit obliegt. Daher ihm . . . gebühret und unstreitig (überg. B) gelassen worden BC] Christenheit, mithin der Vorstiz über andere Potentaten unzweiffentlich gebühret A 3, 1 Die Teutsche AD Die Teutschen BC 4 ihres Oberhauptes] ihres Oberhauptes und Reiches (und Reiches überg. B) BC] der Nation A dergestalt A Der(o-)gestalt B Dergestalt C 6 und wo nicht ä. D] wo nicht ä. BC] und ä. A Unter 3, 7 steht: als Sieger die dem feind auch sein gemüth gewonnen BC 4, 1—11 Nachdem bis nicht nur] Was nun die rechte Verstandes-Ubung betrifft, so findet sich solche nicht nur A 2 aufgerichtet] wider (überg. B) aufgerichtet BC 11/12 im gemetnem leben A

iedesmahl so oft sie vorkommt, von neuen zu bedencken. Daher wenn er sie einmahl wohl gefasset, begnügt er sich hernach oft, nicht nur in äußerlichen Reden, sondern auch in den Gedanken und innerlichen Selbst-Gespräch das Wort an die Stelle der Sache zu setzen.

6. Und gleichwie ein Rechen-Meister der keine Zahl schreiben wolte, deren Halt er nicht zugleich bedächte und gleichsam an den Fingern abzehlete, wie man die Uhr zehlet, nimmer mit der Rechnung fertig werden würde: Also wenn man im Reden und auch selbst im Gedencken kein Wort sprechen wolte, ohne sich ein eigentliches Bildniß von dessen Bedeutung zu machen, würde man überaus langsam sprechen oder vielmehr verstummen müssen, auch den Lauff der Gedanken nothwendig hemmen und also im Reden und Dencken nicht weit kommen.

7. Daher braucht man oft die Wort als Zifern oder als Rechen-Pfennige an statt der Bildnisse und Sachen, bis man Stufenweise zum Facit schreitet und bey dem Vernunft-Schluss zur Sache selbst gelanget. Woraus erscheinet wie ein Großes daran gelegen, daß die Worte als Vorbilder und gleichsam als Wechsel-Zettel des Verstandes wohl gefasset, wohl unterschieden, zulänglich, häufig, leichtfließend und angenehm seyn.

8. Es haben die Wifs-Künstler (wie man die so mit der Mathematik beschäftigt, nach der Holländer Beyspiel gar füglich nennen kan) eine Erfindung der Zeichen-Kunst, davon die so genannte Algebra nur ein Theil: Damit findet man heute zu Tage Dinge aus, so die Alten nicht erreichen können, und dennoch bestehet die gantze Kunst in nichts, als im Gebrauch wol angebrachter Zeichen. Die Alten haben mit der Cabbala viel Wesens gemacht und Geheimnisse in den Worten gesucht. Und die würden sie in der That in einer wohlgefassten Sprache finden: als welche dienet nicht nur vor die Wiskunst, sondern für alle Wissenschaften, Künste und Geschäfte. Und hat man demnach die Cabbala oder Zeichen-Kunst nicht nur in denen Hebräischen Sprach-Geheimnissen, sondern auch bey einer jeden Sprach nicht zwar in gewissen buchstäblichen Deuteleyen, sondern im rechten Verstand und Gebrauch der Worte zu suchen.

5, 11/14 jedesmahl bis zu setzen] so oft sie vorkommt jedesmahl vor [so] neuen zubetrachten und gleich sam zu durchbringen; sondern wenn er sie einmahl wohl gefasset, hernach nicht nur in eufferlichen reden, sondern :| auch |: in Gedanken und innerlichen Selbstgespräch das wort an die stelle der sache setzen könne A 5, 13 nur (ble) |: in :| B 13 innerlichen k aus -em B zu fehlt D 6, 2 bedächte] betrachtete A 4 (Als) |: also :| C 5/6 ein eigentliches Bildniß] eigentlicher bildniß A 8 und [fehlt B überg. C] also im (in B) reden und dencken nicht weit kommen BC] und nicht weit kommen A 7, 1 oft fehlt A Zifern (Ziffern C)] setzen A als fehlt A 2 Stufenweise] zuseht A 3 Vernunft-Schluss] Schluß A 3/4 selbst [schreitet] gelangt C 7 seyen ABC 8, 1/4 Es haben die wiskünstler in der Mathematick eine erfindung oder sogenannte Speciosa die man wohl die rechte Cabbala nennen möchte: Damit findet A 6 angebrachter] ausgebrachter A 6/9 Die Alten bis Sprache finden] Eine solche allgemeine Cabbala gibt uns die wohl gefaste Sprache A 9/10 vor ... für ... ABCD 12 Sprach(en) B 13/14 in rechten (-em BC) verstande ABC

9. Ich finde, daß die Teutſchen ihre Sprache bereits hoch bracht in allen dem, ſo mit den fünf Sinnen zu begreifen, und auch dem gemeinen Mann fürkommet; abſonderlich in leiblichen Dingen, auch Kunſt- und Handwercks-Sachen, weil nemlichen die Gelehrten faſt allein mit dem Latein beſchäftiget geweſen und die Mutter-Sprache dem gemeinen Lauff überlaſſen, welche nichts deſto weniger auch von den ſo genannten Ungelehrten nach Lehre der Natur gar wohl getrieben worden. Und halt ich dafür, daß keine Sprache in der Welt ſey, die (zum Exempel) von Ertz und Bergwercken reicher und nachdrücklicher rede als die Teutſche. Dergleichen kan man von allen andern gemeinen Lebens-Arten und Profeſſionen ſagen, als von Jagt- und Wäid-Werck, von der Schiffahrt und dergleichen. Wie dann alle die Europäer ſo auffm groſſen Welt-Meer fahren, die Nahmen der Winde und viel andere Seeworte von den Teutſchen, nemlich von den Sachſen, Normannen, Oſterlingen und Niederländern entlehnet.

10. Es ereignet ſich aber einiger Abgang bey unſerer Sprache in denen Dingen, ſo man weder ſehen noch fühlen, ſondern allein durch Betrachtung erreichen kan; als bey Ausdrückung der Gemüths-Bewegungen, auch der Tugenden und Laſter und vieler Beſchaffenheiten, ſo zur Sitten-Lehr und Regierungs-Kunſt gehören; dann ferner bey denen noch mehr abgezogenen und abgeſeimten Erkäntniſſen, ſo die Liebhaber der Weiſheit in ihrer Denck-Kunſt, und in der allgemeinen Lehre von den Dingen unter dem Nahmen der Logick und Metaphyſick auff die Bahne bringen. Welches alles dem gemeinen Teutſchen Mann etwas entlegen und nicht ſo üblich, da hingegen der Gelehrte und Hoffmann ſich des Lateins oder anderer fremden Sprachen in dergleichen faſt allein und in ſo weit zu viel beſiſſen; alſo daß es denen Teutſchen nicht am Vermögen, ſondern am Willen gefehlet, ihre Sprache durchgehends zu erheben. Denn weil alles was der gemeine Mann treibet, wohl in Teutſch gegeben, ſo iſt kein Zweifel, daß dasjenige, ſo vornehmen und gelehrten Leuten mehr fürkommet, von dieſen, wenn ſie gewolt, auch ſehr wohl, wo nicht beſſer in reinem Teutſch gegeben werden können.

11. Nun wäre zwar dieſer Mangel bey denen Logiſchen und Metaphyſiſchen Kunſt-Wörtern noch in etwas zu verſchmertzten, ja ich habe es zu Zeiten unſer anſehnlichen Haupt-Sprache zum Lobe angezogen, daß ſie nichts als rechtſchaffene Dinge ſage und ungegründete Grillen nicht einmahl nenne (ignorat inepta). Daher ich bey denen Ita-

9, 1 hochbracht A hoch gebracht BC 3 abſonderlich) als ſonderlich A 5 |:ble:| A 14/15 nemlich bis Niederländern fehlt A 10, 1 eräugnet C 7 Liebhaber der Weiſheit] Philoſophen A 8 von den Dingen fehlt A 10 |:und:| nicht ſo üblich |:da:| hingegen A 11 fremdben (k aus frembten) |:Sprachen in:| dergleichen (k aus ?) A 12 in (vor dergleichen) fehlt BC 13 an B. . . an B. A an B. . . an B. B am B. . . an B. C 14 zu erheben] hoch zu erheben A 14/18 Denn weil bis werden können a. Rande A 17 dieſen] iſſen A 18 (< . . .) reinen A 11, 3 zu lobte A 4/5 . . . ſagen und ungegründete Philoſophiſche Grillen nicht einmahl nennen kan A

liänern und Frantzosen zu rühmen gepflegt: Wir Teutschen hätten einen sonderbahren Probiertein der Gedancken, der andern unbekandt; und wann sie denn begierig gewesen etwas davon zu wissen, so habe ich ihnen bedeutet, daß es unsere Sprache selbst sey, denn was sich
 10 darin ohne entlehnte und ungebrauchliche Worte vernehmlich sagen lasse, das seye würcklich was Rechtschaffenes; aber leere Worte, da nichts hinter, und gleichsam nur ein leichter Schaum müßiger Gedancken, nehme die reine Teutsche Sprache nicht an.

12. Alleine, es ist gleichwohl an dem, daß in der Denck-Kunst und in der Wesen-Lehre auch nicht wenig Gutes enthalten, so sich durch alle andere Wissenschaften und Lehren ergießet, als wenn man dafelbst handelt von Begrenzung, Eintheilung, Schluß-Form, Ordnung, Grund-Regeln, und ihnen entgegen gesetzten falschen Streichen;
 5 von der Dinge Gleichheit und Unterscheid, Vollkommenheit und Mangel, Ursach und Würckung, Zeit, Orth, und Umständen, und sonderlich von der grossen Munfter-Rolle aller Dinge unter gewissen Haupt-Stücken, so man Prädicamenten nennet. Unter welchen allen viel
 10 Gutes ist, damit die Teutsche Sprache allmählig anzureichern.

13. Sonderlich aber stecket die gröste natürliche Weisheit in der Erkenntnis Gottes, der Seelen und Geister aus dem Licht der Natur, so nicht allein sich hernach in die offenbahrte Gottes-Gelehrtheit mit einverleibet, sondern auch einen unbeweglichen Grund leget, darauff
 5 die Rechts-Lehre so wohl vom Rechte der Natur als der Völker insgemein und insonderheit auch die Regierungs-Kunst samt den Gesetzen aller Lande zu bauen. Ich finde aber hierinn die Teutsche Sprache noch etwas mangelhaft und zu verbessern.

14. Zwar ist nicht wenig Gutes auch zu diesem Zweck in denen geistreichen Schriften einiger tieffsinnigen Gottes-Gelehrten anzutreffen; ja selbst diejenigen, die sich etwas zu denen Träumen der Schwärmer geneiget, brauchen gewisse schöne Worte und Reden, die man als
 5 güldene Gefässe der Egypter ihnen abnehmen, von der Beschmutzung reinigen und zu dem rechten Gebrauch wiedmen könnte. Welcher-gestalt wir den Griechen und Lateinern hierinn selbst würden Trotz bieten können.

15. Am allermeisten aber ist unser Mangel, wie gedacht, bey denen Worten zu spühren, die sich auff das Sitten-wesen, Leidenschaften des Gemüths, gemeinlichen Wandel, Regierungs-Sachen, und aller-

11, 7 der *k* aus den *B* 10 ohne entlehnte und ungebrauchliche Worte fehlt *A* 11 seye (sey *C*) was rechtschaffenes *BC* | seye würcklich oder real *A* 13 (diese) nehme die (rauhe oder reiche oder rechte?) | :reine: | *A* 12, 1 | :in: | *A* 2 in der Wesen Lehre) in der allgemeinen Lehre von dem (*k* aus den) Wesen der Dinge *A* 3/4 wenn man daselbst handelt fehlt *A* 5 gesetzeten *k* aus *P* *A* 7 | :zeit, orth und: | *A* 8 Munster-Rolle *k* aus muster volle *A* muster *C* munster *BD* | :dinge: | *A* 9 nennet (. . .) Unter (*k* aus unter) *A* 10 | :gutheß: | *A* 13, 3/5 | :so nicht bis der natur: | *C* 5/6 | :jowohl vom Recht: | der Natur (und) Bilder | :als der Bilder insgemein und in sonderheit auch die: | regierungskunst *A* 8 Sprache *BCD* | Sprach(kunst) *A* 14, 7 selbst
 11, 1 | :ist: | *A* 2 wortß: en: | *A*

hand bürgerliche Lebens- und Staats-Geschäfte ziehen: Wie man wohl befindet, wenn man etwas aus andern Sprachen in die unfrige übersetzen will. Und weil solches Wort und Reden am meisten fürfallen, und zum täglichen Umgang wackerer Leute so wohl als zur Brief-Wechselung zwischen denselben erfordert werden; so hätte man fürnehmlich auf deren Erfetzung, oder weil sie schon vorhanden aber vergessen und unbekandt, auf deren Wiederbringung zu geducken, und wo sich dergleichen nichts ergeben will, einigen guten Worten der Ausländer das Bürger-Recht zu verstatten.

16. Hat es demnach die Meynung nicht, daß man in der Sprach zum Puritaner werde und mit einer abergläubischen Furcht ein fremdes, aber bequemes Wort als eine Todt-Sünde vermeide, dadurch aber sich selbst entkräfte, und seiner Rede den Nachdruck nehme; denn solche allzu große Scheinreinigkeit ist einer durchbrochenen Arbeit zu vergleichen, daran der Meister so lange feilet und bessert, bis er sie endlich gar verschwächet, welches denen geschieht die an der Perfectie-Krankheit, wie es die Holländer nennen, darnieder liegen.

17. Ich erinnere mich gehört zu haben, daß wie in Frankreich auch dergleichen Rein-Dünckler aufkommen, welche in der That, wie Verständige anitzo erkennen, die Sprache nicht wenig ärmer gemacht; da solle die gelehrte Jungfrau von Gournay, des berühmten Montagne Pflege-Tochter gefaget haben: was diese Leute schrieben, wäre eine Suppe von klarem Wasser (un bouillon d'eau claire)nehmlich ohne Unreinigkeit und ohne Kraft.

18. So hat auch die Italiänische Gesellschaft der Cruska oder des Beutel-Tuchs, welche die böse Worte von den guten, wie die Kleyen vom feinen Mehl scheiden wollen, durch allzu eckelhafftes Verfahren ihres Zwecks nicht wenig verfehlet, und sind daher die itzigen Glieder gezwungen worden, bey der letzten Ausgebung ihres Wörter-Buchs viel Worte zur Hinterthür einzulassen, die man vorher ausgeschlossen; weil die Gesellschaft anfangs ganz Italien an die Florentinische Gesetze binden, und den Gelehrten selbst allzu enge Schranken setzen wollen. Und habe ich von einem vornehmen Glied derselbigen, so selbst ein Florentiner, gehört, daß er in seiner Jugend auch mit solchem Toscanischen Aberglauben behaftet gewesen, nunmehr aber sich dessen entschüttet habe.

19. Also ist auch gewiß, daß einige der Herren fruchtbringenden, und Glieder der andern Teutschen Gesellschaften hierinn zu weit

15, 6 weil AD weil BC 9 weil sie] weil sie oft A 16, 6 |:arbeit:| A 17, 4 Gournay A Journay D 5 Pflege-Tochter] tochter A 8 ohne Unreinigkeit] ohne tabel AC ohne (Unreinigkeit) |:tadel:| B 18, 1 (Cruska) |:Crusca:| B 2 die bösen wörth ABC 3 von A 6 vorher A 7 weil A 9 ich (mich) von A derselbigen C aus derselben C 11 solchen BC numehr A 19, 2 der andern Teutschen und gleichen zweck führenden Gesellschaft |:en:| A

gangen, und dadurch andere gegen sich ohne Noth erregt, zumahlen sie den Stein auf einmahl heben wollen, und alles Krumme schlecht zu machen gemeinet, welches wie bey ausgewachsenen Gliedern (adultis vitiis) ohnmöglich.

20. Anitzo scheint es, dafs bei uns übel ärger worden, und hat der Mischmaß abscheulich überhand genommen, also dafs der Prediger auff der Cantzel, der Sachwalter auff der Cantzley, der Bürgersmann im Schreiben und Reden, mit erbärmlichen Frantzösischen sein Teutisches verderbet; Mithin es fast das Ansehen gewinnen will, wann man so fortfähret und nichts dargegen thut, es werde Teutsch in Teutschland selbst nicht weniger verlohren gehen, als das Engelsächsische in Engelland.

21. Gleichwohl wäre es ewig Schade und Schande, wenn unsere Haupt- und Helden-Sprache dergestalt durch unsere Fahrlässigkeit zu Grunde gehen sollte, so fast nichts Gutes schwanen machen dürfte, weil die Annehmung einer fremden Sprache gemeinlich den Verlust der Freyheit und ein fremdes Joch mit sich geführet.

22. Es würde auch die unvermeidliche Verwirrung bei solchem Übergang zu einer neuen Sprache hundert und mehr Jahr über dauern, bis alles aufgeführte sich wieder gesetzt und wie ein Geträncke so gegohren, endlich aufgeklähet. Da inzwischen von der Ungewisheit im Reden und Schreiben nothwendig auch die Teutschen Gemüther nicht wenig Verdunkelung empfinden müssen. Weilen die meisten doch die Krafft der fremden Worte eine lange Zeit über nicht recht fassen, also elend schreiben, und übel denken würden. Wie dann die Sprachen nicht anders als bey einer einfallenden Barbarey oder Unordnung, oder fremder Gewalt sich merklich verändern.

23. Gleichwie nun gewissen gewaltamen Wasserschlüssen und Einbrüchen der Ströme nicht so wohl durch einen steiffen Damm und Widerstand, als durch etwas so Anfangs nachgiebt, hernach aber allmählig sich setzet und fest wird, zu steuren; also wäre es auch hierin vorzunehmen gewesen. Man hat aber gleich auff einmahl den Lauff des Übels hemmen, und alle fremde auch so gar eingebürgerte Worte ausbannen wollen. Dawider sich die gantze Nation, Gelehrte und Ungelehrte gestreubet, und das sonst zum Theil gute Vorhaben fast zu Spott gemacht, dafs also auch dasjenige nicht erhalten worden, so wohl zu erlangen gewesen, wann man etwas gelinder verfahren wäre.

20, 2 abschleifig A 2/3 die Prediger die Sachwalter A der Pr. der S. BC die Pr. der S. D 4/5 sein Teutsches verderbet] das Teutsche ver(hülmeln) [: verben:] A 21, 2/3 zu grunde(n) A 3/4 blüfte; weisen der untergang der eigenen und Annehmung der fremden sprache A 22, 1/2 es würde auch die beim übergang zu einer neuen sprach unvermeidliche verwirrung hundert A 3 alles aufgeführte] die sprache A 8 also] und also C elend(e) B 10 fremden BC 23, 5 auff einmahl] in einem streich A 10 erlangen AD] erhalten BC

24. Wie es mit der Teutschen Sprach hergangen, kan man aus den Reichs-Abfchieden und andern Teutschen Handlungen sehen. Im Jahr-hundert der Reformation redete man ziemlich rein Teutsch, auffser weniger Italiänischer zum Theil auch Spanischer Worte, so vermittelt des Käyßerlichen Hofes und einiger fremder Bedienten zuletzt eingeflichlen, dergleichen auch die Frantzosen bey sich Zeit der Catharina vom Haufs Medices gespühret, und damahls mit eignen Schrifftten geahndet, wie denn etwas dagegen von Henrico Stephano geschrieben worden. Solches aber, wann es mäßiglich geschicht, ist weder zu ändern noch eben zu sehr zu tadeln, zu Zeiten auch wohl zu loben, zumahl wenn neue und gute Sachen zusamt ihren Nahmen aus der Fremde zu uns kommen.

25. Allein wie der dreyßigjährige Krieg eingerissen und überhand genommen, da ist Teutschland von fremden und einheimischen Völkern wie mit einer Wafferfluth überschwemmet worden, und nicht weniger unsere Sprache als unser Gut in die Rappuse gangen; und siehet man wie die Reichs-Acta solcher Zeit mit Worten angefüllet seyn, deren sich freylich unsere Vorfahren geföhmet haben würden.

26. Bifs dahin nun war Teutschland zwischen den Italiänern, so Käyßerlich, und den Frantzosen, als Schwedischer Parthey, gleichsam in der Wage gestanden. Aber nach dem Münsterschen und Pyrenäischen Frieden hat so wohl die Frantzöfische Macht als Sprache bey uns überhand genommen. Man hat Franckreich gleichsam zum Muster aller Zierlichkeit aufgeworffen, und unsere junge Leute, auch wohl junge Herren selbst, so ihre eigene Heimath nicht gekennet und deswegen alles bey den Frantzosen bewundert; haben ihr Vaterland nicht nur bey den Fremden in Verachtung gesetzt, sondern auch selbst verachten helfen, und einen Eckel der Teutschen Sprach und Sitten aus Ohnerfahrenheit angenommen, der auch an ihnen bey zuwachsenden Jahren und Verstand behencken blieben. Und weil die meisten dieser jungen Leute hernach, wo nicht durch gute Gaben, so bey einigen nicht gefehlet, doch wegen ihrer Herkunft und Reichthums oder durch andere Gelegenheiten zu Ansehen und fürnehmen Aemtern gelanget, haben solche Frantz-Gefinnete viele Jahre über Teutschland regieret, und solches fast, wo nicht der Frantzöfischen Herrschafft (daran es zwar auch nicht viel gefehlet) doch der Frantzöfischen Mode und Sprache unterwürffig gemacht: ob sie gleich sonst dem Staat nach

24, 2 Abscheiden BC Abfchieden C aus = selbsten A 3 Jahrhundert der Reformation BCD] vorigen Jahrhundert A 5 einiger fremden A zuletzt fehlt A 8 vom Henrico A 9 Solches | aber: C wan es mäßig, ist A 10 zu sehr] so sehr A 11/12 guşte saden aus der fremde mit [samt ihren Nahmen zu uns kommen A 25, 1 30jährige ABC 2 und einheimischen Völkern] und einheimischen Krieger-Völkern BC] sonderlich Kriegs Soldern A 5 Reichs Acta A Reichs Acten (k aus Acta B) BC 26, 2 Schwedischen C 4 hat k aus habe A 6 wol (als) junge A 8 nicht (mit) | nur: A 12 Verstand|e: B behengen C 14/15 oder durch andere Gelegenheiten] oder untergebenen A

20 gute Patrioten geblieben, und zuletzt Teutschland vom Frantzösischen Joch, wiewohl kümmerlich, annoch erretten helfen.

27. Ich will doch gleichwohl gern jedermann recht thun, und also nicht in Abrede seyn, daß mit diesem Frantz- und Fremd-entzen auch viel Gutes bey uns eingeführet worden; man hat gleichwie von den Italiänern die gute Vorloge gegen ansteckende Kranckheiten, 5 also von den Frantzosen eine bessere Kriegs-Anstalt erlernet, darin ein freyherrschender groffer König andern am besten vorgehen können; man hat mit einiger Munterkeit im Wesen die Teutsche Ernsthaftigkeit gemäßiget, und sonderlich ein und anders in der Lebens-Art etwas besser zur Zierde und Wohlstand, auch wohl zur Bequemlichkeit 10 eingerichtet, und so viel die Sprache selbst betrifft, einige gute Redens-Arten als fremde Pflantzen in unsere Sprache selbst versetzt.

28. Derowegen wann wir nun etwas mehr als bißher Teutsch gesinnet werden wolten, und den Ruhm unserer Nation und Sprache etwas mehr beherrztigen möchten, als einige dreyßig Jahr her in diesem gleichsam Frantzösischen Zeit-Wechsel (periodo) geschehen, so 5 könnten wir das Böse zum Guten kehren, und selbst aus unserm Unglück Nutzen schöpfen, und so wohl unsern innern Kern des alten ehrlichen Teutschen wieder herfür suchen, als solchen mit dem neuen äußerlichen, von den Frantzosen und andern gleichsam erbeuteten Schmuck ausstaffieren.

29. Es finden sich hin und wieder brave Leute, die sonderbahre Luft und Liebe zeigen, zur Verbesserung und Untersuchung des Teutschen. So find auch deren nicht wenig, die sehr gut Teutsch schreiben, und so wohl rein als nachdrücklich zu geben wissen, was sonst schwer 5 und in unserer Sprach wenig getrieben. Neulich hat ein gelehrter wohlmeinender Mann ein Register von Büchern gemacht, darin allerhand Wissenschaften gar wohl in Teutsch verhandelt worden, ich finde auch, daß oft in Staats-Schriften jetziger Teutschen zu Regenspurg und anderswo etwas besonders und nachdenckliches herfür 10 blicket, welches da es vom Überflüssigen Fremden, als von angesprützten Flecken, nach Nothdurfft und Thunlichkeit gelaubert würde, unser Sprache einen herrlichen Glantz geben solte.

30. Weilen aber die Sach von einem groffen Begriff, so scheint selbige zu befreiten etwas größers als privat-Anstalt nöthig, und würde demnach dem gantzen Werck nicht besser noch nachdrücklicher

26, 20 zuletzt fehlt A 21 annoch | :noch: | A 27, 1/2 Ich wil doch gleichwol umb jederman recht zu thun, nicht in abrede seyn A 2 diesem ABC diesen, (Druckf.) D 9 zur (vor bequemlichkeit) fehlt A 11 in unsere Sprache selbst versetzt CD | (in unsere Sprache selbst) |: zu uns bracht und: | versetzt B | in unsere gärten versetzt A 28, 1 nun | nun wieder A 3 30 (dreyssig D) Jahr BCD | zwanzig Jahr A 6 müssen |: | schöpfen: | < (Cardan. de subtilitate ex adversis capienda) > und A 8 |: und andern: | A 29, 4/5 zu geben wissen bis wenig getrieben | sowohl rein als nachdrücklich auch | schwere sonst in unser Sprach wenig getriebene Dinge zu geben wissen A 10 vom ... vom A vom ... von BD von ... von C 10 angesprü |: tz: | eten B 30, 3 würde fehlt A

als mittelst einer gewissen Versammlung oder Vereinigung aus Anregung eines hocherleuchteten vornehmen Haupts, mit gemeinem Rath und gutem Verständniß zu helfen seyn.

31. Das Haupt-Absehen wäre zwar der Flor des geliebten Vaterlandes Teutlicher Nation, sein besonderer Zweck aber und das Vornehmen (oder object) dieser Anstalt wäre auf die Teutsche Sprache zu richten, wie nehmlichen solche zu verbessern, auszuzieren und zu unterfuchen.

32. Der Grund und Boden einer Sprache, so zu reden, sind die Worte, darauff die Redens-Arten gleichsam als Früchte herfür wachsen. Woher dann folget, daß eine der Haupt-Arbeiten, deren die Teutsche Haupt-Sprache bedarff, seyn würde eine Musterung und Unterfuchung aller Teutlichen Worte, welche, dafern sie vollkommen, nicht nur auf diejenige gehen soll, so jederman brauchet, sondern auch auf die so gewissen Lebens-Arten und Künsten eigen. Und nicht nur auf die so man Hochteutsch nennet, und die im Schreiben anietzo allein herrschen, sondern auch auff Plat-Teutsch, Märckisch, Ober-Sächsisch, Fränckisch, Bährisch, Oesterreichisch, Schwäbisch, oder was sonst hin und wieder bey dem Landtmann mehr als in den Städten bräuchlich. Auch nicht nur was in Teutschland in Übung, sondern auch was von Teutlicher Herkunft in Holl- und Engelländischen: worzu auch fürnehmlich die Worte der Nord-Teutlichen, das ist der Dänen, Norwegen, Schweden und Isländer (bey welchen letztern sonderlich viel von unfer uralten Sprach geblieben,) zu ziehen. Und letztlich nicht nur auff das so noch in der Welt geredet wird, sondern auch was verlegen und abgangen, nehmlichen das Alt-Gothische, Alt-Sächsisch und Alt-Fränckische, wie sich in uralten Schrifften und Reimen findet, daran der treffliche Opiz selbst zu arbeiten gut gefunden. Denn anders zu den wahren Ursprüngen nicht zu gelangen, welche oft die gemeinen Leute mit ihrer Aussprache zeigen, und sagt man, es habe den Käyser Maximilian dem I. einsmahls sonderlich wohl gefallen, als er aus der Aussprache der Schweitzer vernommen, daß *Habsburg* nichts anders als *Habichtsburg* sagen wolle.

30, 4 als (durch errichtung eines Teutschgesinneten Ordens vermittelt) |: mittelst einer gewissen Versammlung oder Vereinigung auß:| Anregung A 5 |:hoch:| erleuchteten C vornehmen Haupts| vornehmen Fürsten A 6 zu helfen seyn| geholffen werden könne A 31, 1 Diese [k in Dieser] (Teutisch gesinneten Ordens) |:Vereinigung:| Haupt-Absehen und wünsch wäre A| Das Haupt-Absehen wäre BCD 2 das fehlt A übergeschr. B 3 dieser Anstalt fehlt A 3 zu richten| (gerichtet) zu richten A 4 (anzuzeigen) |:auszuzieren:| C 32, 2 darauff daraus ABC 3 Woher| Daraus A 4 Haupt Sprache| Sprach A 5/6 welche, dafern bis so jederman| nicht nur die jederman A 6 auf die so| die A 7 Künsten A Künste BCD auf die so| die A 9 auch auff auch was A 11 Märckisch bis oder was sonst| Bährisch, Oesterreichisch, Schlesiisch oder A 13 in Holl- und| im Holländischen und A 18/17 wozu auch selbst die Nordischen Wörte der Dänen, Norwegen, Schweden und Isländer (bey welchen letztern am meisten von unfer uralten Sprach geblieben) auf gewisse maasse zu ziehen: und letztlich nicht nur was noch in der Welt geredet wird, sondern auch A 14 Dänen und Norwegen BC 16 zu ziehen fehlt BC 17 geredet wird |:zu sehen:| sondern B 21/25 Denn anders zu den wahren Ursprüngen bis Habichtsburg sagen wolle fehlt A 21 welchen BC 24 |:der Schweitzer:| C

33. Nur wäre zwar freylich hierunter ein großer Unterscheid zu machen, mithin was durchgehends in Schriften und Reden wackerer Leute üblich, von den Kunt- und Land-Worten, auch fremden und veralteten zu unterscheiden. Ander Manchfeltigkeiten des gebräuchlichen selbst anietzo zu geschweigen, wären derowegen besondere Wercke nöthig, nemlich ein eigen Buch vor durchgehende Worte, ein anders vor Kunt-Worte, und letztlich eines vor alte und Land-Worte, und solche Dinge, so zu Untersuchung des Ursprungs und Grundes dienen, deren erstes man *Sprachbrauch*, auff Lateinisch Lexicon; das andere *Sprach-Schatz* oder cornu copiae; das dritte Glossarium oder *Sprachquell* nennen möchte.

34. Es ist zwar auch an dem, und versteht sich von selbst, daß die wenigsten derer so an Verbesserung der Sprache arbeiten wolten, sich des Alt-Fränkischen und des außer Teutschland in Norden und Westen gleichsam walfahrenden Teutschen Sprach-Restes, so wenig als der Wayd-Sprüche der Künftler und Handwerker und der Landworte des gemeinen Mannes, anzunehmen haben würden. Weil solches vor eine gewisse Art der Gelehrten und Liebhaber allein gehöret.

35. Alleine es gehöret doch gleichwol dieses alles zur vollkommenen Ausarbeitung der Sprache, und muß man bekennen, daß die Frantzosen hierinn glücklich, indem sie mit allen drey oberwehnten Wercken, so ziemlich in ihrer Sprache nunmehr verfehen, indem die so genannte Frantzösische Academie nicht allein ihr lang versprochenes Haupt-Buch der läuffigen Worte heraus gegeben, sondern auch was vor die Künste gehöret, vom Furetiere anfangen, und von einem andern Glied der Academie fortgesetzt worden. Und ob schon darinn aus dermassen viel Fehler und Mängel, so ist doch auch sehr viel Gutes darunter enthalten. Diesem ist das herrliche Werck des hochgelehrten Menage, wie es nun vermehret, beyzufügen, welcher den Ursprung der Worte untersucht, und also auch das Veraltete, auch zu Zeiten das Bäurische, herbey gezogen.

36. Es ist bekannt, daß die Italiänische Sprach-Gesellschaft, die sich von der Crusca genennet, bald Anfangs auf ein Wörter-Buch bedacht gewesen. Und als der Cardinal Richelieu, die Frantzösische Academie aufgerichtet, hat er ihr auch sofort ein solches zur

33, 4 des gebräuchlichen] des auch gebräuchlichen A 5 wären derowegen] also daß A 8 und des Grundes C 9/11 deren (Lexicon) erstes man auff Lateinisch Lexicon; das andre cornu copiae; das dritte Glossarium Etymologicum nennen möchte A 9 Sprach- (Brauch) |: Buch: | B] Sprach-Buch C 34, 1 |: auch: | C 2/3 die wenigsten derer so bis arbeiten wolten] die wenigste glieder dieses [k in dieser] (vorgefügten teutschgefinneten ordens) vorgefügten Bereinigung A 3 des alten Fränkischen BC 4 walfahrenden C 5/6 (und) |: oder: | der B] oder der C 35, 1 Vollkom(menheit) menen C 3 hierinn] darinn C indem |: fie: | A 4 verfehen, die A] versehen (in dem) |: in maßen: | B versehen (da) |: in maßen: | C 5 |: nicht allein: | A <dictionarium> Hauptbuch A 7 von einem] von Corneille (überg. B) einem BC 10/11 Diesem ist das ... beyzufügen dem (überg. B) das ... beyzufügen BC] bis endlich daß ... dazu kommen A 12/13 das Veraltete, auch zu Zeiten das Bäurische] das Veraltete selbst A 36, 3 Richelieu B Richelieu C Richelieu AD |: französische: | C

Arbeit aufgegeben. Sie waren aber beyderseits nur auff läuffige Worte 5
bedacht, und vermeinten die Kunst-Wörter an die Seite zu setzen,
wie auch die Crusca würrcklich gethan; ich habe aber in Franckreich
selbst etlichen vornehmen Gliedern meine wenige Meynung gesagt,
dafs solches nicht wohl gethan, und zwar den Italiänern als Vor- 10
gängern zu gut zu halten; es werde aber von einer Verfammlng so
vieler trefflicher Leute in einem blühenden Königreiche unter einem
so mächtigen König ein mehrers erwartet, inmassen durch Erklärung
der Kunst-Worte die Wissenschaften selbst erläutert und befördert
würden, welches auch einige wol begriffen.

37. Weiln sie aber inzwischen bey der angefangenen Arbeit ge-
blieben, hat einer unter ihnen Furetiere genannt, sich aus eigener
Luft über die Kunst-Worte zugleich mit gemacht, welches die Aca-
demie übel genommen, und sein Werck verhindert, und da es in 5
Holland heraus kommen, einem andern aus ihrem Mittel dergleichen
aufgetragen; also dafs die Leidenschaften zuwege gebracht, was die
Vernunft nicht erhalten mögen.

38. Als mir nun auch vor einigen Jahren Nachricht geben worden,
dafs die Engländer ebenmäßig mit einem grossen Werck umgiengen,
so dem Frantzösischen damahls noch nicht erschienenen Wörter-Buch
nichts weichen solte, habe ich so fort angehalten, dafs sie auch auff 5
Kunst-Worte denken möchten, mit dem Bedeuten, was massen ich
Nachricht erhalten hätte, dafs die Frantzosen sich auch in diesem
Stück eines bessern bedacht, vernehme auch nunmehr, dafs die Eng-
länder würrcklich mit dergleichen anietzo begriffen.

39. Ich hoffe auch, dafs die Welschen, um andern nicht nachzu-
geben, endlich nicht weniger diesen ihren Abgang ersetzen dürfften,
zumahlen ich selbst bey guten Freunden deswegen Anregung zu thun,
die Freyheit genommen. Und wenn man dergestalt die Technica oder 5
Kunst-Worte vieler Nationen beysammen hätte, ist kein Zweifel, dafs
durch deren Gegeneinander-Haltung den Künsten selbst ein grosses Licht
angezündet werden dürffte, weiln in einem Land diese, in dem andern
die andern Künfte besser getrieben werden, und jede Kunst an ihrem Ort
und Sitz mehr mit besondern Nahmen und Redens-Arten versehen.

40. Und weiln wie oberwehnet, die Teutschen sich über alle an-
dere Nationen in den Würcklichkeiten der Natur und Kunst so vor-
trefflich erwiesen, so würde ein Teutsches Werck der Kunst-Worte
einen rechten Schatz guter Nachrichten in sich begreifen, und

36, 8 Gliedern] Gliedern ihrer Gesellschaft A 11 blühenden] florirenden A] (florirenden)
:] (Damals) so trefflich blühenden:] B] (Damahls) so trefflich blühenden C unter einen B 13 be-
fordert A befördert C 37, 1 angefangenen (teher) :] arbeitet:] A 3 zugleich mit fehlt A
38, 1 gegeben C 2 :] dafs:] C 3 erschienenem B Wörter-Buch] dictionario A 4 nicht A
8 würrcklich (auch) damit anietzo A 39, 2 enbild (auch) :] nicht weniger:] A 8 die andere
Kunst A getrieben zu werden A jede Kunst auch an A 40, 2 in den Würcklichkeiten]
in den realiten A

5 finnreichen Personen, denen es biſher an ſolcher Kunde gemangelt, oft Gelegenheit zu ſchönen Gedancken und Erfindungen geben. Denn weil wie oberwehnet, die Worte den Sachen antworten, kan es nicht fehlen, es muſs die Erläuterung ungemeiner Worte auch die Erkänntniß unbekandter Sachen mit ſich bringen.

41. Was auch ein wohl ausgearbeitetes Gloſſarium Etymologicum oder Sprach-Quell vor ſchöne Dinge in ſich halten würde, wo nicht zum menſchlichen Gebrauch, doch zur Zierde und Ruhm unſerer Nation und Erklärung des Alterthums und der Hiſtorien, iſt nicht zu ſagen; Wenn nemlich Leute wie Schottel, Praſch oder Morhoff bey uns, oder wie Menage bey den Frantzofen, und eben dieſer mit dem Ferrari bey den Welfchen, Spelman in England, Worm oder Verhel bei den Nordländern ſich darüber machten.

42. Es iſt handgreiflich und geſtanden, daſs die Frantzofen, Welfchen und Spanier (der Engländer, ſo halb Teutſch, zu geſchweigen) ſehr viel Worte von den Teutſchen haben, und alſo den Urfprung ihrer Sprachen guten Theils bey uns ſuchen müſſen. Giebt alſo die Unterſuchung der Teutſchen Sprach nicht nur ein Licht vor uns, ſondern auch vor gantz Europa, welches unſerer Sprache zu nicht geringem Lob gereichet.

43. Ja was noch mehr, ſo findet es ſich, daſs die alten Gallier, Celten, und auch Scythen mit den Teutſchen eine groſſe Gemeinſchaft gehabt, und weiln Welfchland ſeine älteſten Einwohner nicht zur See, ſondern zu Lande, nemlich von den Teutſchen und Celtiſchen Völckern über die Alpen herbekommen, ſo folget daſs die Lateiniſche Sprache denen uhralten Teutſchen ein Großes ſchuldig, wie ſichs auch in der That befindet.

44. Und ob zwar die Lateiner das Ubrige von den Griechiſchen Colonien bekommen haben mögen, ſo haben doch ſehr gelehrte Leute auch auſſer Teutſchland wohl erwogen, daſs es vorher mit Griechenland eben wie mit Italien zugegangen; mithin die erſten Bewohner deſſelbigen von der Donau und angränzenden Landen hergekommen, mit denen ſich hernach Colonien über Meer aus Klein-Aſien, Ägypten und Phönicien vermiſchet, und weil die Teutſchen vor Alters unter

40, 7 den Sachen A de [so] Sache B der [sach] C 41, 1 wohl recht A 2 oder [:eino woleröfnete:] Sprach-Quell B] oder eine woleröfnete Sprach-Quell C] der teutiſchen Sprache A 5 nemlich fehlt A Praſch ABC Braſch D 6/7 eben dieſer mit dem Ferrari) eben dieſer, auch Ferrari A 7 Worm oder Verhel] Worm oder (Verhel) [:Verhel:] A 8 bei den Nord-(Ländern) [:teutiſchen:] B bey den Nord-Teutiſchen C 42, 6 unſer Sprach [:zu:] nicht geringen Lob A 43, 1 findet [:es:] ſich A die alte Gallier A] die [:Sprache der:] alte Gallier B] die Sprache der alten G. C 2 Zelten AB Celten (Ck aus Z) C mit dem Teutiſchen ABC 4 Teutiſchen A Celtiſchen BC Crotiſchen D 44, 2 Colonien] Colonien [:Pflanzungen oder:] B Pflanzungen oder Colonien C 3 daſs (es) [:es:] (ob) vorher A 5 deſſelben C 6 Klein-Aſien ABC] Tenin, Aſien D 6/11 Ägypten bis kleine Tartarey] Ägyptenland [:und:] phönicien vermiſchet, Und weil die Teutiſche vor alters unter den Rahmen der gothen oder [:auch (nach etlicher Meynung) der:] Gothen (am) [:und wenigſt der Baſtaren, am:] außruß der Donau und ferner am ſchwarzen Meer geſohnet und [:zu gewiſſer Zeit:] die jezt genannte kleine Tartarey A

dem Nahmen der Gothen, oder auch nach etlicher Meinung der Geten, und wenigstens der Bactaren, gegen dem Ausfluß der Donau und ferner am schwartzen Meer gewohnet, und zu gewisser Zeit die 10
iez genannte kleine Tartarey innehabt, und sich fast bis an die Wolga erstreckt, so ist kein Wunder, daß Teutsche Worte nicht nur im Griechischen so häufig erscheinen, sondern bis in die Per-
sianische Sprache gedrungen, wie von vielen Gelehrten bemercket worden. Wiewohl ich noch nicht finden kan, daß so viel Teutsches 15
in Persien sey, als nach Elichmanns Meynung vorgegeben wird.

45. Alles auch was die Schweden, Norwegen und Isländer von ihren Gothen und Runen rühmen, ist unser, und arbeiten sie mit aller ihrer zwar löblichen Mühe vor uns; massen sie ja vor nichts anders als Nord-Teutsche gehalten werden können, auch von dem wohlberichteten Tacito und allen alten und mittel-Autoren unter die 5
Teutsche gezehlet worden; mit ihrer Sprach auch selbst nichts anders zu Tage legen, sie mögen sich krümmen und wenden wie sie wollen. Daß auch die Dähnen zu Zeiten der Römer bey dem abnehmenden Reich unter dem Nahmen der Sachsen begriffen gewesen, kan ich aus vielen Umständen schliessen. 10

46. Stecket also im Teutschen Alterthum und sonderlich in der Teutschen uhralten Sprache, so über das Alter aller Griechischen und Lateinischen Bücher hinauff steigt, der Ursprung der Europäischen Völker und Sprachen, auch zum theil des uhralten Gottesdienstes, der Sitten, Rechte und Adels, auch oft der alten Nahmen der Sachen, 5
Oerter und Leute, wie solches von andern dargethan, und theils mit mehrern auszuführen.

47. Welches umb so viel mehr erinnern müssen, damit desto deutlicher erscheine, wie ein großes an einem Teutschen Glossario Ethymologico gelegen; immassen mir bewußt und aus Briefen an mich selbst kund worden, daß hochgelehrte Leute anderer Nationen sehr darnach wündschen und wohl erkennen, was ihnen selbst zu Erleuchtung 5
ihrer Alterthümer daran gelegen; und daß nicht wohl andere als der Teutschen Sprache im Grund Erfahrene, also weder Engländer noch Frantzosen, wie gelehrt sie auch seyn, damit zurechte kommen mögen.

44, 9 wenigst B gegen den BC 13 bis (an) in B 15/16 Wiewohl bis vorgegeben wird fehlt A 16 in Persien] im Persischen BC 45, 5 - berichtetem B 6 nichts ABC nicht D 46, 1 Stecket also] Stecket also guten theils A 4/7 Völker bis auszuführen] Bolder [:und:] Sprachen, [:auch:] Selbischen Gottesdienstes, Sitten, Rechte und Adels, wie solches theils von andern dargethan, theils mit mehrern auszuführen wan es der ohrt mit sich brüchte A 5/6 auch (oft) [:stecket oft unter:] den (k aus der) alten Nahmen [:die beschaffenheit:] der Sachen, Örther und Leute, wie solches [:bereits in etwas:] von andern (dargethan) angezeigt und theils B auch stecket oft unter den (k aus der?) . . . andern angezeigt und theils (alles in der Zeile) C 7 mehrern BC 47, 1/2 Welches umb (uns D) so bis erscheine wie BCD] Habe es aber gleich wol umb etwas berühren müssen, umb anzuzeigen wie A zu 4: a. Rde. Huetius A 5 und (so) wol A 6/7 daß [:nicht wohl:] andere als der Teutschen Sprache im 'grund erfahren (k aus = ne) (und) also A 8 damit zurechte] nicht wol damit zurechte A

48. Bey uns Teutschen aber solte die Begierde darnach so viel grösser seyn, weil uns nicht allein am meisten damit geholfen wird, sondern auch ein solches zu unserm Ruhm gereichet; ie mehr daraus erscheinet, dafs der Ursprung und Brunquell des Europäischen Wesens
5 grossen Theils bey uns zu suchen. Es finden sich aber auch täglich bey uns selbst in der Sprache allerhand Erläuterungs würdige Dinge und Anmerckungen, so Gelegenheit zu sonderlichen Nachdenken geben.

49. Zum Exempel, wenn man fraget, was *Welt* im Teutschen sagen wolle, so muſs man betrachten, dafs die Vorfahren gesagt *Werelt*, wie sichs noch in alten Büchern und Liedern findet, daraus erscheinet, dafs es nichts anders sey als Umkreiſs der Erden oder Orbis terrarum.
5 Denn *Wirren*, *Werre*, (*Wire* bey den Engländern, *Gyrus* bey den Griechen,) bedeutet was in die Runde herum sich ziehet. Und scheint die Wurtzel stecke im teutschen Buchstaben W, der eine Bewegung mit sich bringet, so ab- und zugehet, auch wohl umgehet, als bey *wehen*, *Wind*, *Waage*, *Wogen*, *Wellen*, *Wheel*, oder Rad. Daher auch nicht nur *Wirbel*,
10 *Gewerrel*, oder *Querl* auch wohl *Quern*, (so im alt Teutsch eine Mühle bedeutet, wie an Quernhameln abzunehmen), sondern auch *bewegen*, *winden*, *wenden*, das Frantzöſiſche vis (als: vis sans fin) auch *Welle*, *Walze*, das Lateinische *volvo* und *verto*, *vortex*, ja der Name der *Walen*. *Wallonen* oder *Herumwallenden* (das ist der Gallier oder Fremdben),
15 *Wild* (das ist frembd, davon wildfrembd, Wildfangs-Recht etc.), von diesem aber *Wald* und anderes mehr entſtanden. Doch will man mit denen nicht streiten, die das Wort *Wereld*, von *währen* oder *dauren* herführen, und darunter *Seculum* (vor alters: *ew*) verstehen. Weil diese Dinge ohne gnugsame Unterſuchung, zu keiner völligen Gewiſſheit zu
20 bringen, und die alten Teutschen Bücher den Ausſchlag geben müſſen.

50. Dergleichen Exempel ſind nicht wenig vorhanden, so nicht allein der Dinge Ursprung entdecken, sondern auch zu erkennen geben, dafs die Wort nicht eben so willkührlich oder von ohngefähr herfürkommen, als einige vermeynen; wie dann nichts ohngefähr in der
5 Welt als nach unserer Unwiſſenheit, wenn uns die Urſachen verborgen. Und weiln die Teutsche Sprache vor vielen andern dem Ursprung sich zu nähern scheint, so ſind auch die Grund-Wurtzeln in derſelben

48, 2 wird fehlt A 6 allerhand fehlt A 49, 3 und in Liedern A und Liedern BC und Län-
dern D daraus glaubwürdig (übrig. B) erscheint BC 4 als bis terrarum] als eine kugel (orbis) A
der Erde BC 6 Griechen AD] Griechen ; und Lateinern ; B Griechen und Lateinern C runde A
Runde BC sich ziehet] geht A 7 teutschen Buchstaben W ABC] Buchstaben W 7/9 der
eine Bewegung bis Wheel, oder Rad] der ein sanftes sausen und brausen in sich hat der gleichen
von einem solchen wirbelhaften umbdrehen und ander freyer bewegung verurſachet wird A 8 so
ab und zu, auch wohl umgehet BC 9 Wog]; e;n B 10 oder Querl ;| auch wohl zuern ; B
oder querl auch wol Quern C in alt Teutsch ABC 11/12 bewegen bis wenden] wegen,
bewegen, wage, winden, wenden A 15 wildfangs recht etc. A -Rechte BC -Rechtes D
16/21 Doch will bis geben müſſen fehlt A 16/17 will man mit denen nicht streiten BC nicht
fehlt D 20 die alte Teutsche bücher BC 50, 1 sind fehlt A 3 eben nicht so A 5 nach
[unserer] durch unsere A wenn] weil A 6/7 sich zu nähern scheint] sich nähert A 7 der-
selben ABC

desto besser zu erkennen, davon auch bereits der tieffinnige Claubergius seine eigene Gedancken gehabt, und davon etwas in einem kleinen Büchlein angezeigt.

51. Ich habe auch bereits vor vielen Jahren einen sehr gelehrten Mann dahin vermocht, dafs er auff die Arbeit eines Sächsischen Glossarii die Gedancken gerichtet, und etwas davon hinterlassen, und sind mir noch einige andere treffliche Leute bekandt, so mit dergleichen umgehen, theils auch von mir dazu bracht worden, also dafs wenn sie und andere durch kräftige Hülffe und nahe Zusammensetzung aufgemuntert würden, etwas schönes herfürkommen dürfte.

52. So viel aber einen Teutischen Wörter-Schatz betreffen würde, gehörten Leute dazu, so in der Natur der Dinge, sonderlich der Kräuter und Thiere, Feuer-Kunst (oder Chymi) Wis-Kunst oder Mathematic und daran hangenden Bau-Künsten und andern Kunst-Wercken, Weberey und so genannten Manufacturen, Handel, Schifffarth, Berg- und Saltzwercks-Sachen, und was dergleichen mehr, erfahren. Welche Personen dann, weil einer allem nicht gewachsen, die deutliche Nachrichten durch gewisses Verständniß unter einander zusammen bringen könnten, und zumahl in grossen Städten die beste Gelegenheit dazu finden würden. So auch wohl vor sich gehen dürfte, wenn einige Beförderung von hoher Hand nicht ermangeln sollte.

53. Man hat bereits absonderliche Teutsche Werke verschiedener Professionen, so hierinn zu statten kämen und zu ergänzen wären; so würde auch was von den Frantzosen und Engländern geschehen, einige Hülffe und Anlaß zur Nachfrage geben; das meiste aber müßte von den Leuten jeder Profession selbst erfraget werden, wie mich dann erinnere, dafs zu Zeiten berühmte Prediger in die Kram-Winckel oder Läden und Werckstätte gingen, um die rechten Nahmen und Bedeutungen zu erfahren, und so wohl richtig als verständig von allen Dingen zu reden.

54. Es ist auch bekandt, dafs viel Worte in gemeinen Gebrauch kommen seyn, die von den Künsten entlehnet, oder doch eine gewisse Bedeutung von ihnen bekommen, deren Ursach diejenigen nicht verstehen, so von solcher Kunst oder Profession nichts wissen, als zum

50, 8/10 Claubergius [*k* aus Clauberus] wie ich vernehme, seine eigne Gedancken gehabt, die er in einem kleinen Büchlein angezeiget *A* 51, 1 vor vielen Jahren *fehlt A* 2 dahin vermocht] dahin gebracht *A* 3 und etwas davon hinterlassen *fehlt A* 5 theils auch von mir dazu bracht worden, *fehlt A* (bracht) |:gebracht:| *C* 6 durch kräftige Hülffe und nahe Zusammensetzung] durch aufrichtung einer [*k* aus eines] Teutschgefinnten (Ordens) |:Bereinigung:| *A* nahe *D* nähere *BC* 6/7 auff aufgemuntert [so] *A* 52, 2/3 der Dinge |:sonderlich der:| Kräuter |:und:| Thiere *A* 3 Wiss-Kunst oder *fehlt A* 4 daran hangenden Baukunst *A* 4/5 Künst(en)werden *A* 5 Weberey und sogenannten *fehlt A* 7 allem *ABC* allen *D* 7/8 die deutliche Nachrichten] solche Dinge *A* deutliche] dienliche *BC* 9 könnten *fehlt A* zumahl *ABC* dazumahl *D* 10 würden] könnten *A* 10/11 So auch *bis* ermangeln sollte] So auch wohl von statten gehen würde, wan die beförderung von hoher Hand nicht ermangeln sollte *A* 53, 4 müßte *ABC* müßte *D* 5 (profession) |:Profession:| *A* 6 Kram-Winckel] Windel *A* 54, 3 von ihnen] davon *A* diejenige *AB* -igen *CD* 4 (profession) |:Profession:| *A*

5 Exempel: Man sagt *Ort und Ende*, man sagt *erörtern*, die Ursache wissen wenig, allein man versteht es aus der Sprache der Berg-Leute, bey denen ist *Ort* so viel als *Ende*, so weit nemlich der Stollen, der Schacht oder die Strecke getrieben, man sagt zum Exempel: Dieser Bergmann arbeitet vor dem Ort, das ist, wo es aufhört, daher erörtern nichts anders ist, als endigen (definire).

55. Ich habe bey den Frantzosen etwas löbliches darin gefunden, dafs auch vornehme Herren sich befeiffen von allerhand Sachen mit den eigenen Kunst-Wörtern zu reden, umb zu zeigen, dafs sie nicht gar der Sachen unwissend seyn; und hat man mir erzehlet, dafs das
5 Exempel des vorigen Hertzogs von Orleans, *Ludwigs des XIII* Bruders, so darin Beliebung gehabt, nicht wenig dazu geholfen. Ein gleichmäfsiges, da dergleichen Arbeit in unserer Sprache herfur kommen sollte, würde bey den Teutschen mehr denn bißher erfolgen, und zu einer allgemeinen Wissens-Luft (oder Curiosität) und zu fernerer
10 Oeffnung der Gemüther in allen Dingen nicht wenig dienen.

56. Allein ich komme nunmehr zu dem, so bey der Sprache in dero durchgehenden Gebrauch erfordert wird, darauff die Herren Frucht-bringenden, die Crusca, und die Frantzösische Academie zuerst allein gesehen, und auch anfangs am meisten zu sehen ist; in so weit
5 keine Frage ist von dem Ursprung und Alterthum oder von verborgenen Nachrichten, Künsten und Wissenschaften, sondern allein vom gemeinen Umgang und gewöhnlichen Schrifften, allwo der Teutschen Sprache Reichthum, Reinigkeit und Glantz sich zeigen soll, welche drey gute Beschaffenheiten bey einer Sprache verlangt werden.

57. Reichthum ist das erste und nöthigste bey einer Sprache und bestehet darin, dafs kein Mangel, sondern vielmehr ein Ueberfluß erscheine an bequemen und nachdrücklichen Worten, so zu allen Vorfälligkeiten dienlich, damit man alles kräftig und eigentlich vorstellen
5 und gleichsam mit lebenden Farben abmahlen könne.

58. Man sagt von den Sinesern, dafs sie reich im Schreiben vermittelt ihrer vielfältigen Zeichen, hingegen arm im Reden und an Worten, weiln (wie bekandt) die Schrift bey ihnen der Sprache nicht antwortet; und scheint, dafs der Ueberfluß der Zeichen, darauff sie
5 sich geleet, verursacht, dafs die Sprache desto weniger angebauet

54, 5 orth [k in Orth] (und ende) |:und ende:| A 6 man vorstehet es aus Sprache der Berg-Leute| man hat es von den bergleuten A 7/8 der Stollen oder Schacht oder strcke A 55, 2 befeiffen A 3 umb dadurch zu zeigen A umb (um C) zu zeigen BC uns zu zeigen D 4 gaßr (darin) |:der Sachen:| unwissend seyn A 8 mehr| auch mehr A 9 und zu fernerer BCD| und |:zu:| ferner A 56, 1 zu deme BC 1/2 in dero BCD| in den A 2/3 (die herben) |:die Herren:| fruchtbringenden A 4 anfangs fehlt A 5 ist fehlt A oder fehlt A 5/6 verborgener [so] Nachrichten A 7 vom gemeinen CD von gemeinen AB 57, 1 einer| der A 58, 1 im| in A

worden, also daß wegen geringer Anzahl und Zweydeutigkeit der Worte sie bißweilen, um sich zu erklären, und den Zweifel zu nehmen, mitten im Reden gezwungen werden sollen, die Zeichen mit den Fingern in der Luft zu mahlen.

59. Es kan zwar endlich eine jede Sprache, sie sey so arm als sie wolle, alles geben; ob man schon saget, es wären barbarische Völker, denen man nicht bedeuten kan, was GOTT sagen wolle. Allein, ob schon alles endlich durch Umschweiffe und Beschreibung bedeutet werden kan, so verliehret sich doch bey solcher Weitſchweifigkeit alle Luft, aller Nachdruck in dem der redet, und in dem der höret; die- weil das Gemüthe zu lange aufgehalten wird und es heraus kommt, als wann man einen, der viel schöne Palläste beſehen will, bey einem jeden Zimmer lange auffhalten und durch alle Winckel herumſchleppen wolte; oder wenn man rechnen wolte wie die Völker, die (nach der Weigelianischen Tetracty) nicht über drey zehlen könnten, und keine Wort oder Bezeichnung hätten vor 4. 5. 6. 7. 8. 9. &c. wodurch die Rechnung nothwendig sehr langſam und beſchwerlich fallen müſte.

60. Der rechte Probier-Stein des Ueberflusses oder Mangels einer Sprache findet ſich bey dem Ueberſetzen guter Bücher aus anderen Sprachen. Dann da zeigt ſich, was fehlet, oder was vorhanden, daher haben die Herren Fruchtbringenden und ihre Nachfolgere wohl gethan, daß ſie einige Ueberſetzungen vorgenommen, wiewohl nicht allemahl das Beſte ausgewehlet worden.

61. Nun glaub ich zwar nicht, daß eine Sprache in der Welt ſey, die ander Sprachen Worte jedesmahl mit gleichem Nachdruck und auch mit einem Worte geben könne. Cicero hat denen Griechen vorgeworffen, ſie hätten kein Wort, das dem Lateiniſchen ineptus antwor- te: Er ſelbſt aber bekennet zum öfftern der Lateiner Armuth. Und ich habe den Frantzosen zu Zeiten gezeigt, daß wir auch keinen Mangel an ſolchen Worten haben, die ohne Umschweiff von ihnen nicht überſetzt werden können. Und können ſie nicht einmahl heut zu Tag mit einem Worte ſagen, was wir *Reiten* oder die Lateiner *Equitare* nennen. Und fehlet es weit, daß ihre Ueberſetzungen des

58, 9 zu mahlen] zu machen A 59, 1/2 sie sei so arm als sie wolle] ſie [:ſey:] ſo arm alß ſie (wolle) [:wiß:] A 3 (Tanne) ſan A könne BC kan D 3/6 Allein ob schon bis aller Nachdruck] Auen (wan es) [:obſchön alles entſtich:] durch umſchweiffe und beſchreibung (geſehen muß) [:bedeutet werden ſan, ſo:] verlieret ſich (alle luſt) [:hoch bey ſolcher Weitſchweifigkeit alle Luſt, aller:] nachdrud A 7 (aufgehalten) [:herumgeführt:] B] herumgeführt C 8/11 bey einem jeden bis Tetracty] bei einem jeden lange Zeit verlieren machen und durch alle Winckel herumſchleppen wolte; oder gleich wie bei Bildern (die) [:die, wie in der Weigelianſchen Tetracty,] A 10 [: oder wenn man rechnen wolte:] C Völker] Völker [:than würden:] B 12 &c.] geſehen eiſſ etc. A wodurch fehlt A 60, 4 Fruchtbringende AC 61, 8 können AD] (können) mögen B] mögen C 8/12 Und können ſie bis erreichen ſolten] alß zum exempel das teuiſche anmelden, welches nichts anders iſt alß ſagen, daß etne gewiße Perſohn da ſey, ſo mit einem ſprechen wolte, Sie werden demnach dieſem Teutiſchen worth, wie Velen andern das Vürgerrecht geben und ſagen müßen: ammeldés moy, wan ſie nicht ſagen wollen, dites à vostre maistre que je ſuis icy pour avoir l'honneur de luy parler A

Tacitus oder anderer vortrefflicher Lateinischer Schrifften, die bündige Kraft des Vorbildes erreichen solten.

62. Inzwischen ist gleichwohl diejenige Sprache die reichste und bequemste, welche am besten mit wörtlicher Uebersetzung zurechte kommen kan, und dem Original Fuß vor Fuß zu folgen vermag; und weils, wie ob erwehnet, bey der Teutschen Sprache kein geringer Abgang hierinn zu spüren, zumahl in gewissen Materien, absonderlich da der Wille und willkührliches Thun der Menschen einläufft, so hätte man Fleiß daran zu strecken, daß man dießfalls ändern zu weichen nicht mehr nöthig haben möge.

63. Solches könnte geschehen durch Auffsuchung guter Wörter, die schon vorhanden aber ietzo fast verlassen, mithin zu rechter Zeit nicht beyfallen, wie auch ferner durch Wiederbringung alter verlegener Worte, so von besonderer Güte; auch durch Einbürgerung (oder Naturalisirung) frembder Benennungen, wo sie solches sonderlich verdienen, und letzters (wo kein ander Mittel) durch wolbedächtliche Erfindung oder Zusammenfetzung neuer Worte, so vermittelt des Urtheils und Ansehens wackerer Leute in Schwang gebracht werden müßten.

64. Es sind nemlich viel gute Worte in den Teutschen Schrifften so wohl der Frucht-bringenden als anderer, die mit Nutzen zu gebrauchen, aber darauff man im Noth-Fall sich nicht befinnet. Ich erinnere mich ehmalen bei einigen gemercket zu haben, daß sie das Frantzösische Tendre, wann es vom Gemüth verstanden wird, durch *innig* oder *hertzinnig* bey gewissen Gelegenheiten nicht übel gegeben. Die alten Teutschen haben Innigkeit vor Andacht gebraucht. Nun will ich zwar nicht sagen, daß dieses Teutsche Wort bey allen Gelegenheiten für das Frantzösische treten könne; nichts desto minder ist es doch werth, angemercket zu werden, damit es sich bey guter Gelegenheit angäbe.

65. Solches zu erreichen wäre gewissen gelehrten Leuten aufzutragen, daß sie eine Befichtigung, Munsterung und Ausschufs anstellen, und disfalls in guten Teutschen Schrifften sich erlesen möchten, als sonderlich in des *Opitzens* Wercken, welche nicht nur in *Versen* herauskommen, sondern auch in freyer Rede, dergleichen seine *Hercynia*, seine Uebersetzung der *Argenis* und *Arcadia*. Es wäre auch hauptsächlich zu gebrauchen, eines durchlauchtigsten Autoren

62, 2 am (Ersten) | besten:| A 3 zu folgen| am nächsten zu folgen A 6 willkühriges AB 6/7 so hätte *bis* strecken| hätte (der Teutschesinnete Orden) | man:| mit gesamter hand daran sich zu machen A 63, 2/4 aber ietzo *bis* Worte| aber ietzo well sie wenig beobachtet werden zu rechter Zeit nicht beyfallen, durch wiederbringung alter verlohnter wortte A 4 auch durch D| dann auch durch BC| dan durch A 8 und Ansehens (des ganzen ordens) (Wer) | einer ganzen gesellschaft:| und ander wackerer Leute A 64, 5 darauff man sich im Nothfall nicht A 7 Die alten *bis* gebraucht *fehlt* A 10 damit es bey guther gelegenheit sich angebe A 65, 1 gewissen gelehrten Leuten| gewissen (glieder des ordens) | gelehrten Leuten:| A 2 musterung A 4/5 in des Opitzens Werck | en:| nicht nur in Versen, sondern auch in freyer rede dergleichen .1| . . . Wercken, | die:| nicht nur in Versen heraus kommen sondern . . . B . . . Wercken, die nicht nur in Versen heraus kommen sondern . . . C 6 und Arcadia| etc. A 6/7 Es wäre auch hauptsächlich| Sondern auch wäre A wäre: n:| B

Aramena und Octavia, die Übersetzungen des Herrn von Stubenberg und mehr dergleichen, wie dann auch *Zesens Ibrahim Bassa*, *Sophonisbe*, und andere feine Schrifften mit Nutzen dazu gezogen werden könnten, obfchon dieser Sinn-reiche Mann etwas zu weit gegangen. Man kan auch in weit schlechtern Büchern viel dienliches finden; also zwar von den Besten anfangen, hernach aber auch andere von geringern Schlag zu Hülffe nehmen könnte.

66. Ferner wäre auf die Wiederbringung vergeßner und verlegener, aber an sich selbst guter Worte und Redens-Arten zu gedencken, zu welchem Ende die Schrifften des vorigen Seculi, die Wercke *Lutheri* und anderer Theologen, die alten Reichs-Handlungen, die Landes-Ordnungen und Willkühre der Städte, die alten Notariat-Bücher, und allerhand geistliche und weltliche Schrifften, so gar des *Reinecke Vofs*, des *Froschmäufelers*, des Teutischen *Rabelais*, des überfetzten *Amadis*, des Oesterreichischen *Theuerdanks*, des Bayerschen *Aventins*, des Schweizerischen *Stumpfs* und *Paracelsi*, des Nürnbergischen *Hans Sachsens* und ander Landes-Leute nützlich zu gebrauchen.

67. Und erinnere ich mich bey Gelegenheit der Schweizer, ehemals eine gute alte Teutsche Redens-Art dieses Volcks, bemercket zu haben, die unsern besten Sprach-Verbetterern nicht leicht beyfallen sollte. Ich frage zum Exempel, wie man *Foedus defensivum & offensivum* kurtz und gut in Teutsch geben solle; zweifle nicht, dafs unsere heutige wackere Verfasser, guter Teutscher Wercke keinen Mangel an richtiger und netter Übersetzung dieser zum Völcker-Recht gehörigen Worte spühren lassen würden; ich zweifle aber, ob einige der neuen Übersetzungen angenehmer und nachdrücklicher fallen werde als die Schweizerische: Schutz- und Trotz-Verbündniß.

68. Was die Einbürgerung betrifft, ist folche bey guter Gelegenheit nicht auszuschlagen, und den Sprachen so nützlich als den Völkern. Rom ist durch Aufnahme der Fremden groß und mächtig worden, Holland ist durch Zulauff der Leute, wie durch den Zuflufs seiner Ströme aufgeffchwollen; die Englische Sprache hat alles angenommen, und wann jedermann das Seinige abfordern wolte, würde es den Engländern gehen, wie der Esopischen Krähe, da andere Vögel ihre

65, 9 Sophonisbe fehlt A 10 seine fehlt ABC 10/12 und andere bis dienliches finden] und andere werde, obfchon dieser fin-reiche man etwas zu weit gegangen, mit nutzen dazu gezogen werden könnten, wie wol man auch oft in weit schlechtern Büchern viel dienliches finden möchte A 12 also] also |: das man :| B also das man C 66, 5 und |: die :| Willkühre A 6 geistliche und A Geist- und BC Reinecke C 7 Froschmäufelers [so] A 6/10 des Reinecke Vofs, des . . . usw. A der Reinecke Vos, der (geändert aus des, ebenso die weiteren der; dementsprechend auch die Genitiv- endungen: - menseler(s), Teutsche(n), -setzte(n), -reichische(n), Baiersche(n), Schweizerische(n), Paracelsus k aus -fi, -bergische(n), Sachse(n) B] durchweg der und Nominativendungen C 7/10 Rabelais bis zu gebrauchen] Rabelais, des Bayerischen Aventins, des Paracelsi, Stumpfs und ander Schweizer nützlich zu gebrauchen A 67, 1 Und erinnere bis Schweizer] Und fället mir bey (der) |: den :| Schweizer!:n:| ein, A 6 guter Teutscher ABC 8 lassen fehlt A einige] eine k aus einige C 9/10 die Schweizerische] diese A 68, 1 Einbürgerung] Einbürgerung fremder worth A 6 abfordern A

Federn wieder gehohlet. Wir Teutschen haben es weniger vonnöthen als andere, müssen uns aber dieses nützlichen Rechts nicht gänzlich begeben.

69. Es sind aber in der Einbürgerung gewisse Stufen zu beobachten, dann gleichwie diejenigen Menschen leichter aufzunehmen, deren Glauben und Sitten den unsern näher kommen, also hätte man ehe in Zulassung derjenigen fremden Worte zu gehelen, so aus den Sprachen Teutschen Ursprungs, und sonderlich aus den Holländischen übernommen werden könnten, als deren so aus der Lateinischen Sprache und ihren Töchtern hergehohlet.

70. Und ob zwar das Englische und Nordische etwas mehr von uns entfernt, als das Holländische, und mehr zur Unterfuchung des Ursprungs, als zur Anreicherung der Sprache dienen möchte, so wäre doch gleichwol sich auch deren zu diesem Zweck in ein und andern nützlich zu bedienen, ohnverboten.

71. Was aber das Holländische betrifft, würden unsere Teutschen zumal guten Fug und Macht haben, durch gewisse Abgeordnete das Recht der Mutterstadt von dieser Teutschen Pflanzte (oder Colonie) einzusammeln, und zu dem Ende durch kundige Leute die Holländische Sprache und Schrifften unterfuchen, und gleichsam wardiren zu lassen, damit man sehe, was davon zu fodern und was bequiem dem Hochteutschen einverleibet zu werden. Dergleichen auch von den Platt-Teutschen und andern Mund-Arten zu verstehen. Wie dann zum Exempel, der Platt-Teutsche *Schlump*, da man sagt, es ist nur ein Schlumpo der was die Frantzosen Nazard nennen, oft nicht übel anzubringen.

72. Es ist sonst bekannt, daß die Holländer ihre Sprache sehr ausgebutzet, daß Opitz sich den *Heinfs*, *Catz* und *Groot*, und andere vortreffliche Holländer wol zu Nutz gemacht, daß *Vondel* und andere es noch höher gebracht und daß anietzo viel unter ihnen mit groffer Sorgfalt sich der Reinigkeit befleissen, und doch ihre Meynung ziemlich auszudrücken wissen, also uns mit ihren Schrifften wol an Hand gehen werden.

73. Die Lateinische, Frantzösische, Italiänische und Spanische Worte belangend (dann vor den Griechischen haben wir uns nicht zu fürchten) so gehöret die Frage, ob und wie weit deren Einbürgerung thunlich und rathsam, zu dem Punct von Reinigkeit der Sprache, dann darin suchet man eben zum Theil die Reinigkeit des Teutschen, daß es von dem überflüssigen fremden Mischmaß gesäubert werde.

68, 8/9 Wir Teutschen *bis* gänzlich begeben] Wir Teutsche haben es weniger zu thun als andere, weil wir dessen weniger benötigt, müssen uns aber gleichwol dieses nützlichen Rechts nicht selbst begeben A ... weniger (von nöthen) |:Ursach:| als andere, weil ... müsten uns aber dieses nützlichen Rechts ... B ... weniger Ursach als andere weil ... müsten ... C 69, 7 hergehohlet] hergenommen A 70, 3 mügte A (mögte) |:möchte:| B möchte C 4 in einem und andern A 71, 1 würden unsere Teutschen] würde der Teutschesgefinnete Orden A 7 dem A (k aus den) C den BD 8/11 Wie dann *bis* anzubringen fehlt A 10 Hazard BC 72, 2 und (vor Groot) fehlt A 4 höher bracht A viele AC viel |:e:| B 5 doch fehlt BC ihre] die A 6 also] |:und:| also C 73, 2 den Griechen C

74. Erdenckung neuer Worte oder eines neuen Gebrauchs alter Worte, wäre das letzte Mittel zu Bereicherung der Sprache. Es bestehen nun die neuen Worte gemeinlich in einer Gleichheit mit den alten, welche man Analogie, das ist Ebenmaß nennet, und so wol in der Zusammenfetzung als Abführung (Compositione & Derivatione) in Obacht zu nehmen hat.

75. Jemehr nun die Gleichheit beobachtet wird, und je weniger man sich von dem so bereits in Übung, entfernt; je mehr auch der Wolklang, und eine gewisse Leichtigkeit der Aussprache dabey statt findet, jemehr ist das Schmieden neuer Wörter nicht nur zu entschuldigen, sondern auch zu loben.

76. Weil aber viel gute und wolgemachte Worte auf die Erde fallen und verlohren gehen, indem sie niemand bemercket oder beybehält, also daß es bissher auf das blinde Glück difsfalls ankommen, so würde man auch darinn Nutzen schaffen, wenn durch grundgelehrter Kenner Urtheil, Ansehen und Beyspiel dergleichen wol erwogen, nach Gutbefinden erhalten und in Übung bracht würde.

77. Ehe ich den Punct des Reichthums der Sprache beschliesse, so will erwehnen, daß die Worte oder die Benennung aller Dinge und Verrichtungen auf zweyerley Weise in ein Register zu bringen: nach dem Alphabet und nach der Natur. Die erste Weise ist der Lexicorum oder Deutungs-Bücher, und am meisten gebräuchlich. Die andere Weise ist der Nomenclatoren oder Nahm-Bücher, und geht nach den Sorten der Dinge. Ist von Stephano Doletto, Hadriano Junio, Nicodemo Frischlino, Johanne Jonstono, und andern nicht übel getrieben worden: Und zeigt sonderlich der Sprache Reichthum und Armuth, oder die sogenannte Copiam Verborum; daher auch ein Italiäner (Alunno) sein dergestalt eingerichtetes Buch, Ricchezza della Lingua volgare benennet. Die Deutungs-Bücher dienen eigentlich, wenn man wissen will, was ein vorgegebenes Wort bedeute; und die Nahm-Bücher, wie eine vorgegebene Sache zu nennen. Jene gehen von dem Worte zur Sache, diese von der Sache zum Wort.

78. Und solte ich dafür halten, es würde zwar das Glossarium Etymologicum, oder der Sprach-Qvell nach den Buchstaben zu ordnen

74, 3 die neue Worthe A 4 das ist Ebenmass fehlt A Ebenmaasse (k aus -mas) B Ebenmaße C 75, 2 je mehr auch und je mehr A 3 jemehr ist AC] (und) jemehr ist B] und Jemehr ist D 4 zu loben] zu loben und anzunehmen (Saepe etiam est otiosus valde opportuna locutus) A 76, 1 Weil] Weilen A die Erde] (der) : die: Erde A 3 bisher : ein schlump gewesen, wenn (oder) etwas davon bleiben, und alles : auf B] bisher ein ... wenn etwas ... alles auf C 4 man] der Teutschngefinnete Orden A 4/5 wenn durch grundgelehrter Kenner Urtheil] daß durch sein urtheil A 6 wüßten A 77, 2 oder die Benennung D] oder die Benennung: en:] B] oder Benennungen C] und Benennung A 5 oder Deutungs-Bücher fehlt A am meisten gebräuchlich] vor alters gebräuchlich gewesen A 6 Nom(o): en:] clatoren A Nomenclatorum C oder Nahm-Bücher fehlt A 7 Classen A Sorten BC] Classen Sorten D Doletto Doletto, (der sich der erste zu seyn rühmet) A 9 getrieben] gebraucht A 10 oder] (oder) also B] (und) also C 11 Italianer (Alunno) A 12/15 Die Deutungs-Bücher bis zum Wort fehlt A 13 vor(e)gebenes C vorgegebenes BD 14 vorgegebene BCD 78, 1/7 es würde zwar das Glossarium Etymologicum nach dem alphabet außer Zweifel zu ordnen seyn : (es wäre dann wo nicht) : es wäre dann daß man nach den grund-wurzeln der Buchstaben und deren (v ...) gefellung geben wolte, welches auf gewisse maße sehr dienlich wäre A 2 die Sprach-Quell BC

feyn, es könnte aber auch solches auf zweyerley Weise geschehen: nach der ietzigen Aussprache, und nach dem Ursprung, wenn man nemlich nach seinen Grund-Wurtzeln gehen, und ieder Wurtzel, oder
 5 iedem Stamm seine Sproffen anfügen wolte; welches auf gewisse maffe sehr dienlich, auch eine Ordnung mit der andern zu vereinigen nützlich wäre. Der Sprach-Schatz aber, darin alle Kunst-Worte begriffen, wäre besser und nützlicher nach den Arten der Dinge, als nach den
 10 Buchstaben der Worte abzufaffen, weilen alda die verwandten Dinge einander erklären helfen, obfchon letzstens ein Alphabetisches Register beyzufügen. Aber die Wort und Reden des durchgehenden Gebrauchs könnten nützlich auf beyde Weise vermittelt eines Deutungs-Buchs (Lexici) nach dem Alphabet, und vermittelt eines Nahm-Buchs nach
 15 den Sorten der Dinge dargestellt werden; beydes könnte den Nahmen eines Dictionarii oder *Wörter-Buchs* verdienen, und beydes würde seinen befondern, die letzte Art aber meines Erachtens den größten Nutzen haben.

79. Es sind auch gewisse Neben-Dictionaria fo zu sagen, fo die Lateiner und Griechen brauchen und bey den Teutfchen dermahleins nicht allerdings auffer Augen zu setzen, als Particularum, Epithetorum, Phraſium &c. der Profodien und Reim-Register zu geſchweigen;
 5 welches alles aber, wann das Haupt-Werck gehoben, ſich mit der Zeit von ſelbſten finden wird. Bißs hieher vom Reichthum der Sprache.

80. Die Reinigkeit der Sprache, Rede und Schrifft beſtehet darin, daßs ſo wol die Worte und Red-Arten gut Teutſch lauten, als daßs die Grammatic oder Sprach-Kunſt gebührend beobachtet, mithin auch der Teutſche Priſcianus verſchonet werde.

81. Was die Wort und Weißen zu reden betrifft, ſo mußs man ſich hüten vor Unanſtändigen, Ohnvernehmlichen und Fremden oder Unteutſchen.

82. Unanſtändige Worte ſind die niederträchttige, oft etwas Größliches andeutende Worte, die der Pöbel braucht, plebeja & rustica verba, wo ſie nicht eine ſonderliche Artigkeit haben und gar wol zu paffe kommen, oder zum Schertz mit guter Manier anbracht werden.
 5 Es giebt auch gewiſſe niedrige Worte, ſo man im Schreiben ſo wol, als ernſthafften förmlichen Reden gern vermeidet, dergleichen zu bezeichnen wären, damit man deßfalls ſich beſſer in acht nehmen könnte.

78, 3/4 geſchehen [:entweder:] nach der jetzigen Aussprache (<und>) [:oder vielmehr:] nach den Urſprüngen B] geſchehen entweder . . . Aussprache oder . . . C 5 ſeinen] denen B oder fehlt B 7 auch [:vermittelt eine ſalphabetiſchen Wortregisters:] eine B 7/8 nützlich fehlt B 8 Sprach-Schatz] Bürtſer [ſchäß 9 Arten der Dinge] Claſſen A dem A 10 der Worte fehlt A 11 ein] [:auch:] ein B] auch ein C 13 Deutungs-Buchs fehlt A 14 Nahm-Buchs] Nomenclatoris A 15 Sorten der Dinge] Claſſen A 79, 3 Epithetorum (Synonymorum) Phraſium BC 6 Bißs bis Sprache fehlt A Bisher BC 81, 2 [:und:] Fremden A 82, 1/2 die niederträchttige bis andeutende Worte fehlt A 1 niederträchttige(n) B größliches [:alzu (<deutlich> offenbar): B gr. alzu offenbahr C 3 verba] verba (wen ſie nicht) [:welche zu meiden wenn ſie nicht:] eine B verba, welche zu meiden, wenn ſie nicht eine gar (<will>) C [:wohl:] B 7 [ſich beßſaß] A

Daher das Wort so aus dem Griechischen *Κόρη* komt, billig ausgesetzt werden solte. Es sind auch einige von unangenehmen Klänge, oder lauten lächerlich, oder geben sonst einen Ubelstand und widrige Deutung, dafür man sich billig hütet. 10

83. Es sind auch unvernehmliche Worte und unter andern die veraltet, *verba casca, osca, obsoleta*, dergleichen zwar etliche noch Lutherus in seiner Bibel behalten, so aber nach ihm vollends verblichen, als *Schächer*, das ist Mörder, *Raunen* so mit den *Runen* der Nordischen Völker verwandt, *Kogel*, das ist eine gewisse Bedeckung des Haupts. 5

84. Dahin gehören die unzeitig angebrachte Verba Provincialia, oder Land-Worte gewisser Provintzen Teutschlandes, als das *Schmecken* an statt *Riechen*, wie es bey einigen Teutschen gebraucht wird, von denen man detswegen sagt, sie haben nur vier Sinne; item der *Kretschmar* in Schlesiens, der so viel als *Krug* in Niedersachsen; von welcher Art auch die *Meißner* selbst nicht wenig haben, und sich deren zumal im Schreiben enthalten müssen, als wann sie sagen, der Zeiger schlägt, oder wann sie den Rock einen Peltz nennen, welches ihm nicht zukommt, als wann er gefüttert; und was dergleichen mehr. 5

85. Was aber die fremde oder unteutsche Worte anbetrifft, so entstehet darinn der größte Zweifel, ob nemlichen und wie weit sie zu dulden, nachdem sie vielen annoch unverständlich. Nun will ich solches der künftigen Teutsch-Gefinneten Verfassung zu entscheiden zwar überlassen, doch anietzo ein und anders, ob schon vorgängig, doch unvorgreiflich zu erwegen geben. 5

86. Und solte ich demnach zusehender dafür halten, daß man des Fremden ehe zu wenig als zu viel haben solle, es wäre dann, daß man mit Fleiß etwas machen wolte auf den Schlag des Liedes:

Da die Engel singen Nova Cantica,

Und die Schellen klingen in regis Curia.

87. Hernach vermeyne, daß ein Unterscheid zu machen unter den Arten der Zuhörer oder Leser: dann was für männiglich geredet oder geschrieben wird, als zum Exempel, was man prediget, soll billig von jedermann verstanden werden; was aber für Gelehrte, für den Richter, für Staats-Leute geschrieben, da kan man sich mehr Freyheit nehmen. 5

88. Es kan zwar auch zu Zeiten ein Lateinisches oder aus dem Lateinischen gezogenes Wort, dabey ein sonderlicher Nachdruck, von einem Prediger gebraucht werden; ein Lateinisches sage ich, dann das Frantzösische schicket sich meines Ermessens gar nicht auf unsere

82, 8/9 Daher bis werden solte fehlt A 8 das |:teutsche:| Wort B das Teutsche Wort C 83, 1 |:Es sind auch:| A 1/2 die |:so:| veraltet B (diese) |:die, fo:| veraltet C 2 verba bis obsoleta in Klammern A 3 in seiner Bibel fehlt A ihm A (ih(me)):m:| B 4 Schächer, das ist Mörder fehlt A 5 Kogel bis des Haupts fehlt A 84, 1 unzeitig anbrachte A] unzeitige BC 2 Provincken BC 9 er |:mit rauchwerck:| gefüttert B] er mit Rauch-Werck gefüttert C 85, 1 anbetrifft] betrifft A 4 künftige C der künftigen . . . Verfassung] dem künftigen Teutischgefinneten hochlöbl. Orden A 87, 2 geredet oder] geredet und A 3 (soll) was man |:prediget, sol:| billig A

Cantzel, es ist aber alsdann rathsam, daß die Erklärung alsbald dabey sey, damit beyder Art Zuhörer ein Genügen geschehe.

89. Sonst ist von alten Zeiten her bräuchlich gewesen, in Rechts-handlungen, Libellen und Producten, Lateinische Worte zu brauchen, es thun es auch die Fremden so wohl als die Teutschen, obschon einige Gerichte, Facultäten und Schöppenstühle, zumahl in Abfassung der Urtheile und Sprüche von geraumer Zeit her, die nicht unlöbliche Gewohnheit angenommen, viel in Teutsch zu geben so anderswo nicht anders als Lateinisch genennet worden: als Krieg rechtens befestigen, litem contestari; Gerichts-Zwang, Instantia; End-Urtheil, Definitiva und dergleichen viel.

90. In Staats-Schriften, so die Angelegenheiten und Rechte hoher Häupter und Potentzen betreffen, ist es nun dahin gediehen, daß man nicht nur des Lateinischen, sondern auch des Frantzösischen und Welschen sich schwerlich allerdings entbrechen kan, dabey doch eine ungezwungene und ungefuchte Mäßigung wohl anständig seyn dürfte; wenigstens solte man sich befeissen, das Frantzösische nicht an des Teutschen Stelle zu setzen, wann das Teutsche eben so gut, wo nicht besser; welches ich gleichwohl gar oft bemercket habe.

91. So könnte man sich auch zum öfftern dieser Vermittelung mit Nutzen bedienen, daß man das Teutsche Wort mit dem fremden ver-setzte, und eines zu des andern Erklärung brauchte, da denn auch eines des andern Abgang so wol als Verständlichkeit, als an Nachdruck, ersetzt werden könnte.

92. Und dieser Vortheil würde auch sonderlich dienen, gute und wohlgemachte, aber noch nicht so gar gemeine noch durchgehends angenommene Teutsche Worte in Schwang zu bringen, wann sie Anfangs mit den Fremden, oder mit Einheimischen zwar mehr gebräuchlichen, aber nicht zulänglichen zusammen gefügt, oder auch sonst mit einer Erklärung begleitet würden, bis man deren endlich mit der Zeit gewohnt worden; da solche Vorforge nicht weiter nöthig.

93. Über dergleichen guten Anstalten zu Beybehaltung der Teutschen Sprache Reinigkeit, so viel es immer thunlich, hätten die vornehmen Scribenten durch ihr Exempel die Hand zu halten, und damit dem einbrechenden Sturm der fremden Worte sich nicht zwar gänzlich, so vergebens, doch gleichsam lavirend zu widersetzen, bis solcher Sturm vorüber und überwunden.

94. So solte ich auch dafür halten, daß in gewissen Schriften, so nicht wegen Geschäfte und zur Nothdurfft, auch nicht zur Lehre der

88, 5 Cantzel] (Cantzen)] :: Cantzel:] A 6 Zuhörer:] n:] B 89, 4 zumahlen A 6
andere, wo D anderswo (k aus anders wo) B 8 viel] sehr viel A 90, 4 doch] doch gleich-
wol A 6; 7 an des Teutschen Stelle] anstat des Teutschen .1 8 gar oft] bisweilen A
91, 1 auch fehlt A 4 [sowohl an ABC] so wohl als D 92, 3 Teutsche fehlt A 5 (zu-
länglichen)] :so schicklichen:] B] so schicklichen C 93, 1 guten ABC] gute D 2/3 hätten
die vornehmen bis Exempel] hätte der Orden vermittelt seines exempls und seiner glieder A
2 die vornehmen] Vornehme BC 3 durch ihr Exempel] mittelst (-els C) ihres Exempels BC
dem (k aus den) B dem AC den D 94, 1 ich fehlt A

Künfte und Wissenschaften, sondern zur Zierde heraus kommen, ein mehrer Ernst zu brauchen und wenige fremde Worte einzulassen seyn.

95. Dann gleichwie in einem sonst schönen Teutschen Gedichte, ein Frantzösisches Wort gemeinlich ein Schandfleck seyn würde, also solte ich gänzlich dafür halten, daß in den Schreib-Arten, so der Poësie am nächsten, als Romanen, Lobschriften und öffentlichen Reden, auch gewisser Art Historien, und auch bey Übersetzungen aller solcher Werke aus fremden Sprachen, und summa, wo man nicht weniger auff Annehmlichkeit als Nothdurfft und Nutzbarkeit siehet, man sich der ausländischen Worte, so viel immer möglich, enthalten solle.

96. Damit aber solches besser zu Werck zu richten, müste man gewisse, noch gleichsam zwischen Teutsch und Fremd hin und her fladdernde Worte einmal vor alle mal Teutsch erklären, und künftig nicht mehr zum Unterscheid mit andern Buchstaben, sondern eben wie die Teutschen schreiben, also damit den Gewissens-Scrupel der wolgemeynten ehrlichen Teutschen und Eiferer vor das Vaterland, und noch überbliebenen Herren Fruchtbringenden, verhoffentlich mit ihrem guten Willen, gänzlich aufheben.

97. Es hat ja der treffliche Opitz so bey uns, wie Virgilius bey den Römern, der erste und letzte seines Schrots und Korns gewesen, kein Bedencken gehabt, dergleichen zu thun, als zum Exempel, wann er zum Heinio saget:

Daß deine Poësie der meinen Mutter sey.

Damit hat er, meines Erachtens, diß Wort Poësie aus habender seiner Macht einmal vor alle mal vor Teutsch erklärt, so gut und unwiederrufflich, als ob ein Act of parliament über eine Englische Naturalisirung ergangen.

98. Und sehe ich nicht, warum man den auswärtigen Potentzen so wohl als Potentaten, der Galanterie so wohl als schönster Gala und hundert andern, nicht ebenmäßsig dergleichen Recht der Teutschen Bürger schafft wiederfahren lassen könne, mit etwas besserer Art, als etliche neuliche Gelehrte Souverainitatem zum Lateinischen Wort machen wollen, um den Suprematum zu meiden, den ein ander gebraucht.

99. Es haben unsere Vorfahren kein Bedencken gehabt, solch Bürgerrecht zu geben. Wer siehet nicht, daß Fenster vom Lateinischen Fenestra? und wer Frantzösisch versteht, kan nicht zweifeln, daß ebentheuer, so bey uns schon sehr alt, von Avanture herkomme, dergleichen Exempel sehr viel anzutreffen, so dieses Vorhaben rechtfertigen können.

100. Was ich von Aufhebung des Unterscheids der Schrift ge-

94, 3/4 ein mehrer Ernst *bis* einzulassen seyn] (je) [:ein:] mehrer Ernst von den gliedern des Ordens sowol selbst zu beobachten als andern einzurichten A 4 weniger BC seyn fehlt BC 95, 1 deutsch A gleichwie] wie BC 4 negsten A 5 auch (hinter und) fehlt A 6 nicht weniger] mehr A 8 müßlich ABC 96, 6 wolgemeynten] wolmeynenden ABC 97, 5 (Poësie) [:Poësi:] A 6 Erachtens] ermeynt A 8 Act (ohf) [:of:] A parl[:i:]ament B 98, 1 man (nicht) den B 5 neuliche Gelehrte fehlt A Souverainitatem ABC Souverainitäten D 6 um den Suprematum *bis* gebraucht] da doch viel geschicktere schon vorhanden A 99, 1/2 Es haben *bis* zu geben] Es haben unsere Vorfahren dessen kein Bedencken gehabt A 3 so] und A

dacht, daß in Schreiben oder Drucken dergleichen Wort von den Teutschgebohrnen nicht mehr zu unterscheiden, dessen Beobachtung, ob sie schon gering scheint, würde doch nicht ohne Nachdruck und Wirkung seyn. Es haben auch sonsten viele dafür gehalten, man solte zu einem guten Theil Teutscher Bücher beym Druck keine andere als Lateinische Buchstaben brauchen, und den unnöthigen Unterscheid abschaffen, gleich wie die Frantzosen auch ihre alte Buchstaben, so sie Lettres de finance nennen, und die in gewissen Fällen noch gebräuchlich, im gemeinen Gebrauch, und sonderlich im Druck fast nunmehr aufgehoben.

101. Ich will zwar solches an meinem Orte dahin gestellet seyn lassen, habe doch gleichwohl befunden, daß den Holl- und Niederländern die Hoch-Teutsche Schrift bey unsern Büchern beschwerlich fürkommt, und solche Bücher weniger lesen macht, daher sie auch selbst guten theils das Holländische mit Lateinischen Schriften drucken lassen, diese Behinderung zu verhüten. Und erinnere ich mich, daß, als ich etwas vor Nieder-Länder einsmahls Teutsch schreiben lassen sollten, man mich sonderlich gebeten, Lateinische Buchstaben brauchen zu lassen.

102. Der ander Theil der Sprach-Reinigkeit besteht in der Sprach-Richtigkeit nach den Regeln der Sprach-Kunst; Von welchen auch nur ein Weniges allhie gedencken will; Denn ob wohl darin ziemlicher Mangel befunden wird, so ist doch nicht ohnschwer solchen mit der Zeit zu ersetzen, und sonderlich vermittelt guter Überlegung zusammengesetzter tüchtiger Personen ein und andern Zweifels-Knoten aufzulösen.

103. Es ist bekannt, daß schon Kayser Carl der Grosse an einer Teutschen Grammatic arbeiten lassen, und nichts desto minder haben wir vielleicht keine bis dato, die zulänglich; und ob zwar einige Frantzosen sich darüber gemacht, weilen viele ihrer Nation sich von weniger Zeit her aufs Teutsche zu legen begonnen, so kan man doch leicht erachten, daß diese Leute dem Werck nicht gewachsen gewesen.

104. Man weiß, daß in der Frantzösischen Sprache selbst noch unlängst viele Zweifel vorgefallen, wie solches die Anmerkungen des Vaugelas und des Mehage, auch die Zweifel des Bouhours zeigen, anderer zu geschweigen; ohngeachtet die Frantzösische Sprache aus der Lateinischen entproffen, (welche bereits so wohl mit Regeln eingefasset) und sonsten von mehrer Zeit her als die Unsere von gelehrten Leuten bearbeitet worden, auch nur einen Hoff als den Mittelpunct hat, nach dem sich alles richtet; welches uns mit Wien auch

100, 8 auch] auff A 10 im] in A 10 und sonderlich im Druck fast nunmehr fehlt A (auff)gehoben C 101, 1 (solches an meinem Orte) | : was andere disfalls thun wollen: | B was andere diefalls thun wollen C 4 auch sie ABC 6 laßen (sollten) A ich fehlt ABC 102, 2 Regeln A Sprach-Kunst] grammatic A welchen ABC welchem D 3 nur] doch nur A alhier A 4 (nicht) ohnschwer C 5/6 zusammengesetzter tüchtiger Personen] des künftigen Teutshgefinneten Ordens A 6 andere ABC 103, 3 vielleicht noch bis dato keine, die A 4/5 von weniger Zeit her fehlt A 104, 2 viel A 2/3 wie dan | : die: | remarques de Vaugelas et de Mehage und die doutes du Pere Bouhours zeigen A 5 so wohl mit Regeln] mit soviel Regeln C

um des willen noch nicht wohl angehen wollen, weil Oesterreich am Ende Teutschlandes, und also die Wienerische Mund- Art nicht wol zum Grunde gesetzt werden kan; da sonst, wann ein Kayser mitten im Reiche seinen Sitz hätte, die Regel der Sprache besser daher genommen werden könnte.

105. So geht auch den Italiänern noch bis dato ein und anders hierinn ab, ohngeachtet alles Fleißes, den die Crusca angewendet, gegen welche der scharffsinnige Taffoni und andere geschrieben, und ihr Urtheil nicht allemahl ohne Schein in Zweifel gezogen. Und also, obschon die Italiänische Sprache unter allen Europäischen, die erste gewesen, so zu dem Stande kommen, darin sie sich ietzo im Hauptwerck noch befindet, immassen Petrarca und Dante noch ietzo gut seyn, welches von keinem Teutschen, Frantzösischen, Spanischen oder Englischen Buch selbiger Zeit gefaget werden kan. So sind doch annoch viele Grammatische Knoten und Scrupel auch bey ihr übrig blieben.

106. Ob nun schon wir Teutsche uns also desto weniger zu verwundern oder auch zu schämen haben, daß unsere Grammatic noch nicht in vollkommenem Stande, so düncket mich doch gleichwohl, sie sey noch allzuviel davon entfernt, und habe daher einen großen Verbesserung nöthig, sey also auch dermahleins von Teutschgefinneten Gelehrten solche mit Nachdruck vorzunehmen.

107. Und zwar nicht allein um uns selbst aus einigen Zweifeln zu helfen, weilen endlich solche nicht so gar wichtig seyn, sondern auch so wohl unfere Leute zu unterrichten, zumahl die kein Lateinisch studiret haben, welche gar oft schlecht Teutsch schreiben, als auch den Fremden die Teutsche Sprache leichter und begreiflicher zu machen; welches zu unserm Ruhm gereichen, andern zu den Teutschen Büchern Luft bringen, und den von etlichen gefassten Wahn benehmen würde, als ob unsere Sprache der Regeln unfähig, und aus dem Gebrauch fast allein erlernet werden müste.

108. Sonst sind wohl einige Zweifel bey uns vorhanden, darüber ganze Länder von einander unterschieden und Canzeleyen selbst gegen Canzeleyen streiten, als zum Exempel, was für Geschlechts das Wort Urtheil sey. Im Reiche bey dem Reichs- Hoff- Rath, bey dem Reichs- Kammer- Gerichte und sonst ist Urtheil weiblichen Geschlechts und faget man die Urtheil; Hingegen in denen Ober- Sächsischen Gerichten spricht man das Urtheil.

104, 10 (der) [:die:] A 11 (können) [:kan:] A 12 Sprachen] Sprach A Sprache BC
13 könnte] können A 105, 1/2 So geht es auch den Italiänern noch bis dato, ohngeachtet A
2 hierinn ab] annoch hierinn ab D 4 ihre Nitheit A 6 zum stande A 6/7 sich im Haupt-
werck noch jezo befindet A 7 jezo] anjezo A 9 Buch] autorn A 10 viel A Knoten und
fehlt A 106, 1 also uns A 3 vollkommenen B 3/4 sie sey ein wenig alzuviel annoch
davon entfernt A 5/6 von [:Teutsch-:] gesinneten gelehrten C] von dem Teutschgefinneten Orden A
6 solche fehlt A 107, 3/4 unsere leute zumahl die kein Lateinisch studiret als welche gar oft
schlecht Teutsch schreiben zu unterrichten als auch A 3 zumal (die) [:die so:] B zumahl die, so C
6 unsern BC 7/9 Wahn, als ob unsere Sprach der Regeln unfähig und . . . werden müste, benehmen
würde A 108, 1 wohl] gleichwol ABC vorhanden B 1/2 darüber ganze Länder] darin ganze
Provinzen A 3 Canzeley[:en:] gegen Canzeley[:en:] streit[:en:] A 6 den A dehnen B denen CD

109. Die Urtheil hat nicht allein die höchsten Gerichte, sondern auch die größte Zahl vor sich. Das Urtheil aber beruft sich auf den Sprach-Grund oder Analogie. Dann weil Theil nicht weiblichen Geschlechtes und ehe gesagt wird das Theil als die Theil (in singulari), so sollte man meynen, es müßte auch ehe das Urtheil, als die Urtheil heißen. Doch der Gebrauch ist der Meister:

Non nostrum inter vos tantas componere liles.

Ich überlasse es künftiger Anstalt mit vielen andern dergleichen Fragen, welche endlich ohne Gefahr etwas warten und auf die lange Banck geschoben werden können.

110. Nun wäre noch übrig vom Glantz und Zierde der Teutschen Sprache zu reden, will mich aber damit anietzo nicht aufhalten, dann wann es weder an bequemen Worten noch tüchtigen Redens-Arten fehlet, kommt es auf den Geist und Verstand des Verfassers an, um die Worte wohl zu wehlen und füglich zu setzen.

111. Und weil dazu viel helfen die Exempel derer, so bereits wohl angeschrieben und durch einen glücklichen Trieb der Natur den andern das Eiß gebrochen, so würde nicht allein nöthig seyn ihre Schrifften hervor zu ziehen, und zur Nachfolge vorzustellen, sondern auch zu vermehren, die Bücher der alten und auch wohl einiger neuen Haupt-Autoren in gutes Teutsch zu bringen, und allerhand schöne und nützliche Materien wohl auszuarbeiten.

112. Bey welcher Gelegenheit ich erinnern sollen, daß einige Sinnreiche Teutsche Scribenten, und unter ihnen der sonst Lob-würdige Herr Weise selbst, gleichwohl diesen mercklichen Fehler noch nicht abgeschaffet, (den auch etliche Italiäner behalten) daß sie etwas schmutzig zu reden kein Bedencken tragen; in welchem Punct ich hingegen die Frantzozen höchlich loben muß, daß sie in öffentlichen Schrifften nicht nur solche Wort und Reden, sondern auch solchen Verstand vermeiden, und daher auch in den Luft- und Poffen-Spielen selbst nicht leicht etwas zweydeutiges leiden, so man anders als sich gebühret, gemeynet zu seyn vermercken könne. Welchem löblichem Exempel billich mehr als bißher geschehen, zu folgen, und zumahl heßliche Worte ohne sonderbahre Nothdurfft nicht zu dulden. Es ist freylich in der Sitten-Lehre mit Sauberkeit der Worte nichts ausgerichtet, es ist doch aber auch solche kein geringes.

113. Die Teutsche Poesie gehöret hauptsächlich zum Glantz der Sprache; ich will mich aber anietzo damit nicht aufhalten, sondern

109, 2/3 auf der Sprachgrund A 8 künftiger Anstalt dem Teutschgesinneten Orden A
110, 1 von ABC 2 anietzo damit A (damit) anietzo C 3 |:TS:| öhrt A Worten BC| Orten D
111, 1 weisen A 2 angeschrieben| geschrieben ABC 4/5 zu vermehren| durch die glieder des
ordens und andere Vortreffliche Leute zu vermehren A 112, 2/3 und unter die Weise selbst
fehlt A 3 noch fehlt A 8/9 nicht leicht etwas| nichts A 9 sichs gebührt BC 13 nicht ABC
nichts D 113, 2 damit anietzo A

nur annoch erinnern, was Gestalt meines Bedünckens einige vornehme Poeten zu Zeiten etwas hart schreiben, und von des *Opitzens* angenehmer Leichtflüssigkeit allzuviel abweichen, dem auch vorzubauen wäre, damit die Teutschchen Verse nicht fallen, sondern steigen mögen.

114. Endlich die rechten Anstalten sind billig zu künftiger Zusammenfetzung vortrefflicher Leute auszufetzen, doch hoffet man, es werde diese kleine Vorstellung, so in der Eil binnen ein paar Tagen entworfen worden, nicht übel aufgenommen werden, welche als ein kleiner Schatten-Riß dienen kan, gelehrter und wohl Teutschgefinneter Personen Bedencken einzuholen, und vermittelt einiger Hohen Anregung dermahleins dem Werck selbst näher zu kommen.

113, 4 Opitzens A 5/6 dem auch vorzubauen wäre] dagegen der Teutschgefinneter orden auch vorzubauen hette (damit der Teutschgefinneter Orden auch vorzubauen hette) A 6 Teutsche ABC mög[:t:]en B mögten C 114 (nur in BCD) 1 rechte B recto C 2 auszufetzen] auszu[setzen] [:stellen:] B [auszu] [:auszu:] [stellen C 6 gelehrter] gelehrter, erfahrner BC 6/7 Anregung (119, 5) A; BC] Anzeigung D 7 selbst BC

An Stelle dieses § 114 hat A noch die folgenden weiteren Ausführungen, die mit 114—119 beziffert sind:

114. Endlich die Verfassung und gesetze des Teutschgefinneter Ordens sind billig beßen Vornehmen glieder, wen sich dern einige zusammen gethan, zu überlassen, doch kan gleichwol verhoffentlich ein und anders [k aus andere] Vorgängig entworfen und vorgestellt werden; wobey der Herrn fruchtbringenden löblichen exempel, wo nicht in dem absehen und der Verrichtung (worin man etwas von ihnen abgehen muß) doch aber in der Form und anstalt zu folgen.

115. Nemlichen es währe zu ruhm und auffnahm der Teutschen nation und sprache dienlich, daß einige hohe Personen auch Vornehme Staatsbedienten und sonst an geist, gelehrsamkeit und guten gaben ausbündige und hierinn wolgefinnete leute in ein Verständnis dieweilß treten mögten.

116. Ob man sich an eine gewisse anzahl von etwa 50 oder mehr gliedern nach exempel der Franzosen, bey denen die zahl in der Academi nicht über 40 gehet, binden oder die freye hand behalten, oder auch einen unterschied machen wolle zwischen denen innern gliedern, so von beschränkter Zahl seyn köndten, die sich alles mehr angelegen seyn ließen, und zwischen denen andern mehr honorariis, die gleichwol sonst einig theil an dem löbl: Vorhaben nehmen wolten, und also auch dazu auff allerhand art behüßlich seyn köndten, solches stelle zu näherer überlegung.

117. Neben treibung des Hauptwercks könten die Ordens glieder dan und wan ein jeder nach seiner neigung, fähigkeit und gelegenheit ein und anders dargeben und einfinden, so gleichwol einiger massen zu dem Zweck des ordens zielen mögte; da dan eine Versammlung oder Zusammenfassung der außerlesenen und ohnbedenkligten stücken von Zeiten zu Zeiten in den Druck kommen könbte.

118. Es würden auch außer dem die Ordensglieder bey ihren andern werken, und nach [:sonst:] bey begebenheiten ihre einstimmung mit dem Orden, und einen löbl: eyfer zu beßen Ruhm und gemeinen Zweck in der that erkennen zugeben, nicht ermangeln, und sich denen von ihnen selbst festgestellten Satzungen (des Ordens) gemäß bezeigen.

119. Weilen nun dieweilß alles so bisher angeführet, und in der eil binnen ein paar tagen entworfen worden, zum ersten schattenriß gnug zu seyn scheint; so würde demnach dienlich seyn, daß einiger gelehrten und wol teutschgefinneter Personen fernere bedencken eingeholet, Und dan nach Zeit und gelegenheit vermittelst hoher anregung dem Werck näher gerücket würde.



Anmerkungen.

Zu I. Abhandlung über die beste Vortragsweise des Philosophen. (S. 284—290).

1—12 vgl. Unvorgreifliche Gedanken 56, 8; 110: Die »Verständlichkeit« wird durch den »Reichtum« der Sprache verbürgt, der die »bequemen« d. h. passenden Worte an die Hand gibt; die »Wahrheit« durch die »Reinheit« der Sprache, die ermöglicht, alles durch »tätige« d. i. treffende Redensarten auszudrücken; gemacht voll ist die Rede, wenn ihr »Glanz und Zierde« eignen. — 40/1 »stehen mehr als Hund und Schlange« vgl. Horaz, Episteln I, 17, 30: *cane peius et angui vitabit chlamydem*. — 42 *praedicamenta* ist die lat. Bezeichnung der philosophischen »Kategorien« d. i. Grundbegriffe, Stammbegriffe des reinen Verstandes. Aristoteles stellte deren 10 auf, Leibniz nennt 5 an einer Stelle, die Eisler, *Wbch. d. philos. Begriffe* 1904, 540 angibt. H. Diels führt (Sitzungsber. d. preuß. Ak. Phil.-hist. Kl. 1899, S. 581/2 einen Brief 18. (1696) an, in dem dieser seine jugendliche Schwärmerei für die Prädicamente schildert. An unsrer Stelle warnt er nur vor den herkömmlichen Bezeichnungen dieser Grundbegriffe. — 57 Konr. Gesners »*Mithridates*« (König Mithridates von Pontos † 63 v. Chr., stand in dem Rufe, 22 Sprachen zu beherrschen) handelt, nach dem Titel, von der Verschiedenheit der alten und neuen Sprachen der Völker des ganzen Erbkreises. Dabei auch über das sog. Notwiesisch, vgl. oben S. 277. — 93 »*cinislo aliquis alchymista*«, ein beliebiger Haarträusler, der zugleich Alchimie treibt. — 95 die Ausdrücke *haecceitas* und *hoccoitas*, gebildet von den lat. Füllwortsformen *haec* und *hoc*, bezeichnen die »Diesheit«, die individuelle Wesenheit (*τὸ δὲ τι* des Aristoteles). Nach Eisler a. a. O. waren sie besonders bei den Anhängern des Scholastikers Duns Scotus († 1308), des »*Doctor subtilis*«, in Gebrauch. — 96 L. rühmt Francis Bacon von Verulam († 1626) als den Mann, der die Philosophie vom reinen Denken in Begriffen und von Erkennenwollen lebiglich durch Begriffe, worauf sich der sog. »Scholasticismus« meist beschränkt, zur Beobachtung der Natur und zum Erkennen durch Erfahrung führte. Er strebte eine Erneuerung des Inhalts der Wissenschaft an auf der Grundlage des Naturerkennens und zum Zwecke der Naturbeherrschung. Was Bacon für den Inhalt wollte, fordert Leibniz hier für die Form der Wissenschaft, die Sprache, in der sie sich kund gibt. Auch die Sprache der Wissenschaft, die vom Inhalt ja nicht zu trennen, soll dem wirklichen Leben abgelauscht sein, nicht künstlich und willkürlich zurechtgemacht. — 102 Joachim Jung (ius) † 1657 hat man als »Vorläufer Leibnizens« bezeichnet, er war wie dieser ein Anhänger Bacos. Als Naturforscher nennt ihn L. an unsrer Stelle. — 116f. L. meint hier besonders seinen Lehrer Erhard Weigel, Professor der Mathematik in Jena († 1699), von dem er dasfelbe auch in einem Briefe vom 13./1. 1693 (Dutens 5, 409) berichtet. W. hat die herrschende Weise des gelehrten Unterrichts auch in seinen Schriften bekämpft und einer Schulart das Wort geredet, welche der sich nähert, die wir heute Realschule nennen. — 146 ff. Deutsche Bergmannswörter in Kleinasien und Griechenland, vgl. Unvorgreifliche Gedanken 9, 8f. — 148 ff. vgl. U. G. II, bes. II, 11f., dort aber ohne ausdrückliche Gegenüberstellung der deutschen und romanischen Sprachen. Doch sagt L. dort, daß er Franzosen und Italienern diese Eigenschaft gerühmt habe. Etwas Ähnliches meint wohl auch G. Diotallevi (J. Tedeschi 1907), wenn er S. 81 äußert, der Deutsche ermangle der durchaus romanischen Fähigkeit, die Worte sagen zu lassen, was sie in Wirklichkeit nicht bedeuten. — 151 ff. R. Hildebrand, V. deutschen Sprachunterricht 8 S. 149 erinnert zu dieser Stelle an die Ausdrücke *Capacität*, *Spezialität*, *Individualität*, die soweit sie zur Bezeichnung von Personen gebraucht werden, das Lebendige in Begriffliches umwandeln. Doch wird hier auch

das Vorbild der unpersönlichen Höhetstitel wirklich gewesen sein. — 179/180 für das Russische erweist dies D. Schrader, Beihfte IV, 99 ff. — 192/3 Dialektik ist hier wohl in dem scholastischen Sinne zu nehmen, wonach es die Förschung nach dem Wesen der Dinge durch ein rein logisches begriffliches Denken bezeichnet. Gegen die scholastische Wertschätzung dieses Verfahrens hat sich u. a. auch Molpius gewendet.

Zu II. Ermanung an die Teutsche (S. 292—312).

3 tugendhaft ist hier etwa = natürlich empfindend, vgl. S. Müldert, Gesch. d. nhd. Schriftsprache II, 322. — 6 u. 15/6 vergnügung = Genugtuung, Befriedigung. — 13/14 in diesen d. h. den leztvergangenen Kriegskläufen vgl. S. 291. — 21 sonderbare = besondere, in dieser Bed. oft in Erm. u. U. G. — 45 einiger Mensch = irgend ein M. — 49 seltsam = selten — 55 borstorfser eine noch heute in Ostdeutschland gekannte und beliebte Sorte Äpfel. — 59 Catoen ist die niederl. Form von Catun. Das Wort wurde im 17. Jahrh. aus dem Niederl. entlehnt und bedeutete wie frz. coton, engl. cotton zunächst nur die Baumwolle, hier aber (als Gegensatz zur Leinwand) offenbar schon das Baumwollengewebe. — 68 bemercket = mit Merkzeichen versehen, »ausgezeichnet«. — 71 ff. Der Zucht der Seidenraupe in Deutschland hat L. viel Aufmerksamkeit zugewendet, wie er ja auch andeutet (S. 73). Um 1670 wurde sie z. B. in Bayern betrieben. — 82 hat ist in hält zu bessern. — 82/85 Joel S. 23: »werden die Berge mit süßem Wein triefen und die Hügel mit Milch fließen«. Wie L. schon diese Stelle frei umgestaltet hat, so sind vollends die beiden folgenden Sätze zwar biblischer Sprache, entsprechen aber keinen bestimmten Stellen, vgl. z. B. Ps 122, 7; 3. M. 26, 6; Ps 51, 10; Jes. 16, 10 (Fr. u. W.). u. ö. — 111 ff. vgl. U. G. 2 Mit »und bin noch nicht davon zu bringen« spielt L. wohl an auf die von Sam. Pufendorf (Monzambano 1667) vorgetragene Ansicht, daß die Staatsform des deutschen Reiches ein Linding und das Staatsleben verkommen und verrottet sei. — 124 ff. vgl. S. 291. — 135 deren gnade (Gen.) leben = von (durch) deren gn. leben. D. Wtb. 6, 402. — 136 höße = Fürstenhöfe, deren hohe Bediente d. i. hohe Beamte, den Beamten des Königs an die Seite treten dürfen. — 154/55 Dieser Bericht Macchiavellis über deutsche Verhältnisse ist, wie L. selbst erwähnt, schon in den älteren Ausgaben der Schriften Macchiavellis enthalten (die erste 1550). Der Bericht ist datiert vom 17. Juni 1508. In der Ausgabe der Werke Mss. von Passerini u. a. steht er Bd. 6, (1877), S. 313 ff.; in Zieglers deutscher Übers. der Werke Mss. Bd. 2, (1833), S. 43 ff. — 156 Trojano Voccaltini († 1613) veröffentlichte Satiren gegen den spanischen Einfluß in Europa, betitelt »Nachrichten vom Parnassus« (Ragguaglie di Parnaso) 1612/3, die ins Lateinische übersezt 1683 zu Hamburg erschienen. Die Berliner Kgl. Bibliothek besitzt die erste Ausgabe und hier finde ich Deutschland nur erwähnt in der 64. Nachricht, welche von der Gewissensfreiheit handelt. 159/161 L. hatte als die Städte, die er meinte, Erfurt und Braunschweig genannt, dann aber gestrichen. Erfurt hatte 1664 endgültig seine Reichsunmittelbarkeit eingebüßt, indem es sich dem Erzbischof von Mainz unterwarf; Braunschweig hatte 1671 die herzogliche Höheit anerkennen müssen. — 163 Stapelgerechtigkeit ist das Recht eines Ortes, vorüberziehende Waren an- und eine Leilang (»Stapelzeit«) festzuhalten, während der sie zum Verkauf stehen mußten. — 167 Nachhaftigkeit etwa = Erwerbslust = trieb, Gewerbesleiß. — 169 vergnügt = befriedigt, zufrieden. — 189 die erliegende nahrung = der stöckende Erwerb (Erwerbsmöglichkeit). — 193/4 vgl. 4. Mose 11, 29. — 221/2 es ist wohl richtig, daß in dieser Beziehung viel Schönes und Nützliches, viele Verbesserungen an den Tag kommen, aber die Neuerer sind zu ungestüm. L. denkt wohl besonders an Wolff. Ratich(ius) † 1635, dessen im Kern berechtigte Bestrebungen doch auch manches Verkehrte an sich haben. Comenius († 1670) hat sich davon freigehalten. — 223 von sich ausgeben = von sich hermachen. — 244 sich nützlich erquicken, vgl. Horazens et prodesse volunt et delectare poetæ. — 245 erscheinen = sich zeigen. — 246 zu Rußm und Gedeihen d. Vaterlandes. — 264 die verbürgte Geschichte gilt ihnen nicht mehr als Sagen und Märchen. — 273 beliebung = Gefallen (zu belieben = angenehm

finden) vgl. 302. — 302 beliebiger Verrichtung etwa = angenehmer Tätigkeit, Wirksamkeit, Beschäftigung (zu belieben = angenehm sein) vgl. 273. — 303 Verrichtungen = Geschäfte. — 316 chartequen schrieb L., sah also das Wort als aus dem Franz. entlehnt an. Doch gibt es ein frz. chartequo nicht, das deutsche Wort kommt im 16. Jahrh. auf (cartete). Die jetzige abschätzhige Bedeutung hat es von Anfang an, die Herkunft ist unsicher. — 320 fast keine Wahl nicht hält (mit doppelter nach alter Weise verstärkender Verneinung) = fast gar keine Wahl trifft, fast gar nicht wählerisch ist. — 344 Da ich all dies (wie ich mir vorgenommen) hier nun übergehen will, so genügt es (auszusprechen), daß... — 347/352 L. wollte wohl schreiben: »daß, wenn... sollte (welches... were), alda sowohl die Deutsche Macht... Hauptsiß haben und... ausbreiten würde.« Offenbar hat er das daß am Anfang des abh. Satzes vergessen und den damit schon eingeleiteten Satz durch »so würde ich gesehen« (= zugeben) aufgenommen. — 357/360 Papsi Leo X († 1521) und König Franz I von Frankreich († 1547). Wenn L. dem Kardinal Richelieu († 1642) die Erhebung der franz. »Beredsamkeit« zu ihrer gegenwärtigen Höhe zuschreibt, so denkt er dabei natürlich besonders an die 1635 erfolgte Gründung der Akademie. — 363 ff. Die Mitglieder der Fruchtbringenden und der anderen Gesellschaften bezeichnet R. Goedeke, *Ordr. d. Gesch. d. deutschen Dichtung* 23, S. 6 ff. Von Gelehrten waren nur die Juristen zahlreicher vertreten, Böllner, *Fruchtbr. Ges.* 1899, S. 32 f. 35 f. — 369 gelarfte = verlarvte; das Deutsche Wtb. belegt weder Larven noch gelarven. Die großen Worte sind als die Larve gedacht, die sich die Unwissenheit vorhält. — 378 sie haben von der Wissenschaft etwas zu schmecken bekommen, weil sie ihnen in der Muttersprache zugänglich gemacht wurde. — 385 d. i. fast nur für Gelehrte schreiben. — 386 d. i. für die Allgemeinheit unbrauchbaren D. — 389/90 ein feines Empfinden für gute und schlechte Schreibweise und Darstellungskunst. — 399 ungemainen = nicht gewöhnlichen. — 406 gedenken = denken. Nicht nur Lebensführung, Rede- und Schreibweise, sondern auch die Denkweise wird von fremden Einflüssen bestimmt. — 411 Reimen und Lustschriften d. i. Dichtungen in gebundener und ungebundener Rede. — es (das Übel) erreichen = ihm beikommen, abhelfen. — 412 zeug im Sinne von Werkzeug, Gerät zu nehmen, in dem es heute nur noch in Fuß, wie Werkzeug, Reitzzeug, Zeughaus vorhanden. An Zeug = zur Bearbeitung bestimmter Rohstoff oder bearbeiteter Stoff (Leinwand usw.) kann in diesem Zusammenhange nicht gedacht werden, denn es handelt sich um die Mittel zur Besserung. — 425 Klinggedicht = Sonett, von Opitz nach niederl. Klinksticht gebildet. — 453 lauter vergebens = ganz v. — 456 erschienen were = sich gezeigt hätte. — 467 weil = so lange. — ungereumter = ungereimter, in der übertragenen Bedeutung, also: unpassender; weniger so, daß Wort und Sache sich decken. — 468 L. meint die Buchhändlermessen in Leipzig und Frankfurt a. M. und die Verzeichnisse der neuerschienenen Bücher, die auf diesen ausgegeben wurden. — 469 was L. im besonderen hier meint, zeigen die gestrichenen Worte: »von leuten die ihr teutsch vergehen und französisch nicht gelernt«. — 471 fliegenden papiere wohl nicht als Flugschriften von geringem Umfang zu nehmen, sondern eher als eine verächtliche Bezeichnung der leichten literarischen Ware. — 475 bewegung = Gemütsberregung. — 478 vgl. II. G. 65, 66. — 501 f. als einen solchen »liebhaber der Sprachzierde« nennt L. in einem gestrichenen Satze den »General Holzapfel«. Gemeint ist Peter Melander, Reichsgraf zu Holzapfel († 1648), heftiger und kaiserlicher General, der ein kräftiges deutsches National- und starkes weisterwäldisches Heimatgefühl geäußert und bewährt hat. Niemals habe er auch nur das geringste gegen sein deutsches Vaterland und Volk getan. Dies wird in den ihn betreffenden Schriften und in der »N. Deutschen Biographie« hervorgehoben, aber ich habe auch in der Sonderchrift »Peter W. Reichsgraf v. Holzapfel« von W. Hofmann (1882) nichts gefunden, was Ls. Anspielung bestätigte, wenn man wohl auch aus ihr entnehmen darf, daß dieses deutschen Kriegsmannes nationaler Sinn nicht ganz spurlos an Mit- und Nachwelt vorübergegangen ist. — 519 = darum sind sie nicht zu tadeln, das ist ihnen nicht zu verdenken. — 525 dasjenige, das nach Lage der Sache das beste ist. — 537 und wenn dies der Fall (daß sie höher

Gedanken fähig waren), ob sie dann verstummt wären, (wenn sie zu deren Aussprechen sich fremder Wörter hätten enthalten müssen). — 538 Schriftler zweifellos in verdächtigem Sinne, wie es auch Kasp. Stieler (1691) bucht (scripturarios). — 542 ff. Es ist hier wohl Jakob Böhme († 1624) gemeint, der als Schuhmacher ein »schlechter« d. i. schlichter, einfacher Mann war, und mit den »einigen auch ungelehrten, aber sinnreichen Leuten« (B. 549/50) die Geistesverwandten Böhmes und ungefähr dieselben, auf die L. auch U. G. 14 hinweist. L. nennt J. Böhme in anderem Zusammenhange mit Namen (Leibn. Philos. Werke, herausgeg. v. Erdmann S. 162). — 560/1 vgl. U. G. 24, 1 ff. — 570 = um d. deutsche Freiheit geschehen sein möge. — 576 ohngefähr = zufällig. — 579 verwandniß = Verwandtschaft. — 615 Denn hätte die Verschiedenheit der natürlichen Beschaffenheit des deutschen und französischen Landes die gegenwärtige Verschiedenheit der Völker in dieser Beziehung bewirkt, wie käme es denn, daß beide Völker einst Barbaren gewesen? es müßte denn sein, daß die Natur der Länder sich inzwischen geändert hätte. — 631 der teutsche Priscianus = die deutsche Grammatik, ebenso U. G. 80, 4. Priscianus, der Verfasser der umfassendsten Grammatik der lat. Sprache in 18 Büchern (um 500 n. Chr.). Diese war durch das ganze Mittelalter in Gebrauch und diente auch den jüngeren Bearbeitern der lat. Grammatik und denen, die mit grammatischer Behandlung ihrer Muttersprache begannen, vielfach als Vorbild. — 638 wiederpiel = Gegenteil. — 644 Bärtigkeit = weiches Wesen. — 664 diese Bantgen d. i. Fäntgen, diese kleinen Fante. — 669 bequemligkeit = gute zusagende Eigenschaft, vgl. 739. — 680 anders als geliehen (auf Borg) oder im bloßen Abbilde. — 683 zu unterscheiden, nämlich von anderen minderwertigen Leuten, also etwa »herauszufinden«. — 685/6 einiges laben = übereinstimmendes Labial. — 737 zeitigung = das zur Reife bringen. — 740 aufnehmen = Zunehmen, Gedeihen. — 743 absonderlich = besonders, für sich.

Zu III. Unvorgreifliche Gedanken (S. 327—356).

Titel als Leibnizisch nicht voll beglaubigt vgl. S. 318. unvorgreiflich ist ein Ausdruck höflicher Bescheidenheit für etwas, mit dem man einem Besseren nicht vorgreifen, es nicht überflüssig machen will. Besonders in Titeln und Überschriften im 17. Jh. häufig. — »Ausübung und Verbesserung der Deutschen Sprache« möchte man auf die beiden Hauptabschnitte der U. G. § 32—55 und 56—109 beziehen. Ersterer enthält Vorschläge zur Musterung und Untersuchung des Wortschatzes, der »Grund und Boden der Sprache« sei, und zeigt den daraus erwachsenden Nutzen. Letzterer handelt von Reichtum, Reinigkeit, Glanz u. Niede der deutschen Sprache (vgl. Anm. zu I, 1—12), und wie diese notwendigen Eigenschaften unsrer Sprache zu sichern seien. Das kann man zusammenfassend mit »Verbesserung« bezeichnen. »Ausübung« aber in der heutigen Bedeutung will nicht auf den angegebenen Inhalt der § 32—55 passen. Denn dann könnte es wie z. B. Ausübung e. Rechtes den Gebrauch e. Rechtes bezeichnen, nur den Gebrauch d. Sprache bezeichnen, von dem hier doch nun gerade nicht die Rede ist. Besser paßte Ausübung in der Bed. Ausbildung, Ausbau. Für diese Bed. könnte ausgebitt = ausgebildet (in e. Kunst) angeführt werden, das z. B. Opitz braucht (Sanders 2, 1407 b). Und wenn wir uns erinnern, daß üben im älteren Hoch- und Niederdeutschen gern von der Tätigkeit des Landbauers gebraucht wird und daß L. den Wortschatz als »Grund und Boden einer Sprache« bezeichnet, so eröffnet sich die Möglichkeit, Ausübung als Bestellung oder Urbarmachung (dieses Bodens) zu fassen. Damit wäre die »Musterung und Untersuchung« des Wortschatzes sehr passend und fein bezeichnet. Nachweisen kann ich diese Bed. f. d. 17. Jh. freilich nicht, aber Eccard hat diesen Ausdruck nicht durch de usu, sondern durch de cultu linguae Germ. wiedergegeben (vgl. Lesarten). — 3, 5 wider ihren Dank = w. i. Willen. — 3, 6 vgl. oben S. 317. — 3, 7 Claudius Claudianus (um 400 n. Chr.) verf. neben vielen andern Lobgedichten auch eines auf das 6. Konsulat des weströmischen Kaisers Honorius. Darin der angeführte Vers. (Ausg. v. J. M. Gesner 1759, XXVIII, 248/9): nulla est victoria maior ||

quam quae confessos animo quoque subiugat hostes. Eine Verdeutschung gab Leibniz in BC, siehe Lesarten. — 4, 1 ff. vgl. oben S. 323. — 5, 14 vgl. oben S. 318. — 6, 2 Halt = Gehalt, Wert der Zahl. — 8 L. geht aus von der ja allgemein bekannten Zeichensprache (>Zeichenkunst<) der Mathematik. Dagegen habe man früher auf die sog. Kabbala (eine auf jüdischem Boden erwachsene, allmählich in Buchstaben- und Zahlenspielerlei ausgeartete Geheimlehre) sich viel zu gute getan und >Geheimnisse in den Worten gesucht<, indem man ihnen Aus sprechen oder Niederschreiben geheimnisvolle Wirkungen beilegte. Und in der Tat lägen solche Geheimnisse in den Worten einer ausgebildeten (>wohl-gefaßten<) Sprache, aber sie bewährten sich nicht, indem man an den Buchstaben herumdeutele, sondern wenn man die Worte recht verstehe und gebrauche. — 9, 3 absonderlich = besonders. — 9, 15 Osterlinge nicht im allg. Ostdeutsche, sondern die an der Ostsee wohnenden oder auf der Ostsee Handel treibenden Deutschen, namentlich die Hanseaten; Oster-
stat = Hansestadt. — 10, 6 abgefeimt (von feim, engl. foam = Schaum = abgeschäumt, geklärt. Hier offenbar noch ohne den heutigen Sinn, zu dem abgefeimt auf demselben Wege gekommen ist wie raffiniert (raffiner zu fin = läutern), aber doch schon mit dem deutlichen Beigeschmack der Überverfeinerung des Denkens und Erkenntnisvollens lebiglich durch Begriffe vgl. I, 95 f. Zu den weiteren Ausführungen des § 10 vgl. I, 188 ff. — 11, 9 ff. vgl. I, 148 ff. — 11, 11 vgl. oben S. 318. — 12, 1 es ist an dem = es ist der Fall. — 12, 1/2 Denok-Kunst u. Wesen-Lehre = Logik u. Metaphysik vgl. 70, 7–9 — 12, 8/9 vgl. Anm. zu I, 42. — 12, 10 damit... anzureichern erg. wäre; anreichern = anfangen, reicher zu machen< mit dem Nebensinn des erfolgreichen Beginns vgl. 70, 3 u. Anm. zu 111, 2. — 14, 1 ff. Offenbar denkt L. an die deutschen Mystiker, an die Eckhart, Tauler, Seuse, Ruusbroec, Sebastian Franck, Schwendfeld, Valentin Weigel, Jakob Böhme, Angelus Silesius usw. In einem Briefe von 1688 (Kommel, L. u. Landgraf Ernst v. Hessen 1847), spricht L. von >Tauler, Ruusbroec, Val. Weigel und anderen katholischen wie protestantischen Mystikern<. Ern. 542 ff., meint er mehr die >ungelehrten< unter ihnen, bes. Jakob Böhme. Das Wort Gelassenheit (vgl. S. 321) ist so ein edles altes Mystikervort, wie sie L. meint, und bezeichnet den Zustand der Gott ganz hingegebenen und in ihn versenkten Seele. Mit den >etwas zu den Träumen der Schwärmer geneigten< könnte z. B. Jakob Böhme gemeint haben, wenn nicht der Ausdruck >Beschnitzung<, d. i. Befudelung doch wohl eher an Auswüchse dieser Richtung denken ließe, wie sie z. B. in Quirinus Kuhlmann († 1689) hervortraten. — 15, 1 wie gedacht, nämlich § 10. — 16, 1 Hat es die Meynung nicht = Es hat nicht die Meinung, d. i. es ist nicht die M. vorhanden = es ist nicht meine Meinung. Die Spitzenstellung des Zeitw. ist heute nur noch in nachgestellten Hauptsätzen üblich, in vorangestellten veraltet bez. nur der Dichtersprache erlaubt oder nur noch mundartlich in Gebrauch (Sah ein Knab; Ging da neulich ein Mann). — 16, 8 Perfectio-Kranckheit, d. i. Vollkommenheitskrankheit, die krankhafte Sucht nach Überfeinerung, die schließlich den Bestand der Dinge gefährdet, auf die sie sich wendet. — 17, 4 Michel Montaigne († 1592), bekannt durch seine >Essais<. Seine gelehrte Pfliegerochter Marie de Gournay verfaßte zu der Ausgabe der Schriften Montaignes v. J. 1635 ein Vorwort, in dem sich der von L. angeführte Ausdruck findet. — 18, 1 oder des Beutel-Tuchs ist eine freie Übers., denn it. crusca bed. Kleie; das Beuteltuch ist das Werkzeug, durch das die Scheidung des feinen Mehls von der Kleie vollbracht wird. Diese Akademie, gegr. 1582, ist das Vorbild der deutschen Sprachgesellschaften gewesen. — 18, 3 eckelhaftes Verfahren = peinliches, genaues, übergenaues W. — 18, 5 ff. Der Vocabolario der Crusca (1612) war eigentlich ein altitalienisches Wtbch., in dem die Sprache des 16./17. Jhs. hinter der des klassischen 13. Jhs. ganz zurücktrat. Das erfuhr Rüge durch P. Beni, U. Malavolti u. a. und die Crusca sah sich in der Tat gezwungen, nachzugeben und vieles aufzunehmen, das sie vorher ausgeschlossen hatte, vgl. § 105 u. Gröber, Grundriß d. rom. Phil. ² I, 16/7. — 18, 12 sich dessen entschüttet = f. d. entleibt. — 19, 1 Vgl. des näheren Goedeke, Gesch. d. dtsh. Dichtung ² 3 (1887), S. 5 ff.; f. Schulz, D. Bestrebungen d. Sprachgef. i. 17. Jh. 1888;

J. Böhner, Einrichtg. u. Verf. d. Fruchtbr. Ges. 1899. — 19, 4 schlecht hier = gerade. — 19, 5 adultis vitis = bei ausgewachsenen Gebrechen; entspricht also nicht wörtlich dem deutschen Ausdruck V. — 20, 2/3 vgl. oben S. 318. — 20, 7/8 vgl. 68, 5 ff. Diese Ansichten über das Englische waren damals verbreitet und sind ja auch, wenn schon übertrieben, doch nicht unzutreffend. Nach D. Behrens im Grundriß d. germ. Philol. ² 1, 964 sind heute die auf Verfassung, Verwaltung, Hof, Kunst, Wissenschaft, Titel und Würden bezüglichen Wörter vorwiegend französisch; meist germanisch dagegen die auf Ackerbau, Schifffahrt und die Naturumgebung bezüglichen, sowie die Formwörter. Dabei ist aber der von andern Sprachen auf den englischen Wortschatz geübte Einfluß noch gar nicht berücksichtigt. — 21, 8 was sehr wenig Gutes ahnen lassen dürfte. — 23, 7 zum Ausdruck ausbannen vgl. I, 115. — 24, 8 Henricus Stephanus (Henri Estienne), Sohn des bekannten Buchdruckers Robert E., und wie dieser zugleich Gelehrter († 1581). Er gab griechische Schriftsteller und den Thesaurus linguae Graecae heraus, schrieb aber auch in und über seine Muttersprache. L. meint hier die Dialogues du nouveau langage franç. italianizé 1578. — 25, 2 Da Bölder = 'Truppen' oft begegnet, konnte D beibehalten werden. — 25, 4 ist in die Rappuse gangen = ist der Vernichtung verfallen. Rappuse nur in dieser u. ähnl. Nebenarten, ist wohl eine Wortbildung der Landstreckensprache, aber auch in der Gemeinprache des 16./17. Jhs. üblich. — 26, 3 ff. vgl. oben S. 323. — 26, 6/7 junge Herren d. h. Jünger, Jünglinge v. adliger Herkunft im Gegensatz zu junge Leute. — 26, 10 = Abneigung gegen die d. Sprache u. Sitten. — 26, 16 Frantz-Gesinnete, vgl. »mag keinen Franzen leiden«, Franzmann, Franzbrot usw. Schmarow, Leibn. u. Schottelius bemerkt, daß L. 26, 26 ff. (vgl. 6/7) wohl hauptsächlich an die braunschweigischen Prinzen in Hannover u. Wolfenbüttel gedacht habe und besonders an den Herzog Anton Ulrich. — 27, 2 franzenzen, fremdenzen sind Zeitwortbildungen, die ein Ähnliches ausdrücken, also »wie ein Franzmann, ein Fremder sein«. Meist kommt dabei Geruch und Geschmack mit in Frage, so bedeutet die einzige schriftsprachliche Bildung von dieser Art, faulzenzen urspr. »nach faulem riechen und schmecken«. Vgl. Wilmanns, Deutsche Gram. II, S. 110 Anm. 2 u. Kluge, Wtb. u. »faulzenzen«. — 27, 6 der freyherrschende d. i. absolute König ist Ludwig XIV. — 27, 5 bei der besseren Kriegs-Ansicht ist wohl besonders an die Begründung des preussischen Heeres durch den großen Kurfürsten gedacht. — 28, 3/4 vgl. oben S. 323. — 28, 5/6 In A ist hier auf Cardano de utilitate ex adversis capienda verwiesen. Gemeint ist Hieron. Cardanus, Naturforscher und Philosoph († 1576), die von L. erwähnte Schrift über den Nutzen des Unglücks erschien 1561. — 29, 4 sonst = an sich. — 29, 5f. Damit kann nur J. G. Schottel gemeint sein, in dessen Ausführlicher Arbeit von der Teutschen Haupt Sprache (1663), S. 1149–1214 als des 5. Buches 4. Tractat sich findet: »Unvor-greiflicher Bericht von denen... Leuten u. Authorigibus, welche von Teutschland und von den Teutschen, von Teutschlandes Zustande, Wesen, vorgangenen Geschichten und sonderlich von der Teutschen Sprache und die in der Teutschen Sprache etwas sonderliches und merkwürdiges so wol vormals als in neulichkeit geschrieben«. Sch. gibt meist auch ein Urteíl über die Schreibweise. — Über neulichkeit vgl. oben S. 325/6. — 30, 1 v. e. grossen Begriff = v. großem Umfang und Inhalt. — 32, 20 Martin Opitz gab 1639 das Annolied mit Anm. heraus. — 32, 22 ff. Die hier erwähnte Erklärung von Habsburg setzt die Aussprache von 'Habitat' als Hapoh voraus, wie sie in einem Teile der Schweiz gilt. Vgl. Schweiz. Idiotikon 2, 936, wo aber die Habsburg nicht erwähnt ist. — 33, 4 ff. Über die Wörterbuchpläne vgl. oben S. 275. — 34, 3/4 Gemeint sind die übrigen germanischen Sprachen. Der dem Begriff Deutsch übergeordnete Begriff Germanisch war damals noch nicht gefunden und so erschienen Englisch, Dänisch, Schwedisch gewissermaßen als aus der Heimat verschlagene Teile des Deutschen. Noch entschiedener spricht dies L. § 42 u. 45 aus, wo er Schweden, Norweger, Isländer und Dänen als »Nord-Teutsche« in Anspruch nimmt, wenn diese es sich auch nicht gern gefallen lassen wollten. — 34, 5 Wayd-Sprüche sind eigentlich Jägerprüche, dann aber, wie ja auch das »Jägerlatein« weit über seinen ursprünglichen Kreis hinaus Bedeutung und Anwendung gefunden hat, bezeichnet man damit auch die Sprüche anderer Berufs. Unsere Stelle ist einer

der ältesten Belege dafür; Stieler (1691) kennt die Bedeutungsweiterung noch nicht, Frisch deutet sie an, Adelung bezeugt sie ausdrücklich. — 35–37 Das Wörterbuch der französischen Akademie (zuerst 1694) beabsichtigte nicht die Sammlung des Wortschatzes, sondern die Feststellung der guten Sprache (beau français) auf Grund der Sprache von 30 Prosaisern und 20 Dichtern, sowie der Literatur- und Bildungssprache des 17. Jhs. Nach einem von Jean Chapelain aufgestellten Plane wurde es in 55 jähriger Arbeit vollendet und brachte der franz. Rechtschreibung und Ausdrucksweise die gewünschte Stetigkeit und feste Grundlage. Antoine Furetière wurde 1685 aus der Akademie ausgestoßen und veröffentlichte 1690 ein »Allgemeines Wörterbuch«, das im Gegensatz zu dem der Akademie alle französischen Wörter verzeichnen wollte. F. nahm daher auch, wie L. ja angibt, veraltete Wörter und Kunstausdrücke auf. Die Akademie erteilte darauf einem der ihrigen, Th. Corneille, den Auftrag, nach dieser Seite hin die notwendige Ergänzung ihres Wörterbuches vorzunehmen. Dies geschah in dessen Dictionnaire des arts et des sciences 1694. — Des G. Ménage: Origines de la langue franç. 1650, 2. Aufl. 1694 sollten besonders der Wortforschung dienen und deshalb berücksichtigte M. auch die veralteten Wörter und die Volkswörter. — 36, 8 wenige Meinung = geringe Meinung (Höflichkeitssausdruck). — 38 vgl. oben S. 320 — 40, 1 wie oberwehnet, nämlich § 9. — 40, 7 wie oberwehnet, nämlich 5, 2. — die Worte den Sachen antworten d. i. entsprechen, von L. zuerst in diesem Sinne nach dem Vorbild von französisch répondre gebraucht. — 40, 8 ungemeiner d. i. ungewöhnlicher. — Zu 41 vgl. oben S. 326. — 41, 3 zum menschlichen Gebrauch = 3. täglichen G., 3. Handgebrauch. — 41, 5 ff. J. Georg Schottel(ius) † 1676, der in seiner »Ausführlichen Arbeit« 1663 die hochdeutsche Schriftsprache seiner Zeit abgrenzte und umfassender darstellte als seine Vorgänger. Geschichtliche Begründung hat er aber nur für den Wortschatz ins Auge gefaßt, auch den Plan zu einem Wörterbuch entworfen, der sich mit dem Ls. berührt. — J. Ludwig Präsch († 1690) ist bekannt als Verf. e. kleinen bayerischen Wörterbuches (1689), vgl. S. 278 u. Anm. zu 51, 1 ff. Dieses hatte L. noch im J. 1705 nicht zu Gesicht bekommen (Dutens 5, 272), wenn er ihn also schon hier neben Schottel unter den Männern nennt, von denen eine gute Leistung zu erwarten wäre, so muß er wohl anderes von ihm gekannt haben, etwa das Onomasticon latinogermanicum 1686 und die Mysteria linguae Germ. 1686. Daß die gesamte einschlägige Schriftstellerei von Präsch später L. bekannt war, ist aus dem ausführlichen Bericht ersichtlich, den Ls. Sekretär J. G. Eccard in f. Gesch. des Studiums der deutschen Sprache 1711 davon gab. — D. G. Morhof († 1691) ist hier genannt als Verf. des »Unterrichts v. d. teutschen Sprache u. Poesie« 1682, worin er auf Grund eines umfassenden Wissens der Forschung nach dem Ursprung der Wörter neue sichere Wege wies und den ersten Versuch einer deutschen Literaturgeschichte lieferte. L. stand mit ihm auch in brieflichem Verkehr. — Über Ménage vgl. Anm. zu 35/37. Hier ist noch zuzufügen, daß M. auch das erste etymol. Wtb. des Italienischen (1669) geliefert hat, dem D. Ferrari mit den Origines linguae Italicae 1676 folgte. — Raurer, Gesch. d. germ. Phil. S. 99 nennt Vater und Sohn Henry und John Spelman, offenbar ist hier Henry gemeint († 1641), der noch im Alter Angelsächsisch lernte und dies in seinem Aethaeologus 1626 verwertete. — Der Däne Ole Worm († 1654) ist hier ebenso wie Spelman nicht als Wörterbuchverfasser, sondern als Altertumsforscher genannt, er hat im besonderen die Runenkunde begründet. — Schließlich Verhel (so der Name auch in den Hdschr.; in A (Verhel) Verhel). — Es gab einen Philosophen Verhel in Franeker † 1664, aber diese Universitätsstadt liegt in den Niederlanden, nicht »bei den Nordländern«. So wird Schmarow recht haben mit der Annahme, daß der Schwede Olof Verel († 1682) gemeint sei, der altnordische Sagas mit schwedischer Übersetzung herausgegeben und ein altnordisches Wörterbuch verfaßt hat, das erst 1691 erschien. Diesen O. Verel nennt L. auch in Briefen (Dutens 6, 2, 147). — 43, 2 Zelten ABD Celten f. aus Zelten C; 43, 4 Zeltischen A Celt-BC Cret-D. Sicher also hat L. schließlich die Schreibung mit C gewollt und Zelten ist 43, 2 nur stehen geblieben, weil es auch in B geschönt war. Somit war nicht nur der Fehler Cret- in Celt- zu berichtigen, son-

bern auch Celten 43, 2 zu schreiben. — 44, 6 Tenin D f. Klein, Lesefehler, der aus ABC kaum erklärlich, vgl. 43, 4 Cretischen. — 44, 16 Joh. Elischmann aus Schlesien † 1639, als Kenner von sechzehn Sprachen und besonders des Persischen gerühmt. Außer dem wenigen, was Eccard, Hist. Studii etym. linguae Germ. 1711 S. 210 und Zöcher, Gelehrtenlexikon 2, 390 gibt, scheint über Elischmann näheres nicht ermittelt zu sein. In der »Allg. Deutschen Biographie« fehlt er. — 45, 5 mittel-Autoren d. i. Schriftstellern des Mittelalters. — 46, 1 Stecket also = Also steckt vgl. Anm. zu UG. 16, 1. — 47, 1 Welches uns so viel mehr erinnern müssen D = Dessen müssen (wir) uns so viel mehr erinnern, damit (uns) um so klarer werde . . . ; BC haben umf. st. uns, dann heißt es: Daran müssen wir um so mehr erinnern, damit um so deutlicher hervortrete. Das ist passender und wird durch 2maliges umf. in dem sonst abweichenden Wortlaut von A bestätigt. Vgl. auch das sicher falsche uns D f. umf. ABC 55, 3. — 46, 6/7 d. i. des weiteren darzutun (wäre). — 47, 3 inmaßen = inmaßen d. i. zumal da. — 47, 5 darnach wünschend d. i. ihre Wünsche darauf richten. — Zu 47, 4/5 steht in A am Rande: Huetius. Mit dem franz. Gelehrten Dan. Huet († 1721) war L. von Paris her persönlich bekannt; am 24. Dez. 1696 (Dutens 6, 1, 130), also in der vermutlichen Entstehungszeit der Hdschr. A, erwähnt L., daß Huet ihm Hoffnung auf Angaben gemacht über Spuren der Sachsen an der Küste der Normandie und Picardie, die deshalb die sächsische Küste geheißen habe. Das, fügt L. hinzu, gehöre eben auch zur deutschen Geschichte. Ist hier auch nicht von Huets Sehnsucht nach einem deutschen etymol. Wbch. die Rede, so wird doch durch die erwähnte Tatsache die Ansicht L.s beleuchtet, daß im Teutschen Altertum und besonders in der Sprache der Ursprung der europäischen Völker und Sprachen stecke (§ 42. 46. 48). — 47, 6 ff. Das ist von der andern Seite gesehen dasselbe, wie wenn J. Grimm (oben S. 266) ausspricht, daß wir mit unsern angeborenen Gaben nichts so vollständig und sicher begreifen können als das heimische Eigene. — 49 Daß gewissen Lauten im Anlaut der Wörter eine gewisse noch erkennbare Bedeutung eigen, ist oft behauptet worden, und kann auch behauptet werden, soweit die Möglichkeit reicht, diese bedeutungsverwandten Wörter auf eine Wurzel zurückzuführen. Diese Grenze ist nun von L. freilich nicht innegehalten, was beim damaligen Stand der Sprachwissenschaft nicht verwundern darf. — 49, 3 in alten Büchern u. Ländern D zweifelloßes Versehen f. . . Liedern ABC, das auch Schmarjom nicht berichtigt hat. — 49, 9 oder (ähnlich 49, 17) = »in der Bedeutung von«. — 49, 10 f. In dem S. 319 als 3) angeführten Briefe hat L. auch diese Erklärung angeführt und dabei quern = Mühle und querl = Quirl ganz richtig getrennt, während sie in D (= A) zusammengeworfen sind. Der Zusatz in BC berichtigt das Versehen; ich habe ihn daher aufgenommen. — 49, 12 frz. vis sans fin = Schraube ohne Ende. — 49, 15 Wildfangs-Recht etc. A - Rechte BC - Rechtes D wohl als Mißverständnis von A oder als bloßes Druckversehen zu nehmen; ich habe auch hier A hergestellt. — Wildfangsrecht könnte das den Wildfang = Wildbann (Lexer 3, 895) betreffende Recht, also Jagdrecht bedeuten, doch ist es vielmehr das Recht über den herkommenden Mann, d. h. den zugewanderten Fremden. Diesen nannte man in Landstrichen, in denen »die Luft eigen machte«, Wildfang; vgl. J. Grimm, Deutsche Rechtsaltertümer S. 327 399. — 49, 17 nicht streiten BC; nicht fehlt D (in A fehlt der ganze Satz). Schon von Guhrauer ergänzt, aber hinter man gesetzt. — 49, 18 Mit ew meint L. das altddeutsche Wort ēwa, ēwe, ē (got. aivs), das auch saeculum, meist »Gesch.« bedeutet und heute in »Ehe« fortlebt. — 49, 19/20 Hier spricht L. den Grundsatz der geschichtlichen Sprachforschung aus. — 50, 8 über die Erwähnung von Glaubergs Büchlein vgl. oben S. 323. Ausführlich handelt darüber N. Scheid in der Ztschr. des N. D. Sprachvereins 1908 S. 5 ff. — 51, 1 ff. L. meint hier zunächst Gerhard Meier in Bremen, vgl. S. 319. Wer unter den »anderen trefflichen Leuten« zu verstehen, hängt einigermaßen davon ab, ob L. mit »vergleich« 51, 4 nur die Sammlung des N. D. Sprachvereins oder des deutschmundartlichen überhaupt meint. Im ersten unwahrscheinlicheren Falle könnte Job Ludolf gemeint sein, den L. zur Sammlung besonders veralteter niederdeutscher Wörter anzuregen suchte (Dutens 6, 100. 117). Ferner J. J. Kelpius, dessen Verz. nd. Wörter L. mit Anm. verfaß, die in Leibnitii Collect.

etym. (1717) I 33 abgedruckt sind. Wahrscheinlicher aber meinte L. den Wortschatz aller deutschen Mundarten. Und da könnte auch Brasch (vgl. Anm. zu § 41) gemeint sein, von dem L. außer der kleinen Probe eines lateinischen Wörterbuchs noch mehr erwartet zu haben scheint, denn er wünschte, daß man bei seinen Erben nach der Niederschrift des »versprochenen lateinischen Wörterbuchs« forsch(e) (Dutens). Wahrscheinlich J. L. Frisch (vgl. S. 276) und ganz sicher J. G. Eccard wird L. gemeint haben, als er in der Bearbeitung BC die Worte »theils auch von mir dazubracht« einfügte. Denn seinen Sekretär Eccard (seit 1698) hatte L. zu einem Wörterbuch in der Art des von Ménage (Anm. zu § 35/7) angeregt (Dutens 5, 342), E. kündigte 1711 ein solches auch an, entwarf den Plan und nannte unter den Förderern und Mitarbeitern an erster Stelle L. (Hist. studii etym. linguae Germ.). — Zu 51—53: 52, 7 allem ABC allen D; 52, 9 zumahl ABC dazumahl D; 53, 4 müßte ABC müße D. — 52, 9 ist dazumahl D eine Verschlechterung, denn dazumahl kann nur »damals« bedeuten; es ist offenbar »besonders, namentlich« gemeint, was eben zumahl ABC ausdrückt. Da D 52, 7; 53, 4 jedenfalls keine Verbesserung bringt, so habe ich in allen dreien ABC hergestellt. Auch 51, 6 nahe D, nähere BC und 52, 7 deutliche D; dienliche BC scheint die nähere Vereinigung und die (zweck)dienlichen Mitteilungen noch besser in den Zusammenhang zu passen als die »nahe« und die »deutlichen«. Da aber hier beidemal A ausfällt, das einen ganz andern Vortlaut hat, habe ich D belassen. — 53, 1 ff. Das Lehnwort Profession umfaßte in älterer Zeit nicht bloß wie heute die Handwerke, sondern auch die Gewerbe und die gelehrten Berufe (vgl. 52, 3 ff.). Offenbar denkt L. weniger an Wörterbücher einzelner Berufssprachen als an die ganze damals vorhandene deutsch geschriebene Fachliteratur, die sich natürlich der Fachausdrücke bediente und so als Quelle für deren Kenntnis dienen konnte. Also Aufzeichnungen der Rechtsordnungen bis herab zu den »Ranzleibüchlein«, die der praktischen Anwendung des Rechts dienten; die Fachsprache der Naturwissenschaften und der Heilkunde von den Schriften eines Theophrast v. Hohenheim (den L. 66, 9 nennt) bis zu den Verzeichnissen deutscher Pflanzennamen und den Arznei- und Kräuterbüchlein für das Volk. Auch für die Sprache der Kunst im engeren und heutigen Sinne waren in Albrecht Dürers Schriften (1525—28), in H. Vogtherr's »Kunstbuch« 1538 u. a. Quellen zu erschließen. Die Fachliteratur der Buchdrucker beginnt in der ersten Hälfte des 17. Jhs. und die des Kriegshandwerks schon im 16. Jahrh. Eine kleine Sammlung der »zierlichen, artlichen Wörter des Handwerks« finden wir bereits in J. H. Reichhners »Handbüchlein der Orthographie« usw. (1538); die Bergmannssprache erscheint in dem »Bergbüchlein« 1534; in Joh. Mathejus' »Sarepta« (Anm. zu 53, 6) und in den Rechtsordnungen der Bergstädte. Auch kann Leibniz Bücher wie die 77, 6 erwähnten »Nomenclatoren« und Joh. Colers »Allgem. nützliches Hausbuch« 1645 u. öfter gemeint haben und sicher auch Jehens Sammlung von Ausdrücken der Jäger, Bergleute, Handwerker u. Bauern (in f. »Hosenmänd« 1651), vgl. Eccard, Hist. stud. etym. linguae Germ. S. 234. — 53, 6 ff. Hier dachte L. zunächst vielleicht an Luther, der freilich weniger als Prediger denn als Bibelübersetzer diese volkstümliche Sprachbelehrung gesucht hat. Dann wohl an Joh. Mathejus, der in der Bergstadt Joachimsthal eine Reihe von Predigten über die vom Bergwerk handelnden Bibelstellen gehalten hat. Diese gab er unter dem T. »Sarepta« (b. i. Schmelzhütte) 1562 heraus und befandete hier, daß er »viel guter und verständiger Bergleute« Fachgespräche angehört und daß er sich »in den Hütten aufgehalten, gern gefragt, aufgemerkt und fleißig gehalten, mit andern wieder davon geredet habe«. Vgl. Bösch, J. Mathejus I (1895), S. 492. L. könnte aber auch einen katholischen Prediger wie Ulrich Wegerle gen. Abraham a S. Clara gemeint haben. Dieser hielt seit 1677 in Wien seine volkstümlichen Predigten, und bei f. Anwesenheit 1687 könnte ihn L. dort sehr wohl gehört haben. Unter den gedruckten Predigten findet sich eine Sammlung »Etwas für alle, daß ist kurze Beschreibung allerley Stands=Ambs= und Gewerbs=Personen«, die nach dem Titel zu urteilen, in den Zusammenhang des § 53 passen könnte. — 54, 5 Daß nun L. hier gerade ein Beispiel aus der Bergmannssprache bringt, könnte bestätigen, daß er 53, 6 ff. Mathejus mit im Auge hatte. Zu diesem Beispiel selbst ist zu

bemerken, daß die Grundbed. von Ort 'Spitze' ist (gleich der von Ecke), daher auch Ort oft 'Ecke' bedeutet, dann einen bestimmten Punkt, Anfangs- oder Endpunkt oder allgemein wie in unserm heutigen Gebrauch. In Ort und Ende kann also urspr. »Anfang und Ende« gemeint gewesen sein, wenn auch die meist jüngeren Belege dieser Formel (D. Wb. 7, 1358) das nicht mehr recht erkennen lassen. erhöhtern (wo neben in älterer Sprache in gleicher Bed. erhöhen) haben die Neueren verschieden erklärt; daß es nach lat. definire (o. determinare) gebildet sei, nimmt, so viel ich sehe, nur M. Henne an. Da solche Nachbildungen lateinischer Wörter unbestreitbar vielfach vorgekommen sind, so liegt sie auch hier im Bereich des Möglichen. — 55, 3 uns zu zeigen D umb zu zeigen ABC. Offenbares Versehen in D, denn die vornehmen Herren wollen sich nicht uns, den Deutschen, sondern ihren Landsleuten als allseitig gebildet erweisen. Vgl. 47, 1. — 55, 5 (Jean Baptiste) Gaston Herzog v. Orleans († 1660) war ein eifriger Sammler von Altertümern und Kunstschätzen. — 56, 4 ff. nämlich so weit es sich nicht handelt um Ursprung und Urzeit oder um Überlieferungen, die in Vergessenheit geraten sind, um Künste und Wissenschaften, sondern allein um den gewöhnlichen Verkehr und das Schrifttum, das der Allgemeinheit dienen will. Hier sollen sich die drei Eigenschaften zeigen, die man von einer Sprache verlangen muß: Reichtum, Reinheit und Glanz. Vgl. Anm. zu I, 1—12. — 57, 4/5 Worte, die für alle Bedürfnisse ausreichen. — 58 Um die chinesische Sprache hat sich L. viel bemüht, er suchte über sie in Erfahrung zu bringen, was ihm nur möglich war, vgl. Schmarow, L. u. Schottelius S. 89; die ersten Schriften darüber ersch. 1667, 1685; 1703 die erste Grammatik. Daß die chinesische »Schrift der Sprache nicht antwortet« ist nur in soweit richtig, als diese keine Lautschrift ist. Sie ist aber auch keine Begriffsschrift, sondern eine Wortschrift. — 59, 2 es wären = es gäbe. — 59, 11 Erhard Weigel (vgl. Anm. zu I, 116 f.) nahm an, daß die unserm Zahlensystem zugrunde liegende 10 zu groß sei und manche Nachteile beim Rechnen mit sich bringe. Er wollte die »Tetraktys«, d. i. die Vierzahl, an die Stelle setzen und suchte nachzuweisen, daß sie allein natur- und zweckgemäß sei. — 60, 4 »Die Herren Fruchtbringenden u. ihre Nachfolger« vgl. »Schriften sowohl der Fr. als anderer« 64, 2; »die noch überbliebenen F. Fruchtbringenden« 96, 7. Hat L. an letzterer Stelle sicher an noch lebende Mitglieder der Fr. Ges. gedacht, so meint er an den beiden ersteren entweder Leute gleichen Strebens außerhalb der Fr. Ges. oder andere ähnliche Gesellschaften. Von den neben der Fr. Ges. Mitte des 17. Jhs. entstandenen könnte allein Jesens Teutschgesinnete Genossenschaft in Betracht kommen, von der 1705 noch ein Verz. der Mitglieder erschien. Die gegen Ende des 17. Jhs. entstandenen, meist todegeborenen Sprachges. (vgl. Schulz, Bestrebungen d. Sprachges. i. 17. Jh. (1888), S. 121 ff.) dürfte L. kaum gemeint haben. — Der Ausgang der Fruchtbr. Ges. wird meist ins J. 1680 gesetzt, wo das letzte erwähnte Oberhaupt starb. Aber noch 1691 u. 1694 nennt sich R. Stieler mit f. Gesellschaftsnamen und noch 1708 Gast v. Perlessee. Zweifellos lebten Mitglieder noch im Anfang d. 18. Jhs., Herzog Anton Ulrich v. Braunschweig, auf den L. für seine Sprachgesellschaftlichen Pläne so große Hoffnungen gesetzt, starb 1714. Vgl. Schulz a. a. D. S. 67. — 61, 1 zwar = fürwahr. — 61, 3 Cicero, über den Redner II, 4, 17/8 sagt, ineptus sei wer nicht beachtet was die Umstände verlangen, zu viel spricht, sich aufspielt, rücksichtslos ist gegen Andrer Würde u. Nutzen, dazu ungehört u. aufdringlich. Das hochgebildete Griechenvolk leidet an diesem Fehler so sehr, daß es ihn nicht als solchen erkennt und daher auch nicht bezeichnen kann. Überall u. vor Jedermann über die schwierigsten u. nicht in Frage kommenden Dinge scharfsinnig zu reden gehöre wesentlich zum Begriff der ineptia u. gerade das sei griechische Art. — 61, 6 Vermutlich hat das L. brieflich getan oder gesprächsweise bei seinem Aufenthalt in Paris. — 62, 5 vgl. § 15. — Zu 63, 1/4 vgl. Beihfte I 57 ff.; 63, 2 verlassen = aufgegeben, außer Gebrauch gesetzt. — 64, 4 ff. Die Belege der Wörterbücher geben keinen Anhalt, wen L. hier meinen könnte; R. Stieler (1691) gibt nur innig(lich), desgleichen J. L. Frisch in f. Franz.- u. Teutsch-französischen Wörterbuch (1739) unter tendre (sofern es sich auf die Liebe beziehe) und unter innig(lich)

verzeichnet er als erste franz. Entsprechung *tendre*. Frisch kannte natürlich diese Anregung Ls. und hat sie zum Teil befolgt. — 65, 2 Die UG. (auch die *Spöchr.*) schwanken zwischen *Monster* (niedl. *monster*) und *Muster* (engl. *muster*), die sämtlich entlehnt sind aus *it. monstra* (zu *monstrare* = zeigen). — 65, 3 und zu diesem Befehl durch Einsicht in gute deutsche Schriften sich auswählen möchten, wie besonders usw. — 65, 5 herauskommen erg. sind. — 65, 4 ff. *M. Opitz*, den das 17. Jh. als den Vater der deutschen Dichtkunst pries, den auch Schottel als Sprachmuster anerkannte, eröffnet die Liste. Gemäß seiner Überzeugung (vgl. S. 270/1), daß es auf Schaffung einer guten deutschen Prosa in erster Reihe ankomme, nennt L. nur Prosaschriften. Schäferl a. d. *Nymphen Hercynia* 1630. *Argenis* überf. aus dem gleichnamigen lat. Roman v. J. Barclay 1626/31; *Arcadia* überf. aus d. gleichnamigen engl. Roman v. Phil. Sidney zuerst durch B. Th. v. Hirschberg (1629); dessen überf. gab bearbeitet u. gebessert Opitz 1638 heraus. — Der »Durchl. Autor« ist Herzog Anton Ulrich v. Braunschweig. Sein Roman v. der Syrerin *Aramena* erschien 1669–73, seine »römische Geschichte *Octavia*« 1677; beide wurden mehrmals neu aufgelegt. Die *Heben und Briefe*, die sie enthielten, haben schon um ihres Urhebers willen als Vorbilder gewirkt. Vgl. oben S. 319 f. — J. W. v. Stubenberg (+ 1688) hat unter anderem auch Schriften *Bacons* überfetzt (1654), was vielleicht L. veranlaßte ihn hier mitzunennen. — Schließlich Phil. v. Jelen, dessen *Abraham Baffa* 1645 und *Sophonisbe* 1647 erschienen. Das maßvolle Urteil Ls. über diesen von seinen Zeitgenossen so viel verlästerten Mann ist beachtenswert, und die neuere Forschung hat es bestätigt, daß J. ein »sinnreicher Mann war, der etwas zu weitgegangen«. Wie viele Gegner J. hatte, ist aus der Zusammenstellung *Eccards* in *J. Historia studii otym. linguae Germ.* S. 233 f. zu ersehen. E. teilt Ls. Urteil. — 66 Hier ergänzt nun L. sein gewiß auch »unvorgreiflich« gemeintes Verzeichnis neuerer Schriften, deren Wortschatz man nutzbar machen sollte, nach rückwärts. Daß er dabei nicht über das 16. Jh. zurück geht, ist selbstverständlich; die Überzeugung, daß mit Luther das Neuhochdeutsche anhebe, stand fest. — Willkür hat in der älteren Sprache noch nicht den heutigen tadelnden Nebensinn, es bed. »Sagung, rechtliche Bestimmung« und wird von Erlassen der Stadtoberkeiten besonders oft gebraucht. — Schriften, so gar (66, 6) wohl = »Schriften, z. B. (und) erst recht«, d. h. noch in höherem Maße als die vorher genannten kanzeleischen Schriftstücke, weil die folgenden Bücher zur Literatur im engeren Sinne gehören. Sie sind zum Teil auch heute noch bekannt, wenigstens dem Namen nach. Ich gebe also nur ein paar Ergänzungen. Der *Froschmäuseler* verf. v. Hg. Kollenhagen 1592. Mit dem teutschen *Reichels* ist gemeint Joh. Fischart's »Geschichtskrift« 1575 (später »Geschichtskitterung« gen.), die ja allerdings eine unerschöpfliche Fundgrube f. den Wortforscher ist; die überf. der 24 Bücher des franz. Ritterromans *Amadis* 1569–1595. Der *Theuerdank* bildet den Übergang zu den Geschichtsschreibern *Abentin* (Turmaier) und *Stumpf*. Es folgt der Arzt *Theophrast v. Hohenheim* gen. *Paracelsus*, durch dessen Nennung L. auch wieder seinen scharfen Blick für das Bedeutende bekundet, denn *Paracelsus* war vergessen oder mißachtet, und erst die Neuzeit hat ihn wieder zu verdienter Anerkennung gebracht. Vgl. auch unten S. 373. — Den Schluß macht *Hans Sachs* — erst in BC ist er zugefügt —, auch diese Nennung ist ein bemerkenswerter Widerspruch gegen die herrschende Meinung des 17. Jhs., die H. Sachs wie alle Dichter, die jenseits des Vaters der Dichtung, Opitz, lagen, sehr gering einschätzte, fast für lächerliche *Hanswürste* hielt. Nun hat ja wahrscheinlich L. die schriftstellerische Tätigkeit H. Sachsens auch nur annähernd nicht überblickt, es ist auch wahrscheinlich, daß er ihn hier nur gleich den andern als *Prosaist* nannte. Aber auch das schon ist ein Verdienst, daß er die Lebens-treue und Sprachgewandtheit, welche in der Tat die für die Sache Luthers und der Reformation streitenden »Gespräche« Sachsens auszeichnen, anzuerkennen sich nicht scheute. — Von den hier genannten Dichtungen und Dichtern hat allerdings auch Schottel manche als *Muster* genannt, aber wenn wir die Angaben *Schmarjows* (L. u. Sch., S. 30 Anm.) ansehen, so ist es unverständlich, wie er darauf hin behaupten konnte, L. habe dieselben *Muster* empfohlen wie Schottel. Bei Schottel fehlen, abgesehen davon, daß er von den kanzeleischen Schriftstücken nur die *Reichelsabschiebe*

nennt, Theuerdant, Stumpf, Paracelsus und J. Sachs, lauter Oberdeutsche, was wohl nicht zufällig ist. — 67 Auf diesen Abschnitt bezieht es sich wohl, wenn J. L. Frisch in f. Deutsch-lateinischen Wtb. 2, 237 b sagt, es werde als ein schöner Ersatz »der Zettungswörter offensiv- und defensiv=allianz schutz- und trutzblündniß billig gelobet und noch gebraucht«. — 68, 5 vgl. Anm. zu 20, 7/8. — 69, 4 in zulassung ... zu geholen. gehelen .. ist eine auch sonst belegte »Rechtsgelehrten Schreibart« (Heynag) f. gehellen = zusammenhalten, zustimmen, einstimmen, einwilligen — 70, 8 Anreicherung = Bereicherung vgl. 12, 10. — 71 Was hier L. empfiehlt, ist später versucht worden; noch R. Franke hat in seiner v. A. D. Sprachverein angeregten Schrift »Reinheit u. Reichtum der dtisch. Schriftsprache gefördert durch die Mundarten« 1890 in erster Reihe das Niederländische für diese Zwecke in Anspruch genommen. — 71, 5 wardieren = auf den Gehalt prüfen, bes. von Münzen. Daher Münzwärden noch heute als Amtstitel z. B. in Preußen. — 71, 9/11 Mit schlump bezeichnen die Niederdeutschen einen gleichgültigen Menschen, der alles dem Zufall überläßt und sich verwahrlost (D. Wtb. 9, 826). Frisch, franz.-deutsches Wtb. 1739 gibt nazard = »Orgelregister, das geht als durch die Nase; einer der nießelt, durch die Nase redet« und nazarde = »Nasensüßer«; Sachs 1869: nasard »näselsnd; Quintenregister« und nasarde »Nasensüßers«, dabel homme à nasardes »Mensch, der sich Nasensüßer gefallen läßt«. Dem Sinne nach würde auch letzterer Ausdruck zu schlump passen, aber gemeint ist doch wohl (auch der Form nach) nazard: der näselnde Mensch erscheint ja auch leicht als gleichgültig u. nachlässig. — In einem nur in BC stehenden Zwischenfuge (76, 3) hat L. das Wort schlump auch in d. Bed. »glücklicher Zufall« gebraucht. — 72 D. Heinzius, nldb. Philolog u. Dichter, † 1655. — J. Catz, nldb. Staatsmann n. Dichter † 1660. — J. de Groot (Grotius), nldb. Philolog u. Dichter, † 1645. — Joost van den Vondel, wohl der bedeutendste nldb. Dichter, † 1679. Er ist der hervorragendste Sprachbereicherer des Niederländischen, besonders durch Wortzusammenfügungen (koppelwoorden), durch Erneuerung alter und Aufnahme mundartlicher Wörter. Vgl. Ordrif. d. germ. Phil. ² I, 881. 887. 888. — 72, 6 ziemlich, nicht = »fast, beinahe«, sondern = »in dem Maße, so wie es sich gehört und man erwarten darf«. — 73, 2 An die Stelle des Italienischen und Spanischen ist heute das Englische getreten. Ls. Sorglosigkeit gegenüber dem Griechischen erklärt sich aus dem Rückgang des griechischen Studiums im 17. Jh.: nur für den Theologen galt es als notwendig und das N. Testament war das Hauptunterrichtsbuch. Noch 100 J. später forderie der bekannte Philologe Fr. A. Wolf das Griechische auch nur für den Theologen und den inzwischen als besonderer Stand hinzugetretenen Schulmann. 1795 zählt J. F. Kindinger (Über die Reinigkeit d. deutsch. Spr.) zwar schon etwa 1500 griechische Fremdwörter auf, doch ist davon manches zu streichen, und auch wenn man sie alle gelten lassen müßte, was wären 1500 im Vergleich zu den rund 10000, die A. Hemme (Was muß der Gebildete vom Griechischen wissen? ² 1905) vorführt. Sämtliche Wissenschaften haben aus dem Griechischen »die zum Aufbau ihres Systems, zur Einteilung u. Anordnung ihres Stoffes erforderlichen Bezeichnungen geschöpft«, die Fachausdrücke der Medizin, Chemie u. Mineralogie sind zu mehr als 70% griechisch (Hemme S. XI). Und muß nicht seit langem fast jede neue Erfindung auf jedem Gebiete griechisch getauft werden? Der Grund dieses Umschlages kann nicht allein in der großen Bildsamkeit des Griechischen gefunden werden — diese besitzt ja auch das Deutsche —, sondern wohl besonders darin, daß das Griechische im Anfang des 19. Jhs. (1812 in Preußen) Pflichtlehrgegenstand der Gymnasien wurde, diese aber noch lange die alleinigen und bis in die Gegenwart die bevorzugten Vermittler höherer Bildung geblieben sind. Der Kreis derer, die wenn auch nicht Griechisch, so doch etwas davon verstehen, ist damit unendlich erweitert worden, und je mehr dem Einzelnen Geist und Inhalt des Griechentums fern geblieben, desto geneigter mochte er sein, wenigstens das, was er in »der ermüdenden Mühe um die Form« schwer errungen, im Leben nutzbar zu machen. Die Nachahmungssucht hat dann dieses sprachliche Griechentum, das so gar keine innere Notwendigkeit hatte, ausgebreitet und befestigt. — 75, 1/4 jemeht ist AC (und) jemeht ist B. D hat also das in B wieder gestrichene und aufgenommen. Diese

man es stehen, so müßte man den Nachsatz schon mit jemeher 75, 2 beginnen lassen, mit und jemeher 75, 4 würde das zweite Glied dieses Nachsatzes eingeführt. L. will aber doch sagen: Jemeher die Gleichheit beobachtet wird . . . jemeher auch der Wohlklang . . . stattfindet, desto mehr ist das Schmieden neuer Wörter zu loben. — 77, 3 in ein Register zu bringen (erg. sind) d. h. sich in ein R. bringen lassen. — 77, 7; 78, 15 hat L. f. Classen A: Sorten; 78, 9: Arten gesetzt; Sorte galt ihm also schon als völliges Lehnwort. — 77, 7 Stephanus Doletus: *Commentaria de lingua Latina* 1536/38, die sein Hauptwerk sind; Hadrianus Junius: *Nomenclator* 1567; Nic. Frischlin: *Nomenclator trilinguis* 1586; Joh. Jonston † 1675, Verfasser mehrerer großer Werke über das Tier- und Pflanzenreich. — 77, 11 Franc. Alunno's Buch über den Reichtum der Volkssprache erschien 1543. — 77, 13/4 vorgegeben = vorgelegt. — 79, 2/3 Wenn hier L. die Sorge für solche deutsche »Nebendictionaria« als eine erklärt, die sich später von selbst erledigen werde, so klingt das fast, als ob es dergleichen damals noch gar nicht gegeben hätte. Das ist keineswegs der Fall, wie schon ein Blick in W. Wadernagel *Deutsche Literaturgesch.* ² II, 182 ff. lehren kann. Sammlungen der Epitheta u. Phrasen, wie sie die lat. »Ararien« waren, hatte man auch schon fürs Deutsche. So das »Verz. poetischer Beschreibungen, verblümter Redens.« usw., das den III. Teil von Harzbörfers »Poetischem Trichter« (1653) bildet, so A. Tschernings »Deutsche Schatzkammer von schönen u. poet. Redens.«; G. v. Beschwitz' »Jüngst erbauten Hd. Barnaß d. i. Anmutige Formeln« (1663). — Viele Prosodien von Opizens »Buch von der deutschen Poeterey« (1624) an, das in E. Harmanns gelehrter Bearbeitung *Prosodia Germanica* hieß, bis zu M. D. Dmeis »Ordl. Anleitung z. Deutschen Reim- u. Dichtkunst« 1704. Ein »Reimregister« war, wenn auch nicht der Absicht nach, so doch tatsächlich schon das Wörterbuch E. Albers (1540) gewesen, weil es die Worte nach den Endsilben anordnete; im 17. Jh. hatte Besen in f. »Deutschen Helikon« (1640) ein Reimwörterbuch gegeben und nach einigen kleineren ähnlichen Werken war 1696 J. Hübners »Poetisches Handbuch« erschienen. Alle diese Bücher sollten praktisch dem deutschen Dichter dienen, und L. hatte daher unter ihnen, soweit er sie kennen gelernt, wohl nicht das gefunden, was seinen ja auch mehr der Prosa als der Dichtung geltenden sprachlichen Bestrebungen genug tat. — 80, 4 vgl. Anm. zu Ern. 631. — 81, 2 u. 83, 1 ohn-(un-)vernehmliche Worte sind unverständliche W. — 82, 1 = Unanständige Worte sind solche niedriger Herkunft, unedles oder niedriges ausdrückende Worte. — 83, 1 Es sind = Es gibt. — 83, 2 etwa = altväterische, andrer (oecischer) Mundart angehörige, abgenutzte Wörter. — L. verkennt hier die geschichtliche Entwicklung, insofern diese Wörter eben noch nicht veraltet waren, als Luther sie anwendete, sondern es erst in den dazwischen liegenden mehr als anderthalb Jahrh. geworden waren. Übrigens sind uns Schächer und raunen doch heute noch verständlich, wenn sie auch außerhalb der biblischen Geschichte und der Dichtung nicht mehr angewendet werden; Vogel dagegen ist uns ganz verschwunden. — 84, 3 bei einigen Teutschen, nämlich bei den Oberdeutschen. — 84, 5 Kreschmar ist eigentlich der Wirt und Krug das Wirtshaus, man erwartet Kreschmar u. Krüger oder Krescham und Krug. Doch liegt kein Versehen vor, sondern Kreschmar bed. auch nicht selten Krug, D. Wth. 5, 2175. — Die Sprache der Meißner galt im 17. Jh. für das beste Deutsch und die Grundlage der Schriftsprache; es wird aber auch oft, wie hier von L., auf die in Meissen u. Obersachsen vorhandenen Sprachfehler hingewiesen (Wadernagel, *Gesch. d. d. Lit.* ² II, § 93 Anm. 34/5). Mit Zeiger hat L. nicht recht, denn dieses steht f. Seiger d. i. (Wand-)Uhr, und diese kann natürlich schlagen. Wir haben hierin einen ganz ähnlichen Fall wie das von H. Dinger in *Stichr. d. A. D. Sprachv.* 1906, 371 f.; 1907, 329 f. besprochene zeitlier f. seither und ferner Zeidelhaft f. Seidelhaft (Pflanzenname). Es sind dies wohl volksetymologische Umdeutungen, denen eine Ausspracheänderung des anlautenden f entgegenkam; Adellung hielt Zeiger u. zeitlier für die urspr. Formen. — 86, 4/5 Die beiden Verse stammen aus dem bekannten Weihnachtsliede d. 15. Jhs. »In dulci iubilo, singet und seid fro: Aller unser wonne leit in presepio« usw., in dem die Reime z. T. durch lateinische Wörter gebildet werden. Das meint L. mit »dem Schlag des Liedes«, den er verwirft. Vgl. Jh. Wadernagel, D. deutsche Kirchen-

lieb, II (1867), S. 483 ff. — 88 Im 6. Buch von Chr. Bernickes »Überschriften oder Epigrammata«, Hamburg 1701 (S. 106) findet sich eines überschrieben »Auf die neue Art französischer Worte in Teutschen Predigten'. W. meint, wenn ein Pfarrer auf der Kanzel durchaus griechisch, hebräisch oder lateinisch radebrechen müsse, so könne man das ertragen. »Wenn aber er die Art der Red aus Frankreich nimmt, || Und Gottes heilig Wort durch sein Französch verstimmt, || Wenn er durch Gaudeln sucht mein sündig Herz zu rühren, || Und an der Hölle's Pfort mich will complimentiren, || Dann, dann entfällt mir die Geduld...« — 89, 2 Libellen u. Producten, Ausdrücke der Rechtspflege von etwas schwankender oder mehrfacher Bedeutung. Libell bez. meist das Schriftstück, in dem die Klage begründet wird; Product ein solches, in dem der Beweis durch Zeugnisse geführt wird. — 89, 3 ff. L. meint wohl besonders die Leipziger Gerichte, die er schon in f. Nova Methodus (1666), der Neuen Methode, die Rechtsgelehrsamkeit zu lernen und zu lehren, wegen der Kürze und Kraft ihrer deutsch abgefaßten Urteile lobt. — 90, 4 Welsch = Italienisch. — allerdings = völlig. — 90, 6/8 ist der Grundsatz des Sprachperetins in der Fremdwörterfrage. — 90, 8 = nichtsdestoweniger habe ich oft bemerkt, daß man auch in solchen Fällen das Franz. bevorzugt. — 91, 4 so wohl als wird durch so wohl an ABC als Fehler erwiesen, der zu beseitigen war. — 92, 7 = und dann wäre f. S. n. w. nötig. — 93, 1 guten ABC war f. gute D zu setzen, da offenbar der durch ABC beglaubigte Dativ mehr die Ruhe des Haltens und die Dauer des Schutzes ausdrückt, als der Accusativ. — 94/95 Hier fordert L. die Sprachreinheit besonders für die schöne Literatur und setzt sie für (hryische) »Gedichte« als selbstverständlich voraus. — Zu 96 u. 100/101 In der »Ermanung« hatte L. deutsche und noch in herkömmlicher Weise für die Fremdwörter lateinische Schrift gebraucht, die Hbshr. A der UG. ist deutsch geschrieben einschl. der Fremdwörter, nur wenige davon haben lat. Buchstaben und manchmal hat L. diese durch deutsche ersetzt (vgl. S. 316). Die Hbshr. BC sind durchweg lateinisch geschrieben und ihnen ist der Druck gefolgt. — 96, 7 vgl. Anm. zu 60, 4. — 97, 5 W. Dptz schließt sein Preislied auf »Danielis Heinij Niderländische Poemata« mit den Worten: Ich auch, weil ihr mir seht im Schreiben vorgegangen, || ... Will meinem Vaterland bekennen ohne schw. || daß ewre Poehy der meinen Mutter sey. W. Dptz, Teutsche Poemata, Abdr. d. Ausg. v. 1624, hsg. v. G. Wittowsky, Halle 1902, S. 25. — 97, 6 habender paß zu nehmen = (inne) gehaber. Vgl. fahrende Habe. — 98, 5 Souverainetatem ABC - täten D. Da von der Latinisierung dieses W. die Rede ist, haben ABC gewiß das richtige. Vgl. eventualiter f. eventuell (frz. éventuel) u. Turnus (frz. tour, engl. turn). H. Hildebrand, W. deutschen Sprachunt. S. 211. — 99 Die beiden Lehnwörter sind richtig erklärt, bei Fenster lag die Herleitung auf der Hand, nicht so bei Abenteuer, über das sich noch Ls. Zeitgenossen Stieler u. Wachter in den abenteuerlichsten Vermutungen ergingen. Die Herleitung von aventure lehnt Stieler ab; das Wort sei durch und durch deutsch. — 100, 1/2 nämlich in § 96, wozu Anmerkung. — 100, 9 F. L. Frisch (1739) verz. chifre de finances 'die großen Römischen Zahlen', Sachs (1869) écriture de finances 'Rondekschrift'. — 102, 2 welchen ABC (nämlich den Regeln) ist natürlicher als welchem D, daß als Dativ zu welches zu nehmen wäre. — 102, 4 Mit nicht ohnschwer will L. »leicht« oder »nicht schwer« ausdrücken. Es liegt also ein Fall vor ähnlich aber nicht gleich dem in der Zeitschrift d. Sprachv. 1907, Sp. 191 besprochenen »kein unverächtlicher Zeuge«. Das Bedenkliche des Ausdrucks ist auch L. nicht ganz entgangen, in C ist nicht gestrichen. Ich habe es aber belassen, weil auch AB es haben, und derartige wohl tiefer begründet ist, als daß man es einfach verbessern dürfte. — 103 Daß Karl d. Große eine deutsche Grammatik herstellen lassen wollte (inchoavit grammaticam patrii sermonis), berichtet sein Biograph Einhart (Kap. 29). Daß L. findet, es wäre bis zur Gegenwart vielleicht keine zulängliche deutsche Gram. vorhanden, zeigt wie manches andere, daß er den Grammatiker Schottel nicht so hoch eingeschätzt haben kann als (von Schmarow) angenommen worden. Die älteste der von Franzosen verf. deutschen Grammatiken ist wohl die von Benfe du Puis, welche Jensei schon 1651 in f. »Rosenmand« lobt; 3. Aufl. 1674; eine andere von N. Duez (Duesius) erschien

1668. Vgl. E. C. Reichard, *Verf. e. Historie d. deutschen Sprachkunst* 1747, S. 452 f. 466 ff. — 104 Des *Jahre* de Baugela's Bemerkungen u. die franz. Sprache 1647 behandeln den Sprachgebrauch, seine logische Richtigkeit, ehlen u. unedlen Ausdruck. Wirkliche Vorzüge im Verein mit der Eigenschaft des Verf. als Mitglied der Akademie verschafften dem Buche großes Ansehen. — Über *Menage* vgl. Anm. zu 35/37. Er gehört gleich *Dan. Bouhours* zu der großen Schar von Gelehrten, die im 17. Jh. in »Bemerkungen« oder »Beobachtungen« betitelten Büchern die Ausdrucksfähigkeit der franz. Sprache der Prüfung unterzogen. Die »Zweifel« (*Doutes*) des *Bouhours* ersch. 1674, seine »Bemerkungen« (*Remarques*) 1675/6 u. 1692. — 104, 11 da sonst = während (dagegen). — 104, 12 Sprach(e) ABC Sprachen D. Den Gen. der Einzahl fordert der Zusammenhang, dieser lautet bei L. aber ausschließlich Sprache. — 105 L. will sagen: auch im Italienischen gibt es bis heute grammatische Zweifel trotz der Bemühungen der *Crusca* und der an diesen durch *Alessandro Tassioni* († 1635; † Bem. u. das Wörterbuch der *Crusca* ersch. erst 1698) u. andere (vgl. Anm. zu 18, 5) geübten Kritik. Und besonders, obgleich es bei ihnen seit dem 13./14. Jh. eine feste Schriftsprache gibt, deren Begründer *Dante* und *Petrarca* noch heute als »Klassiker« u. Sprachmuster gelten. — 105, 2 gehet noch bis dato ... annoch hierinn ab D das überflüssige annoch mit ABC gestrichen. — 105, 5 nicht ohne Schein = n. o. Verechtigung. — 105/6 Und also = U. also verhält sichs. — Zu 106/7 Obgleich also L. im Hinblick auf das Italienische (§ 105) und weil ihm der Wortschatz sehr viel wichtiger erscheint als die Grammatik (vgl. oben S. 274), volle grammatische Einheit der deutschen Schriftsprache nicht für nötig hält, so scheinen ihm doch die bisherigen grammatischen Leistungen (vgl. 103, 2/3) unzureichend. Grammatik aber muß sein zum Zwecke des Unterrichts nicht nur der deutschen Jugend, sondern auch der Ausländer, um deren Vorurteile gegen die deutsche Sprache zu zerstören. Den Wahn, daß sie überhaupt regellos sei, erwähnt schon *Laur. Albertus* in f. »*Deutschen Grammatik*« 1573, seine Entstehung begreift sich besonders bei den Italienern, die sich schon so lange einer sprachlichen Einheit erfreuten. — 108/9 L. war von Haus aus Rechtsgelehrter und so lag ihm die Frage, ob das oder die Urteil richtiger sei, nahe. Diese Zweigeschlechtigkeit ist schon alt = mhd. vorhanden; die U. ist wesentlich oberdeutsch und so erklärt sich sein Gebrauch bei den Reichsgerichten. Die nhd. Wörterbücher erwähnen die U. gar nicht oder nur nebenbei — 109, 6 »Es ist nicht meine Sache so gewichtigen Rechtsstreit zwischen euch beizulegen.« *Virgils Hirtengebichte* (*Bucolica*), *Ecloga* 3, 108. — 110, 3 Orten D Druckfehler. — 111, 2 angeschrieben d. i. angefangen haben zu schreiben, vgl. anreizen, anbrennen, anspielen (b. Kartenspiel) usw. Nicht in geschrieben ABC geändert wegen anzureichern 12, 10. — 112 Chr. Weise († 1708), der dem Schwulst der sog. 2. schlesiſchen Dichterschule Natürlichkeit und Einfachheit entgegenstellen wollte und dabei vielfach in Nüchternheit und Platttheit verfiel, sollte, so scheint es, geschloßt sein gegen den Vorwurf »etwas schmutzig zu reden«, der noch verschärft wird durch die Gegenüberstellung der Franzosen. Weises Dramen bringen ja allerdings manches gewagte in Vorgängen und Reden, z. B. in der »Besüßigten Unschuld«, wo überdies die Mundart angewendet ist. Derartiges mochte L. meinen, vielleicht auch Weises Erstling »Der grünenden Jugend überflüssige Gedanken« 1668, deren volksthümlichen, oft leichtfertigen Ton W. selbst durch der »Grünenden Jugend Notwendige Ged.« 1675 u. durch »Reiffe Gedanken« 1683 zu föhnen sich bemühte. — 113, 3 ff. Die späteren schlesiſchen Dichter sind auch sonst wegen ihrer Härte getadelt worden. Vgl. *Bo-rinski*, *Poetik der Renaissance* S. 373. 375. — 114 in BCD ist abgesehen von den Eingangsworten = 119 in A — 114, 6/7 Anzeigung D könnte nur Anzeig, Ankündigung oder Anzeichen bedeuten, während Anro-gung (119, 5) A; BC durch 30, 4 ABCD bestätigt wird. — 114, 5/6 = nicht im Ziele und der Ausführung ... aber doch in der äußeren Form und Einrichtung. — 115, 1 aufnahm = Geben, vgl. *Ern.* 740 u. D. Wb. 1, 695. — 115, 3 ausbündige = ausgezeichnete. — 116, 5 honorariis = Ehrenmitglieder, dem Worte = außerordentliche Mitglieder, dem Begriffe nach.





Nicht catalogisiert.

Die alemannische Mundart und die deutsche Schriftsprache.

Seitvortrag gehalten auf der Hauptversammlung des Allg. Deutschen Sprachvereins zu Freiburg i. Br. in der Aula der Albert-Ludwigs-Universität am 21. Mai 1907 von Prof. Dr. Friedrich Kluge.

Hochverehrte Festgenossen! Alles, was Sie soeben gehört haben zum Lobe unserer Muttersprache, zum Lobe des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins hat uns mit Genugtuung erfüllt. Wir alle sind davon überzeugt, daß für die Muttersprache nie genug geschehen kann. Wir dürfen es nicht vergessen: alle unsere Bildung, unser ganzes inneres Leben, was wäre das ohne die Muttersprache! Indem wir uns daran erinnern, weiß jeder von uns, der sich zum Deutschen Sprachverein bekennt, was für Pflichten und was für Arbeit ihm daraus erwachsen. Diese Arbeit wird aber jahraus jahrein unentwegt durchgeführt, und dann sollen uns frohe Festtage im gemeinsamen Austausch Mut und Kraft zur weiteren Arbeit geben. Aber — können wir ja wohl fragen — ist das nicht eigentlich alles selbstverständlich? Sind wir nicht von Kindesbeinen an mit den Anschauungen groß geworden, wie sie unsere Dichter in wunderbare Verse gekleidet haben? Unser Herr Prorektor hat vorhin daran erinnert¹⁾, daß schon die deutsche Dichtung, die wir in der Jugend in uns aufnehmen, uns dieses Ideal der Heiligkeit der Muttersprache vorhält. Wenn uns heute dieses gemeinsame Glaubensbekenntnis hier vereinigt, so haben wir doch zu fragen: Ist denn dieser selbe Geist, der uns in den letzten Jahrzehnten des vergangenen Jahrhunderts zusammengebracht und zusammengehalten hat und im neuen Jahrhundert wieder vereinigt, nicht eigentlich immer in unserem Volke lebendig gewesen? Hat nicht derselbe Geist immer an allen Stellen geherrscht, wo wir ihn erwarten dürfen?

Wir müssen auf diese Frage mit Nein antworten. Wenn Sie, die Sie als fremde Gäste hier in unsern altherwürdigen Universitätsbau getreten sind, in der ersten Halle sich umgesehen haben, so sind Ihnen noch als die letzten Reste eines Jahrhunderts lang währenden Kampfes die lateinischen Doktor diplome entgegengetreten. Diese lateinischen Urkunden, die noch heute unserer heranwachsenden Jugend ein Zeugnis für das Leben mitgeben, verkünden das Lob der jungen Herren in der Sprache Ciceros. Auch diese letzten Spuren eines vielhundertjährigen Kampfes werden einmal verschwinden; die Zeit geht darüber hin, und wenn in

1) Zeitschrift des A. D. Sprachvereins 1907, Sp. 206.

hundert Jahren der Sprachverein mit neuen Geschlechtern wieder einmal hier Einfuhr hält, dann dürfen wir sicher sein: sie sind geschwunden. So vieles ist aus diesem alten Hause geschwunden, wovon man früher glaubte, es würde in Ewigkeit dauern.

Auf alemannischem Boden erschien 1522 eine reformatorische Flugschrift, in der auch die große Sprachenfrage, die damals alle Gemüther bewegte, in der Form eines Gesprächs zur Verhandlung kommt. Ein Mönch und ein Bäuerlein unterhalten sich über die deutsche Sprache. Der Mönch fragt da schließlich: Macht man auch doctores in der deutschen Sprache? Nein, antwortet das Bäuerlein, in der deutschen Sprache macht man keinen Doktor, aber in der lateinischen Sprache krönt man viele (Esel.¹⁾)

Das hat sich inzwischen geändert. An unserer Universität sind deutsche Prüfungen und deutsche Dissertationen schon lange im Gebrauch. Es verlohnt sich vielleicht zu fragen, seit wann? Da ist es überraschend zu sehen: 1779 ist zum erstenmal eine juristische Doktoridertation in deutscher Sprache hier erschienen und dann, was besonders auffällig ist, 1786 eine theologische Doktoridertation; diese beiden Fakultäten und auch die philosophische haben an der Übung seither ziemlich sicher und treu festgehalten. Was uns aber überrascht, ist die Tatsache, daß die Herren Mediziner sich zu diesem neuen Standpunkt schlecht haben bequemen wollen. In der medizinischen Fakultät haben wir die erste deutsche Dissertation im Jahre 1828 und die letzte lateinische im Jahre 1844. Sie sehen, die Sprache der Mediziner hat immer ihre Sonderrechte für sich in Anspruch genommen. Aber der Zug der Zeit ist nicht zu verkennen: die Herrschaft des Lateins ist an unseren Hochschulen lange dahin.

Zu derselben Zeit, da die Mehrzahl unserer Fakultäten das Latein in den Dissertationen aufgab, trat Deutsch auch als Unterrichtsprache auf. In denselben Jahrzehnten beginnt in der theologischen Fakultät ein gemischtes System: bald deutsch, bald latein. In anderen Fakultäten wird das Deutsch entschieden bevorzugt, aber der Gang der Dinge war gegeben, seitdem im Jahre 1687 der berühmte Hallische Rechtslehrer Christian Thomasius zum erstenmal am schwarzen Brett Ankündigungen seiner Vorlesungen in deutscher Sprache angeschlagen hatte. Er hatte Vorgänger, und es freut uns hervorheben zu können, auch auf alemannischem Gebiet. In Basel hatte Theophrastus Paracelsus schon in den zwanziger Jahren des 16. Jahrhunderts Vorlesungen in deutscher Sprache gehalten zum großen Ärger seiner akademischen Kollegen, und in Freiburg hat der namhafte Humanist Glareanus schon vor 1550 Horazvorlesungen in deutscher Sprache gehalten. Aber diese kleinen, unscheinbaren Anregungen und Vorgänge, die im 16. Jahrhundert liegen und sich gelegentlich im 17. Jahrhundert wiederholen, sind doch sehr harmlos.

1) »Der gestriift Schwizer Baur« vgl. Fr. Kluge, Von Luther bis Lessing S. 20.

Es gehörte erst das Aufblühen der deutschen Literatur dazu, um endgültig Wandel zu schaffen: das war die Bewegung der deutschgesinnten Genossenschaften, die Blüte der großen Sprachgesellschaften. So ist der Kampf in der neueren Zeit zugunsten des Deutschtums entschieden, und die Lösung »Wir Deutsche sind Deutsche und wollen Deutsche bleiben«, welche Luther in seiner Schrift »an die Ratherrn aller Städte deutsches Landts« ausgegeben hat, konnte wohl vorübergehend vergessen werden, aber niemals dauernd verschwinden.

Dieser große Zug der Neuzeit, der Volkssprache einen festen Platz im deutschen Leben zu geben, ist im Mittelalter keineswegs immer die Regel gewesen. Es ist überraschend zu sehen, daß eigentlich erst das 13. Jahrhundert das Geburtsjahrhundert und der Ursprungsbereich einer deutschen Prosa ist. Wir könnten vermuten, die deutsche Prosa wäre älter. Versuche im einzelnen hat es immer gegeben, aber die Dichtung hat doch erst die Wege geebnet für die Prosa, die Dichtung im Zeitalter der Staufer. Wir brauchen nur Namen zu nennen wie Walther, Gottfried, Wolfram, und wir werden erinnert an das Höchste, das unsere deutsche Dichtung im Mittelalter hervorgebracht hat. Und wir dürfen hinzufügen: dieser großartigen Dichtung verdanken wir es, daß die deutsche Sprache aus der Knechtschaft, der Erniedrigung erhoben worden ist auf eine Höhe, die unendliche Früchte der Kultur, der Bildung und Gesittung für das ganze Deutschtum gebracht hat. Die literarische Bildung lag durch das ganze Mittelalter nahezu ausschließlich in den Händen der Geistlichkeit, und diese bevorzugte naturgemäß das Latein, denn eine Überlieferung von tausend Jahren empfahl diese Sprache. Sie hatte feste Formen, in ihr konnte man sich mit Sicherheit bewegen, es war die heilige Sprache. Das änderte sich aber, nachdem einmal ein großes Dichtergeschlecht aufgetreten war. Ihm verdanken wir es, daß nun allerdings ganz allmählich im amtlichen Verkehr, in städtischen Kanzleien usw. die Muttersprache in ihr Recht eingesetzt wurde. An dieses Recht hatte man Jahrhunderte lang nicht gedacht. Wir brauchen uns nur daran zu erinnern, daß die altgermanischen Volksrechte in lateinischer Sprache ausgezeichnet sind unter dem denkwürdigen Namen »Leges barbarorum«, daß die Biographie Karls des Großen lateinisch geschrieben ist, ja noch im 13. Jahrhundert ein Albertus Magnus, der vorübergehend auch in unserer Stadt weilte, sich nur des Lateins bedient hat. Ganz allmählich beginnt dann unter dem Vortritt des deutschen Rittertums und mit der Erstarkung des Bürgertums die Neuerung, und im Jahre 1230 erscheint das erste deutsche Rechtsbuch, der Sachsenspiegel, in deutscher Sprache, fast gleichzeitig auch eine Weltchronik in niederdeutscher Prosa, und von nun an tritt die deutsche Sprache auch in die Urkunden der staatlichen und städtischen Behörden ein. Nun ist es eine ganz überraschende Tatsache, die wir neuerdings erst kennen gelernt haben, daß Freiburg in dieser Bewegung einen hervorragenden Platz einnimmt. In

der Festschrift, die unser hiesiger Zweigverein Ihnen heute überreicht hat¹⁾, erfahren wir aus dem Aufsatz unseres Archivrats Albert, daß Freiburg in dieser Bewegung, Deutsch als Urkundensprache durchzuführen, einen bedeutenden Anteil hat. Freiburg beginnt mit deutschen Urkunden im Jahre 1256. Und gegen den Schluß des Jahrhunderts steigt hier die Zahl der deutschen Urkunden in so hohem Maße wie in keiner anderen Stadt. Das ist ein ganz überraschendes Ergebnis jener Untersuchung.

Unser deutscher Südwesten war eben der neuen Bewegung besonders gut gesinnt. Die Nachbarschaft von Frankreich und Italien, wo die Volkssprachen damals auch in den Kanzleien durchdrangen, diese Nachbarschaft führte im deutschen Südwesten viel schneller als anderswo zum Emporblühen der Muttersprache als Urkundensprache. Ich brauche nur daran zu erinnern, daß es z. B. in Westfalen bis 1300 keine einzige deutsche Urkunde gibt, daß in Halberstadt und Bremen erst mit dem Jahre 1330 Deutsch als Urkundensprache anfängt, sich etwas zu regen. Wenn wir solche Angaben hören, leuchtet es uns doch wohl ein, was für ein bedeutendes Vorbild Freiburg hier für andere Städte abgegeben hat.

Fragen wir uns nun, was ist das für eine Sprache, die wir in diesen alten Freiburger Urkunden aus der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts antreffen, so kann die Antwort darauf kaum anders lauten, als jeder, der sich mit dem Mittelhochdeutschen beschäftigt hat, erwarten wird: es kann sich nur um Alemannisch handeln. Und in der Tat, es ist Alemannisch, was wir hier antreffen, und zwar Alemannisch in ganz besonderen Erscheinungsformen.

Seit wann reden wir von alemannischer Sprache? Ist dieser Begriff so alt, wie der Völkernamen der »Alemannen«? Die Alemannen treten mit ihrem geschichtlichen Namen ungefähr seit 213 auf; von einer alemannischen Mundart reden wir erst seit 1803, und der zuerst davon gesprochen hat, ist ein Dichter gewesen. Das war der alemannische Dichter Hebel, war unser Hebel, der im alemannischen Volk überall Wurzel geschlagen hat und überall Wurzel behält. Er war auch Sprachforscher. Er hatte mit seinen Gedichten, in denen er den Volkston in der tiefsten und sichersten Weise getroffen hat, nebenher auch sprachwissenschaftliche Absichten. Er sagt es ausdrücklich von sich selber. Er hat die alte Züricher Bibel studiert, um in ihr allerlei für sein heimisches Alemannisch zu lernen. Vor Hebel treffen wir den Ausdruck »alemannisch« nicht, und Hebel sagt, daß er seine Gedichte geschaffen habe, um darin eben die alemannische Sprache auch für die deutsche Sprachwissenschaft, für die deutsche Mundartenforschung zu erobern.

Was ist aber nun sein Alemannisch? Auch darüber gibt er Auskunft: »Es herrscht in dem Winkel des Rheins zwischen dem Fricktal und ehemaligen Sundgau, und weiterhin in mancherlei Abwandlungen bis an

1) Zeitschrift des A. D. Sprachvereins 1907 Sp. 274 ff. 342.

die Vogesen und Alpen und über den Schwarzwald hin in einem großen Teil von Schwaben.«

Der Ausdruck »Alemannisch« ist mehrdeutig und nicht in allen Gebrauchs- anwendungen immer gleich. Man verwendet ihn bald für das große Sprach- gebiet von den Vogesen bis zum Lech, von Freiburg im Aichtland bis zum Uri- berg, von der Murg bis zum Gotthard. Das ist das alemannische Sprachgebiet im weitesten Sinne des Wortes. Nun gibt es daneben eine andere Verwendung des Wortes: man faßt damit die Mundart des badischen Oberlandes und das Schweizerische zusammen. Es ist sicher, die südwestdeutschen Landschaften stehen untereinander in einem engen sprachlichen Verband; aber trotz der Sprachverwandtschaft, die sich aus der Stammeseinheit ergibt, will es heute der deutschen Sprachforschung gar nicht gelingen, eine Formel dafür zu finden, was diese verschiedenen alemannischen Gebiete jetzt sprachlich miteinander gemein haben. Wir suchen heute ganz vergebens nach Kennzeichen und Merk- malen, mit Hilfe deren man das Alemannische von den anderen nördlichen und östlichen deutschen Mundarten einwandsfrei unterscheiden kann.

Der Ursprung des Alemannischen liegt natürlich in der deutschen Stammesgeschichte. Im 4. und 5. Jahrhundert haben die Alemannen unsere Gegenden besiedelt. Im 6. Jh. haben sie die ganze Schweiz besetzt bis in die entferntesten Täler. Da erhebt sich die Frage: welche Sprache haben denn diese Stämme damals gehabt? Welche haben sie mitgebracht? Die heutigen Unterschiede der deutschen Mundarten, darin ist man im allgemeinen einig, gehen nicht erheblich hinter das 14., 15. Jahrhundert zurück. Die meisten mundartlichen Unterschiede, die sich jetzt durch Deutsch- land hinziehen, sind sicher erst das Erzeugnis des späten Mittelalters. Nur in einem Punkte ist man sicher, daß das Alemannische in einem ganz bestimmten Gebiete doch einen besonderen Grundzug hat, der, wie wir gleich sehen werden, aus einer viel früheren Zeit stammt.

Unser Großherzogtum Baden ist mundartlich merkwürdig zerklüftet. Es hat keine einheitliche Sprache. Vielleicht wird sich dereinst in Hunderten von Jahren durch die politische Zusammengehörigkeit eine neue Volkssprache einheitlich herausbilden. Heute ist das keineswegs der Fall. Der südliche Badener aus dem Oberland steht in seiner Sprache dem Schweizer unend- lich viel näher als dem Obenwälder. Ja, es gibt eigentlich keine Sprach- grenze zwischen Schweizerdeutsch und Badisch-Alemannisch. Der Rhein ist bloß eine politische Grenze; eine Sprachgrenze ist er nicht. Und auch zwischen uns und dem Elsaß herrschen zwar kleine Unterschiede, aber viele wichtige Lauteigentümlichkeiten gehen von jenseits des Rheins zu uns herüber. Wir treffen elßassische Eigentümlichkeiten in vielen badischen Orten bis an den Fuß des Schwarzwalds. Also die politischen Grenzen decken sich nicht mit den Sprachgrenzen.

Baden zerfällt mundartlich in drei Teile, in einen kleineren mittel- deutschen Teil und in ein großes oberdeutsches Gebiet von zwiefachem Charakter. Der nördlichste Teil von Baden — mit den Hauptorten Mann-

heim und Heidelberg — dehnt sich aus bis südlich Germersheim, Wiesloch und östlich bis Mosbach. Das ist ein kleines Gebiet, das in seiner Mundart nach der Pfalz hinüber gehört und nach benachbarten Teilen von Hessen, und das im allgemeinen seine Verwandtschaft in dem sogenannten mittelhochdeutschen Gebiete hat, ein Teil für sich, der sich charakterisiert am schnellsten und sichersten durch das Wort: Palz. So heißt dort die Pfalz. An dieses Palzgebiet schließt sich nun das übrige badische Gebiet an als ein Pfalzgebiet. Im ganzen übrigen badischen Lande, von Wiesloch an nach Süden gerechnet, sagt man überall ohne irgend eine Ausnahme: Pfalz, Pfund, Pflanze, Pfeffer, Pfeife.

Also von Wiesloch nach Süden ist das Pf-Gebiet zu rechnen; dieses trägt in seiner Vokalgebung zur Hälfte mittelhochdeutsches, zur Hälfte neuhochdeutsches Gepräge. Es handelt sich hier um die Erscheinung, die wir Diphthongierung nennen: mein, dein — min, din; Haus — hās usw. Baden zerfällt nämlich in zwei Teile: der alemannische Süden von der Murg an bewahrt den mittelhochdeutschen Vokalismus (i, u), das Gebiet nördlich von der Murg hat den neuhochdeutschen Vokalismus (ei, au). In diesem ist wieder zu unterscheiden der nördliche Teil bis Karlsruhe (»Pfalz«) und der Teil von Karlsruhe bis nahe an die Murg heran (»Pfeif«). Das ganze Gebiet von Wiesloch bis zur Murg bezeichnet die Sprachwissenschaft als südräntsch.

Das gesamte alemannische Gebiet geht von der Murg nach dem Süden durch die ganze Schweiz bis zur italienischen Sprachgrenze; im Osten reicht es bis an den Arlberg. Dieses große alemannische Gebiet wird heute durch keinen festen Grundzug vereinigt; wir können nicht angeben, was das schwäbische Deutsch mit dem badischen, das badische mit dem elsässischen und alle drei mit dem schweizerischen verbindet. Die Unterschiede, erst spät entstanden, sind so groß geworden, daß sie das hervorstechende Merkmal bilden, während das Gemeinsame vollständig verschwunden ist. Im 13. Jahrhundert hat es bestanden.

Das eigentlich Alemannische haben wir in zwei Teile zu sondern, ein milderes und ein rauheres, ein nördliches Niederallemannisch und ein südliches Hochalemannisch. Im Oberlande wird k im Anlaut wie ch gesprochen: chind, chauf für kind, kauf. Die Sprachgrenze liegt hier bei Freiburg; der nächste Ort südlich, St. Georgen, spricht noch k, dann wird zum ch übergegangen, es heißt dann überall chind und chauf. Der Unterschied stammt aus der Zeit, in der die große Lautverschiebung sich abgespielt hat. Wann das gewesen ist, ist einigermaßen schwer zu sagen, allein das können wir feststellen, daß es vor 450 nicht gewesen sein kann. Bis zu diesem Jahr haben die Alemannen, wo immer sie gegessen, ob am Main oder am Mittelrhein, jedenfalls die sog. zweite Lautverschiebung noch nicht gehabt. Man kann das zeigen an dem geschichtlichen Namen des Hunnenkönigs Attila. Er starb im Jahre 453. Dieser Name Attila lautet im späteren Hochdeutsch ganz allgemein Etzel.

Das wäre nicht möglich, wenn die zweite Lautverschiebung schon vorher vollzogen gewesen wäre. Der große Lautwandel, der das hochdeutsche und niederdeutsche Gebiet voneinander trennt, hat erst nach 450 stattgefunden, andererseits liegen Anzeichen dafür vor, daß er etwa um 550 abgeschlossen war. Im eigentlichen Schweizerdeutsch gibt es eine ganze Reihe Spuren dafür, daß die Alemannen, die die entferntesten Täler besiedelt haben, was sicher nicht vor der zweiten Hälfte des 6. Jahrhunderts geschehen ist, ihr oh im Anlaut schon durchgeführt hatten. Man weiß z. B. neuerdings, daß das Wort Gemse ursprünglich k im Anlaut gehabt hat (lat. camox); wäre das Wort den Alemannen vor der zweiten Lautverschiebung zugekommen, so müßte es später Chams oder Chemse lauten.

Wenn wir nun fragen, wie kommt es, daß Freiburg an der Sprachgrenze liegt, so müssen wir bekennen, daß unsere Sprachwissenschaft leider nicht alle Rätsel lösen kann. Gerade die Rätsel des Lautwandels sind so verworren und unentwirrbar, daß jeder Versuch scheitert. Aber, wie ich vorhin schon bemerkt habe, wir sind in Freiburg in der glücklichen Lage, seit 1256 deutsche Urkunden zu haben, und wir fragen nun: wie sieht zu jener Zeit das Freiburger Alemannisch aus? Heute sprechen die eingebohrenen Freiburger kind, kauf usw., die Sprache jener älteren Urkunden hat aber ehind, chauf. Der Verdacht ist nicht von der Hand zu weisen, daß unser Freiburg einmal nicht nördlich von der Mundartenscheide gelegen hat, sondern südlich, daß es also zu dem hochalemannischen Gebiet gehört hat. Wir fragen, nachdem wir das aus der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts festgestellt haben: wann ist Freiburg dann zum Niederalemannischen übergetreten? Nun, die mundartlichen Grenzen verschieben sich immer. Eine Dauerbarkeit haben sie selten; aber hier zeigen uns die alten Urkunden, daß schon um 1270 der Wandel beginnt. Vielleicht haben damals zwei Geschlechter nebeneinander bestanden, von denen das ältere noch das alte »ch« hatte, während das neue bereits »k« gesprochen hat. Als sich am Ende des 13. Jahrhunderts die Zahl der deutschen Urkunden in Freiburg mehrte (womit dann eine umfassendere Kenntnis der hiesigen Ortsmundart beginnt), gehörte Freiburg allerdings schon sicher zum Niederalemannischen. Aber wie gesagt, wir können nicht ergründen, warum das damals so, heute anders liegt. Wir fragen vielmehr, wann hat nun Freiburg aufgehört und in welchem Umfang hat es aufgehört, von seiner einheimischen Volkssprache Gebrauch zu machen? Wir kommen hier zu einer schwierigen, aber wichtigen Frage. Die Mundart hat nie aufgehört: sie lebt und wird weiter leben, aber es hat sich neben die Mundart die Schriftsprache gestellt, und da erhebt sich die Frage: wie verhält sich unser alemannisches Gebiet, wie verhält sich Freiburg zur neuhochdeutschen Schriftsprache?

Freiburg hat den großen Wandel zur Schriftsprache vollzogen im 16. Jahrhundert, als durch ganz Deutschland der Zug nach einer gemeinsamen Schriftsprache ging. Im Beginne des 16. Jahrhunderts, wo hier schon eine

Druckerei bestand, druckte man noch die richtige alemannische Mundart. Der berühmte Freiburger Rechtslehrer Zasius schrieb als Kanzleivorsteher die alemannische Mundart, und als er — 1520 — das Freiburger Stadtrecht druckte, hat er es auch in Freiburger Mundart gedruckt. Aber in demselben Jahre 1520, wo sich in Freiburg der Bücherdruck neu aufat, ist das Schicksal der Mundart entschieden. Die Schriftsprache ist damals bereits anerkannt. Nur zweimal hat später ein Verleger versucht, noch Alemannisch zu drucken; aber seit 1520 ist auch in unserem Gebiete der Sieg der neuen Schriftsprache unzweifelhaft. Wir haben über diese Frage eine eingehende Untersuchung von Dr. D. Haffner¹⁾, der in unserem städtischen Archiv Nachforschungen angestellt hat, aus denen sich ergibt, daß Freiburg zunächst im Verkehr mit den auswärtigen Städten, und nach und nach während des 16. Jahrhunderts auch im Verkehr der Kanzlei mit den Einheimischen sich zur Schriftsprache bequemt hat. Zürich hat diesen Wandel erst zwischen 1650 und 1670 durchgemacht; wir sind in der glücklichen Lage, die Jahre 1550 bis 1570 anzugeben und können daran erinnern, daß eine Schulordnung schon aus der Mitte des Jahrhunderts sich durchaus in der Schriftsprache bewegt. Noch ist zu erwähnen, daß ein Freiburger Schulmeister damals die Schriftsprache hier in die Schule eingeführt, in den Schulen gelehrt hat. Das ist ein Grammatiker, dessen Name heute noch in Fachkreisen mit Ehren genannt wird, Sebastian Helber, dessen Werk uns erhebliche Aufschlüsse gibt. Vor allem lehrt es deutlich, daß das Schicksal der Mundart — das geschah 1593 — endgültig besiegelt war. Freiburg hat dem Zug der Zeit gleich nachgegeben. Doch war der Übergang mit erheblichen Schwierigkeiten verbunden, denn die hiesige Mundart unterscheidet sich von der Schriftsprache beinahe in jedem Wort. Das Alemannische hat so viele Worte mit so eigenen Lauten, die nicht in die Schriftsprache hineinpassen, daß es verwunderlich wäre, wenn schon durch das ganze 16. Jahrhundert hindurch jeder Bürgersmann ohne weiteres Schriftsprache gesprochen hätte. Davon kann keine Rede sein. Die Schriftsprache war zunächst eben nur eine geschriebene Sprache; sie war eine Sprache auf dem Papier, also eine tote Sprache. Aber in jedem Worte unterschieden sich Schriftsprache und Mundart, und fast in jedem Wort hat die Schriftsprache ihren eigenen Entwicklungsgang gehabt.

Nehmen wir die Wochentagsnamen, so sagt der Freiburger, der Oberländer, der badische Alemanne überhaupt der »Mendig«. Das ist die volkstümliche Form, und in unserer Stadtkanzlei hat man tatsächlich noch bis 1575 »Mentag« geschrieben. Dann fängt man an »Montag« zu sagen, und das bringt allmählich durch. Für den Donnerstag sagt man hier »Dunsdig« ohne r; so auch in den Kanzleien von Freiburg bis etwa 1593. Und nun der Dienstag: der lautet in unseren Protokollen und den Gerichtsprotokollen immer der »Zinsdag«. In den ältesten

1) »Anfänge der neuhochdeutschen Schriftsprache zu Freiburg im Breisgau« (Freiburger Dissertation) 1904.

Freiburger Urkunden heißt er »Zistag«, in neuerer Zeit überwiegend »Zinsdag«, und da ist es überraschend zu sehen (vgl. Zeitschr. f. deutsche Wortforschung IX 182), daß erst um das Jahr 1730 unsere Freiburger Kanzlisten beginnen, »Dienstag« zu schreiben. Kurz, es ist ein sehr verworrener Entwicklungsgang. In jedem Wort verläuft der Sieg der Schriftsprache anders.

Wenn ich vorhin gesagt habe, daß etwa die Mitte des 16. Jahrhunderts entscheidend war, so soll das nur heißen, daß damals eine Reihe entscheidender Wandlungen eingetreten sind; aber auf der ganzen Linie war der Sieg der Schriftsprache noch keineswegs entschieden. Nicht bloß in Freiburg, man mochte durch Deutschland gehen, wo man wollte, auch im 18. und 19. Jahrhundert noch: die Mundart zeigt sich überall viel deutlicher, viel stärker; aber im 18. Jahrhundert erhob sich nun die schöne Literatur, und sie verlangt feste Normen, verlangt endgültige Gesetze, und erst im 18. Jahrhundert dringt nun die Schriftsprache entschieden durch. Es ist sicher, durch das ganze 18. Jahrhundert hat man sich im ganzen Badner Land um die sprachliche Frage sehr bemüht. Es waren überall Kämpfe und erbitterte Gegensätze, Gegensätze, die zunächst auf anderem Gebiete lagen, aber auf die Sprache übertragen wurden; das sind die konfessionellen Gegensätze. Freiburg nun hat den endgültigen Wandel zu den klassischen Formen, wie sie die Literatur damals verlangte, in den 80er Jahren durchgemacht.

Wir sind, wie Sie sehen, über die sprachlichen Verhältnisse unseres engeren Gebiets, über das Alemannische von Freiburg durch eine Fülle von Arbeiten hinlänglich unterrichtet, so daß es mir möglich gewesen ist, in dem kurzen Rahmen eines Festvortrages zu zeigen, welche Stellung Freiburg in der Geschichte der deutschen Sprache einnimmt. Der Allg. Deutsche Sprachverein und die deutsche Sprachwissenschaft sind beide darin einig, daß wir in der Schriftsprache und den Mundarten die beiden großen nationalen Güter haben, die der Pflege bedürfen und denen auch seit vielen Geschlechtern Pflege und Liebe immer von neuem zugewandt wird; wir dürfen hoffen, daß der Deutsche Sprachverein hier besonders segensreich wirken wird. Das ist ja sein eigentliches Verdienst, daß er alle aufzurufen und zu wecken unternommen hat, daß er fort und fort die Untätigen daran erinnert, was sie in der Muttersprache besitzen, und daß er alle, die unsere Sprache lieben und pflegen, zu einigen sucht. Dieses einigende Band, das Deutschland sich erst nach langen schweren Kämpfen ganz allmählich erobert hat, hat uns zu Macht und Erfolg geleitet. Und wenn derselbe Geist, der durch die Jahrhunderte zu dieser großen Einigung der Schriftsprache geführt hat und auch dahin, daß wir Liebe hegen zu unseren Mundarten, immer in uns lebendig bleibt, dann dürfen wir hoffen, daß auch jenes Wort Luthers immer lebendig bleiben und uns zu neuen Siegen führen wird: Wir Deutsche sind Deutsche und wollen auch Deutsche bleiben!



Der Beitritt zum Allg. Deutschen Sprachverein erfolgt:

1. durch Anmeldung als Mitglied bei einem Zweigvereine.
Der Jahresbeitrag beträgt in der Regel nicht über 3 Mark.

2. durch Anmeldung als „unmittelbares Mitglied des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins“ bei dem Schatzmeister Verlagsbuchhändler Ferdinand Berggold, Berlin W30 Mohstraße 78. Jahresbeitrag 3 Mark.

Alle Mitglieder erhalten kostenlos

die Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins
(12 Monatsnummern im Jahre),

die „Wissenschaftlichen Beihefte“ (meist zwei im Jahre)
sowie sonstige Veröffentlichungen des Vereins.

Behörden, Körperschaften, Anstalten, Schulen, Vereine usw., welche die Bestrebungen des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins fördern, ihm aber nicht als Mitglieder beitreten wollen, können die Veröffentlichungen gegen den Jahresbeitrag von mindestens 3 Mark vom Schatzmeister Ferdinand Berggold, Berlin W30 Mohstraße 78, unmittelbar beziehen.

Wissenschaftliche Beihefte

zur Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins.

Heft 1—30 zum Preise von je M 0,30.

- Heft 1. Der S=Unfug von M. Trautmann. — Der »Unartig Teutscher Sprach- I Reihe.
verderber« (1643) mit einer Vorbemerkung von H. Megel. — Mitteilungen über Bücher und Zeitschriften von E. Lohmeyer.
2. Eine Rektorrede über die Geschichte der neuhochdeutschen Lexikographie. Von J. E. Wadernell. — Die Wiederbelebung alter Worte. Von Karl Müller. — Andeutungen über das Wesen der Sprache auf Grund der neueren Psychologie. Von Th. Imme. — Zur S=Frage. Von L. Tobler und R. Scheffler.
3. Fremdwörter und Wörter deutschen Stammes in der niederländischen Sprache. Von R. Franke. — Kulturgeschichtliches in unserer Sprache. Von G. Blumshchein. — Arminius. Von G. Kossinna. — Noch einmal der S=Unfug. Von M. Trautmann. — Kleinere Mitteilungen von Nagl, Sahla, Sudhoff.
4. Kulturgeschichtliches in unserer Sprache. Von G. Blumshchein (Schluß). — Auch ein Fortschritt. Von Fr. Jähle. — Fremdwörter und Wörter deutschen Stammes in der niederländischen Sprache. Von R. Franke (Schluß). — Noch einmal zur S=Frage. Von R. Scheffler.
5. Auch eine Tagesfrage. Die Stellung des Zeitwortes nach und. Von Joh. Böschel. — Ein Wort zu der Abhandlung »Fremdwörter und Wörter« usw. von Göbel.
6. Über die Entstehung unserer Schriftsprache. Von Friedrich Kluge. — Sprachgebrauch und Sprachrichtigkeit. Von Otto Behaghel. — Untersuchungen über die Häufigkeit der Wortformen der deutschen Sprache. Von G. Amiel.
7. Grimmschhausens Schrift »Bralerey und Gepräng mit dem Teutischen Michel« (1673) mit Anmerkungen herausgegeben von Ferdinand Schull.
8. Die deutschen Namen der Wochentage sprachgeschichtlich erläutert. I. Von Friedrich Kluge. — Universitätsvorlesungen in deutscher Sprache. Christian Thomasius, seine Vorgänger und Nachfolger. Von Richard Fobermann. — Das Gebiet der Sprachgesetzgebung. Von Theodor Gartner.
9. Die Bereicherung des Wortschatzes unserer Muttersprache. Von Hermann Dinger. — Die Stellung des Zeitwortes nach »und«. Von Albert Heinge. — Bemerkung dazu von Johannes Böschel.
10. Deutsches Reich und Deutscher Kaiser. Von O. Schrader. — Die Mundart im Spiegel der Schriftsprache. Von Th. Matthias.

Fortsetzung auf der 4. Umschlagseite.

III Reihe.

11. Die Deutschen und das Meer, eine sprachlich-geschichtliche Betrachtung. Von O. Schrader. — Die Deutsche Sprache in den Ostseeprovinzen. Von Eduard Eckardt.
- 12/13. Das Sprachleben in der Mundart. Von Hermann Wunderlich. — Die fremden Bestandteile im englischen und im deutschen Wortschatz. Von Karl Luth. — Geschichte und Sprache. Von Theodor Matthias. — Sprachentwicklung und Sprachbewegung bei den nordgermanischen Völkern. Von Eugen Mogk.
- 14/15. Der verhängende oder euphemistische Zug in unserer Sprache. Von Karl Scheffler. — Zur Lehre von der deutschen Wortbildung. Von Otto Behaghel. — Unsere Muttersprache unter Fremdherrschaft. Von Arthur Frederking. — Die Nachsilben -chen und -lein. Von Theodor Gartner.
16. Gutachten und Berichte über die Schrift »Deutsche Bühnensprache« (1898) und die Stellung des A. D. Sprachvereins zu dieser und zu den auf Gewinnung einer einheitlichen Aussprache des Schriftdeutschen gerichteten Bestrebungen. Von O. Brenner, R. Erbe, Fr. Kluge, Herm. Paul, Josef Seemüller; O. Behaghel, Edw. Lohmeyer.
- 17/18. Geschriebenes und gesprochenes Deutsch. Von Otto Behaghel. — Zur deutschen Wortstellung. Von Otto Behaghel. — Das -e im Dativ der Einzahl männlicher und sächlicher Hauptwörter. Von Otto Behaghel. — Zum Wortlaut der politischen Reden Bismarcks. Von Otto Behaghel.
19. Plaudereien über das Binde-s. Von Otto Sarrazin. — Wie erklärt und rechtfertigt es sich, daß die Abwehr der Fremdwörter in der deutschen Sprachpflege der Vergangenheit wie der Gegenwart eine hervorragende Rolle spielt? Von Paul Pietsch.
20. Ein Reichsamt für deutsche Sprachwissenschaft. Von Friedrich Kluge. — Brauchen wir eine Akademie der deutschen Sprache? Von Otto Behaghel. — Nachwort von Paul Pietsch.

IV Reihe.

21. Zur Geschichte der deutschen Sprache. Von Ernst Martin. — Leisung auf den Pfaden des Sprachvereins. Von Theodor Matthias. — Dem Andenken Karl Weinholds. Von Paul Pietsch.
22. Goethe und die deutsche Sprache. Von Friedrich Kluge. — Über Sprache und Aussprache. Von Oskar Brenner. — Wieland als Sprachreiner. Von Wilhelm Feldmann und Paul Pietsch. — Buchbesprechung (O. Behaghel, Der Gebrauch der Zeitformen im konjunktivischen Nebensatz des Deutschen). Von Paul Pietsch.
- 23/24. Ein Reichsamt für deutsche Sprache. Von Otto Behaghel. — Das deutsche Wörterbuch der Brüder Grimm. Von Alfred Göbe, mit einer Vorbemerkung von Paul Pietsch. — Die germanischen Bestandteile des russischen Wortschatzes und ihre kulturgeschichtliche Bedeutung. Von Otto Schrader. — Wie sind die Wortbildungen Referat, Degernat, Inserat zu erklären? Von Hermann Dunger. — Die Mitarbeiter der »Allgemeinen Deutschen Bibliothek« als Sprachrichter und Sprachreiner. Von Wilhelm Feldmann.
25. Über das Spiel der Kräfte in der Geschichte der deutschen Schriftsprache. Von Oskar Brenner. — Grenzen der Sprachreinheit. Von Friedrich Kluge. — Detlev von Liliencron als Sprachbildner. Von Franz Hahne. — Ein Reichsfreiherr des 18. Jahrhunderts als Sprachreiner. Von Wilhelm Feldmann.
26. Am 9. Mai 1905. — Friedrich Schiller. Von Franz Munder. — Zum Gebrauch des Beiworts bei Schiller. Von Otto Behaghel. — Zur Sprache im »Tell« und in der »Braut von Messina«. Von Hermann Wunderlich. — Nachweise zu S. 161–168. Von Paul Pietsch.
27. Mundart und Schriftsprache. Von W. Wilmanns. — Zur Aussprache des Hochdeutschen. Von Oskar Brenner.
28. Rolle in der Sprache seiner Briefe. Von Theodor Matthias.
29. Leibniz und die deutsche Sprache. Von Paul Pietsch. Einleitung. — I. Leibnizens Abhandlung über die beste Vortragweise des Philosophen. — II. Ermahnung an die Deutsche, ihren Verstand und Sprache besser zu üben.

